

Einige Predigten
zur
christlichen Belehrung
über verschiedene
Wahrheiten der Religion

von

D. Johann Christoph Döderlein
der Theologie Professor zu Altdorf.



Halle
Bey Joh. Jacob Curt, 1777.



Dem
Reichsfreyhochwohlgebohrnen
Herrn,
H e r r n
P a u l C a r l
W e l s e r,

von und zu Neuhof auf Röttenbach
bey St. Wolfgang,

bey der illustern Republik Nürnberg des
ältern geheimen Raths, Kirchen- und vorder-
stem Ober-Allmoß-Pflegern, obristem Vor-
mund der Wittwen und Waisen, vorderstem
Kurator der Universität Altdorf und Proto-
Scholarchen, vorderstem Kanzley-Gericht und
Baag-Herrn: Seiner reichsfreyherrlichen Fa-
milie Senior und derselben und der Schlüssel-
felderischen Stiftungen Administrator
u. a. m.

Meinem gnädigen Herrn



Reichsfrey = Hochwohl-
gebohrner

Gnädiger Herr!



Die wahren Verdienste,
welche Euer Hochfren-
herrliche Gnaden um
die Republik, um Gelehrsamkeit und
hiesige Akademie sich längst zu eigen

gemacht und die besonders gnädigen
Gesinnungen, deren Hochdie-
selben mich gewürdigt, geben mir
die stärkste Aufforderung und das
gegründeteste Recht, Euer Hoch-
wohlgebohrn Herrlichkeit mei-
ne ächteste Ehrfurcht öffentlich zu
bezeugen und eine Probe meiner öf-
fentlichen Vorträge ehrfurchtsvoll
zu übergeben.

Vor einer Sammlung von Pre-
digten erwarten Euer reichsfrey-
herrliche Gnaden kein Denkmal
Dero erhabnen Verdienste und kei-
ne Versicherungen von der Grösse
mei-

meiner Ehrfurcht. Jene, Der
Verdienste, haben schon dauerhaf-
tere Denkmale und würdigere Zeu-
gen, da sich der preiswürdige Eifer
Euer Hochwohlgebohrn Herr-
lichkeit um das gemeine Beste, um
Beförderung der Wissenschaften
und Religion, auch seitdem Hoch-
dieselben die ansehnliche Würde ei-
nes Septemvirs und Kirchenpfle-
gers übernommen, in neuen würdi-
gen Thaten gezeigt und besonders
dieser Akademie und ihren Lehrern
die Hofnung gemacht hat, unter
der vortreflichen Aufsicht eines groß-

sen und edlen Freundes und Kenners
der Wissenschaften eine neue glückliche
Periode anzufangen. Diese
aber, die Grösse meiner Ehrfurcht,
wünschte ich lieber durch Thaten,
durch das Bestreben, bey der treu-
esten Ausübung meiner Pflichten
den Menschen nützlich und hierdurch
Euer Hochwohlgebohrn Gna-
den gefällig zu werden, als durch
Worte zu beweisen.

Aber christliche und aufrichtige
Wünsche werden hier ihren Platz
finden, daß die ganze vaterländi-
sche

sche Kirche unter der Aufsicht Euer
Hochfreyherrlichen Gnaden
den glücklichsten Zeitpunkt haben und
bis auf die spätesten Zeiten Euer
Herrlichk. als den preißwürdigsten
Aufseher verehren könne: daß die
Vorsehung die erhabne Person, das
Hochadeliche Geschlecht und jede für
Religion und Gelehrsamkeit zu ma-
chende Anstalt Euer Hochwohl-
gebohrn durch ihren Segen aus-
zeichnen wolle.

Ich werde es für das wünschens-
wertheste Glück halten, wenn diese

Bogen von Euer Herrlichkeit
gelesen und Dero Besinnungen
gegen mich fortgesetzt werden.

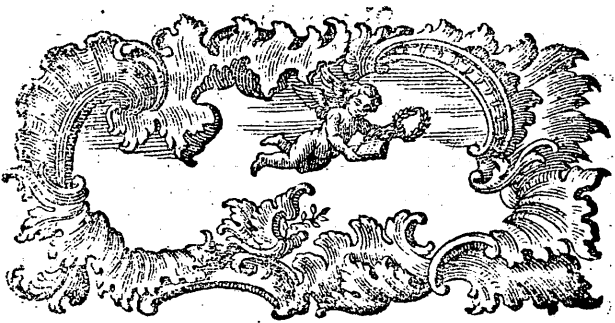
Mit dieser Bitte und mit jenem
Wunsch verharre ich ehrfurchtsvoll

Euer Hochfrenherrlichen
Gnaden

Altdorf den 1 Aug. 1776.

unterthäniger und eifrigster
Berehrer

D. Joh. Chr. Döderlein.



Vorrede.

Ich überzeuge mich, daß die Leser gegenwärtiger Sammlung nicht sowol nach den Ursachen ihrer Bekanntmachung fragen, sondern dieselbe vielmehr nach ihrem Inhalt beurtheilen werden. Finden sie darinnen manches zu einer christlichen Belehrung und Besserung, so wird dadurch mein Entschluß, diese wenigen Predigten ans Licht zu stellen weit besser gerechtfertigt seyn, als durch die Versicherung daß die meisten unter ihnen von einigen meiner Zuhörer sind verlangt worden. Bloß jene
Brauch-

Vorrede.

Brauchbarkeit zur Förderung und Unterhaltung christlicher Erkenntnisse und Gesinnungen wird ihren Werth bestimmen. Findet irgend ein Christ in diesen Blättern hiezu Nahrung, so ist meine Absicht weit genauer erreicht, als wenn ein andrer etwan einen Aufwand von Gelehrsamkeit, obwol vergebens darinnen suchen wollte. So sehr ich die so genannte theologische Gelehrsamkeit schätze: so fest habe ich mich gleichwol überzeugt, daß die Kanzel der unschicklichste Ort ist, sie anzubringen und so sehr warne ich jeden, der sich zum Predigtamt vorbereitet, nur bey dem öffentlichen Vortrag der Religionswahrheiten nicht gelehrt scheinen zu wollen. Wenn nichts gut ist, was nicht nützet und keine Belehrung nützet, wenn sie nicht verstanden werden kann, so giebt es Ursachen genug an der Brauchbarkeit und folglich auch an dem Werth einer eigentlich gelehrten Predigt zu zweifeln und nur denen Predigern Güte beyzulegen, die durch eine geßiffentliche Entfernung von der Schulsprache und durch eine edle Simplicität des Vortrages sich empfehlen, ohne jedoch sich unter die Würde eines Religionslehrers durch nachlässige und pöbelhafte Vorstellungen zu erniedrigen. Wer diese

diese

Vorrede.

diese Art des Vortrages für etwas sehr leichtes hält, das ohne Mühe, Bildung und Vorbereitung durch mancherley Wissenschaften erreicht werden könnte, der hat vielleicht noch nie die Probe davon gemacht und den würde ein Versuch hierüber gewiß eben so beschämend belehren als viele mißlungene Versuche mich von den Schwierigkeiten bey der nützlichsten Art zu predigen überzeugt haben. Wer in seinen Beschreibungen deutlich, in Beweisen faßlich und streng ist, bey angeführten Schriftstellen ausländische Ausdrücke mit guten einheimischen verwechselt und bey der Wahl der christlichen Wahrheiten aus dem ganzen Umfang der Lehre Jesu mit Vorsichtigkeit und Klugheit zu Werke geht: den würde ich kein Bedenken tragen, für einen gelehrten Prediger zu halten. Diese Vorsicht besonders wird sich aber darinnen äußern, daß er alles, was die Aufsicht der Religion Jesu, Ruhe und Besserung der Menschen, stört, hinwegzuräumen, im Gegentheil aber ihren göttlichen Werth durch die Wirkungen ihrer Wahrheiten vorzustellen bemüht sey. An unzähligen Mißdeutungen, Vorurtheilen, unrichtigen Vorstellungen und gewaltsamen Mißbrauch der heilsamen Lehre fehlt es leider! nicht: sollten wir nicht sorgfältig und muthig

Vorrede.

muthig darauf ausgehen, ihnen die ächte lebenswürdige Wahrheit um so mehr entgegen zu stellen, je eingewurzelter sie bey so vielen unsrer Mitchristen sind? Sollten wir nicht mit Fleiß die Wohlthätigkeit und den Nutzen einer Lehre, welche durch ihre richtig verstandnen Wirkungen ihren göttlichen Ursprung so kenntlich machet, beschreiben, um ihr viele Genossen zu machen? und was könnte nützlicher seyn, als wenn wir unsre Kräfte und unsre Erkenntnisse hierauf lenken und den Menschen Irrthümer benehmen, welche ihre ausgebreiteten traurigen Folgen haben.

Dies sind die Grundsätze, nach welchen gegenwärtige Predigten ausgearbeitet und größtentheils eben so wie sie im Druck erscheinen gehalten worden. Ich habe gesucht, nicht alltägliche, aber auch nicht erkünstelte Materien zu wählen: und meine Leser werden urtheilen, ob sie wichtig sind. Der Ausdruck würde mir vielleicht leichter geworden, vielleicht mehr nach dem Geschmack mancher Leser seyn, wenn eine blühendere Beredsamkeit ihn erheben würde: allein ich denke über den Kanzel-Ausdruck ganz anders, seitdem ich las, was einer unsrer größten und würdigsten Kanzelredner, den ich nie
genug

Vorrede.

genug studieren kann, in einem bekannten Buch schrieb: „Man könnte das eigentliche charakteristische Merkmal einer guten und ihrem Zweck gemäßen Predigt darein setzen, daß der erste dadurch erregte lebhafteste Gedanke ganz vom Herzen gefühlt, der seyn müßte; wie wahr ist das! und nachher — vielleicht je später nachher, desto besser — könnte die zweyte Empfindung sich äußern, wie schön ist das gesagt. Der Prediger, der die Umkehrung dieser Ordnung, die Versehung dieser beiden Eindrücke veranlaßt, — — kann ein treffliches Werk der Kunst gemacht, eine schöne Rede gehalten haben, aber er hat sicherlich schlecht gepredigt.“

Die meisten dieser Vorträge sind an den Feiertagen gehalten. Ich hoffe, sie werden sich auch außer den Feiertagen mit Nutzen lesen lassen, und vielleicht wünscht sich noch manche redliche Seele in denen Orten, wo die Feiertage abgeschafft sind, zur Privatandacht eine Betrachtung zu finden, die für sie nützlich ist.

Gott lasse meine redlichen Absichten erreicht und durch diese wenigen Bogen die Ehre seiner Religion befördert werden. Altdorf den 1sten Aug. 1776.

Inhalt.

Inhalt.

	Seite
I. Von der Gefahr der Einbildung, 2c. Spr. Sal. 20, 25.	1
II. Von der Andacht, mit welcher, 2c. Luc. 1, 57 : 80.	23
III. Daß die Entfernung von der Gesellschaft der Sünder 2c. Matth. 9, 9 : 13.	49
IV. Vom Rührenden an Jesu. Joh. 20, 24 : 31.	67
V. Vom Glück des ehel. Lebens. Spr. Sal. 18, 22.	83
VI. Von den Borth. daß Christen 2c. Joh. 15, 17 : 21.	115
VII. Wieferne wir dem glücklichen Ausgang 2c. Matth. 2, 1 : 12.	137
VIII. Von der Bereitwilligkeit zusterben, Luc. 2, 22/32.	163
IX. Die letzte wohlthätige Handlung Jesu. Luc. 23, 39 : 42.	187
X. Von der Freude über die Auferstehung Jesu. Luc. 24, 13 : 35.	207
XI. Gott, ein vielfältiger Wohlthäter, wenn er 2c. Spr. Sal. 10, 22.	225
XII. Wie Eltern die Besorgung des zeitlichen und geistlichen Wohls 2c. Matth. 4, 18 : 22.	245
XIII. Wie gefährl. es sey, in Sachen der Religion 2c. Matth. 16, 13 : 20.	265
XIV. Wie unsicher und gefährl. es sey, den Urtheilen 2c. der vorige Text.	291
XV. Die Macht der Liebe bey den Fehlern 2c. Spr. Sal. 10, 11.	315
XVI. Die willige Annehmung der Bestrafungen 2c. Spr. Sal. 12, 1.	331
XVII. In welcher Verbindung die Leiden auf Erden 2c. Matth. 20, 20 : 24.	363



Erste Predigt.

Von der

Gefahr der Einbildung,

daß

Sünden leicht können

versöhnt werden.





Sprüche Salom. 20, 25.

Es ist dem Menschen ein Strick, das Heilige lästern und darnach Gelübde suchen.



Bei allen den Warnungen, womit wir nach den Anweisungen des Evangelii die Menschen vom Dienst der Laster abschrecken wollen; bey allen Vorstellungen von dem Verlust der Gnade Gottes, den die Sünde unvermeidlich nach sich zieht; bey allen dringenden Ermahnungen, an die Gefahr zu denken in welche sich der Sünder stürzt; bey den lauten Ueberzeugungen des Gewissens, daß Gott unmöglich die Uebertretung seiner Gesetze mit Gleichgültigkeit ansehen könne, ist es uns beynabe unbegreiflich,
A 2 wie

4. I. Pr. Von der Gefahr der Einbildung,

wie Menschen es gleichwol wagen können zu sündigen, den Eindruck jener Vorstellungen auszulöschen, und so sicher, so ruhig dahin zu wandeln, als ob sie nichts zu befürchten hätten. Was haben sie denn, müssen wir billig fragen, für Hoffnungen, was für Gründe, wodurch sie sich über jene so billige Furcht hinwegsetzen? Was für Aussichten, bey denen sie jene traurigen Erwartungen aus den Augen verlieren? Unfehlbar ist hiebey immer die Hoffnung der leichten Verzeihung eines von den hauptsächlichsten, was sie tröstet und die Aengstlichkeit ihres Gewissens, die Ahndungen der künftigen Strafen ihrer Ausschweifungen schwächen soll. Das Evangelium predige einen versöhnlichen Gott und der Schade aller ihrer Missethaten könne durch viele leichte Mittel wieder gut gemacht werden denken sie, und schlagen mit dieser eingebildeten Hoffnung ihre rechtmäßigen und billigen Besorgnisse darnieder.

Wenn man zwar nach den Uebereilungen der Sünde, bey der Betrübniß darüber und bey der Furcht vor den Folgen derselben, sich der Versöhnlichkeit Gottes freuen und die Mittel, die uns Gott zur Ueberzeugung und Versicherung dieses versöhnlichen Sinnes gegeben hat, begierig suchen und sorgfältig gebrauchen wollte, so würden wir so wenig dies zu tadeln finden, daß wir es vielmehr zur Ehre des Evangelii wünschen müßten. Denn dies zeigt uns eben hierdurch Gott so anbetungswerth, macht uns den Inhalt der Lehre

Lehre Jesu so schätzbar, daß wir nun wissen, wie wir unser Herz bey den Verdammungen unseres Gewissens vor Gott stillen und beruhigen können. Daß aber der Mensch vor jenen trostigen Unternehmungen und in den nemlichen Augenblicken, in welchen er sich zur Sünde entschließt, schon zum voraus gegen die Vorwürfe eines verletzten Gewissens sich durch die Hofnung schüzet, es wären wol mancherley Mittel in seinen Händen, wodurch er die Schuld seiner Handlungen wieder auslöschen könnte: daß er sich diese Mittel selbst festsetzt, wie es ihm am leichtesten und bequemsten wird: daß der Gedanke an die Barmherzigkeit Gottes ihn dreiste genug macht, Gott selbst zu beleidigen, dies ist ein unverantwortlicher Frevel und ein Mißbrauch jener trostvollen Lehre, der nothwendig allen wahren Trost, welchen sie giebt, vom Menschen am Ende entfernen muß.

Salomo sagt uns in den vorhin gelesenen Worten eine Wahrheit, die ganz hieher gehört: Es ist dem Menschen ein Strick, das Heilige lästern und darnach Gelübde suchen. Die nachdenkliche Kürze, darinn diese Worte abgefaßt sind, hat zwar Gelegenheit zu mancherley Erklärungen von seinem Ausspruch gegeben, in der Hauptsache aber treffen sie doch alle darinnen zusammen, daß er die Gefahr derer beschreiben wollen, welche sich zu unbedachtsamen Handlungen hinreißen lassen und, wenn dies geschehen, mit eben so viel Leichtigkeit und Eile ihre sündlichen Uebereilungen gut zu machen gedenken. Sie lästern das Heilige und betragen sich so, als ob

6 I. Pr. Von der Gefahr der Einbildung,

es ihnen um Gott und Religion nicht zu thun wäre: bald hernach aber suchen sie Gelübde, und sind bemüht, durch Opfer, durch Gebete und mancherley erzwungene Entschliessungen die Strafen ihres vorigen Betragens abzuwenden. Diese Gedenkungsart aber ist für sie ein Strick und so gefahrvoll, daß sie leicht dabey ihren Untergang finden können. Dieser Ausspruch wird uns zu einigen Erläuterungen Gelegenheit geben können, die zur Verwahrung unserer Seele gegen einen nicht ungewöhnlichen und doch so gefährlichen Bahn viel Nutzen haben werden. Wir reden nemlich

Von der Gefahr der Einbildung, daß sündliche Handlungen leicht zu versöhnen seyen.

Es wird nöthig seyn, zuerst von den mancherley Arten dieser Einbildung, hernach von der Gefahr, die dabey ist, zu handeln.

Eine geringe Aufmerksamkeit auf die menschliche Gedenkungsart und auf die Gründe ihrer Handlungen wird uns bald überführen, daß die Zahl der Menschen, welche Salomo beschreibt, nicht geringe ist. Lasterungen und Gelübde, Sünden und Gebete, offenbare Ausschweifungen und geheime flüchtige Seufzer, Verschmähung des heiligen und unschätzbaren Evangelii und die
zuver-

zuberfichtlichste Erwartung der Glückseligkeit nach demselben werden oft genug mit einander verbunden und wer leicht gesündigt hat, schmeichelt sich eben so leichtsinnig mit der Hofnung einer leichtten Versöhnung. In diesem Augenblick spricht er, ohne zu erröthen oder zu zittern, von der Majestät Gottes auf eine Art, mit der er kaum von einem Menschen zu reden wagen dürfte. In diesem Augenblick entweihet er durch die unwürdigsten Spöttereyen die Religion, zu welcher er sich bekennet, und ärgert durch seine witzigen Einfälle die bessern Gemüther, denen ihr Glaube theuer und heilig ist. In diesem Augenblick beleidigt er bey einer unerheblichen Veranlassung seinen Bruder und hat kein Bedenken Fluch und Lästerung gegen ihn auszustossen. Allein diesen verschiedenen Arten von Lästerung folgt in eben dem Augenblick aus eben dem unreinen und befleckten Munde mit einer eben so gleichgültigen und gelassenen Mine die gewöhnliche Wiederrufs-Formel: verzeih mirs Gott! nach. Geschieht dies nicht in der Erwartung, es würden hierdurch sogleich jene gesammte Verschuldungen aufgehoben, der Mißbrauch des Namens Gottes unschädlich, die Vergernisse gehehmt und die Beleidigungen gegen den Nächsten versöhnt werden? Hoft man nicht, der eifertig nachgejagte Seufzer werde den schnell ausgestossenen Fluch unterdrücken, wie etwan ein unanständiges Wort durch den Besatz, mit Erlaubniß, das anstößige verlieren soll? Jenes alles ist Lästerung: der Seufzer ist Gelübde, das ge-

8 I. Pr. Von der Gefahr der Einbildung,

sucht wird und schon dies überzeugt uns, daß es noch jetzt nicht an Menschen fehle von der Gesinnung, welche Salomo tadelt.

Indessen werden noch mancherley Arten von dieser Verirrung angetroffen, welche nicht minder gefährlich und noch häufiger sind als die vorhin genannte. Leider! ist es so weit mit der christlichen Lehre gekommen, daß es einige sogar für nothwendig angesehen haben, die unschätzbare Wahrheit von der Versöhnung Jesu Christi zu verschweigen, weil nach ihrer Meinung der gotteslästerliche Mißbrauch dieser heiligen Lehre auf keine andere Weise zu verhüten sey, und weil hierdurch nach der offenbaren Erfahrung bey so vielen die Einbildung gewöhnlich gemacht und gestärkt werde, daß sie ohne eigne Besserung leicht zur Versöhnung gelangen könnten. Jesus Christus, denkt man, sey dazu da, um sich als Versöhner gebrauchen zu lassen und seine Unschuld für alle Bosheiten in Bereitschaft zu halten. Mit diesem frevelhaften Wahn sündigen so viele und verschmähen zuerst sein Evangelium, welches sie anweist, sich zu bessern und zu verläugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste. Zuerst lästern sie die heilige Lehre durch ihren Ungehorsam, und den allerheiligsten Erlöser, dessen Ehre sie durch ihre Thaten entweihen: zuerst machen sie, daß die Religion Jesu bey den Ungläubigen verlästert und der Christen-Name geschändet wird; und dann suchen sie den Bestrafungen ihres

Herz

Herzens durch Gelübde zu begegnen. Ein Seufzer, zu Jesu abgeschickt, oft blos die Entschliessung, sich ihm, wenn sie des Sündendienstes müde sind, zu widmen, soll nach ihrer Meinung hinreichend seyn, sie in kurzem mit ihm auszusöhnen und ihr Gemüth von aller Furcht zu befreien. Ist wol dieser Leichtsinns selten? ist jenes gottesslästerliche Betragen unerhört? Und dies dünkt uns eine neue Gattung von Menschen zu seyn, welche das Heilige lästern und darnach Gelübde suchen.

Endlich können wir noch einige hieher rechnen, welche nach begangener Missethat eigentlich Gelübde suchen und sich entschliessen, zur Versöhnung mit Gott etwas aufzuopfern. Der eine bereichert sich durch Ungerechtigkeit, durch Wucher, durch Partheylichkeit und andere betrügerische Kunstgriffe, an deren Erfindung der menschliche Witz so fruchtbar ist. Es dünkt ihm zu schwer, sein geraubtes Gut dem Eigenthümer wieder zu erstatten und er kann sich noch nicht entschliessen seinen gewohnten Betrügereyen zu entsagen, ob er gleich die Gefahr entdeckt, die ihm drohet. Nun um seine Bosheiten gut zu machen, thut er ein Gelübde, widmet einen Theil von seinem Raub der Armuth, macht milde Stiftungen und bedenkt etwa in seinem Testamente eine Wittwe von fremden den Wittwen und Waisen entzogenen Gute. Zuerst befleckt er sein Gewissen, und, wenn es etwan zu laut spricht, so ist sein Trost, daß er ein wenig Selbstverläugnung geübt hat:

und die Sünde ist, wie er glaubt, vergessen. Der andere hat sein Gewissen mit einer Ausschweifung des Zorns, des Stolzes, der Unreinigkeit beschwert. Um dieser nagenden Vorwürfe loszuwerden, legt er sich selbst Büßungen auf, fastet, geht in Trauerkleidern, oder setzt gewisse Tage zum Bibellesen und Gebet aus. Solche und ähnliche Gelübde, die freylich leichter zu halten sind, als der Entschluß sich zu bessern, die weit weniger Ueberwindung kosten als die wirkliche bußfertige Sinnesänderung, werden wol häufig genug gethan, und es ist am Tage, daß es selbsterdachte Mittel sind, die das, was an innerlicher Güte des Herzens fehlt, ersetzen sollen. Selbst mit dem Gebete, dieser vortreflichen Uebung des Christenthums, wird oft in dieser Absicht ein Gespötte getrieben. Ein Seufzer in der Noth soll alle begangene Sünden vergüten und ein hergelesener Abendsegen für alle Missethaten des verflommenen Tages Verzeihung verdienen, so wenig er auch mit Andacht, mit einem bußfertigen und gegenwärtigem Geiste ausgesprochen wird. Und würde auch hiebey etwas versehen oder noch ein Zweifel übrig gelassen, so würde das Erscheinen im Beichtstuhl ein neues Rettungs-Mittel gegen alle Furcht seyn müssen. Hier werden die Sünden bekannt: und dies ist genug zur Hoffnung, daß sie vergeben werden. Eine so traurige Bewandniß hat es mit dem Christenthum und den Erwartungen so vieler, denen die Sünde lieber ist, als die Bewahrung ihrer Unschuld. Dies ist die wahre

wahre Gestalt des Herzens so vieler unter den Christen: und so zeigt es sich genugsam, daß es noch immer Menschen giebt, die das Heilige lästern und darnach Gelübde suchen.

Diesen wünschten wir denn lebhaft auch die Gefahr ihres Zustandes und das eitle, das verführerische dieser Einbildungen zu Gemüthe zu führen. Salomo sagt, diese Gedenkungsart sey ein Strick, wie auch Paulus die Begierde reich zu werden einen Strick nennt, weil sie die Menschen fesselt, zur Sünde verleitet und von der Sünde ins Verderben zieht. Er erkläret sie hiermit für eine Gefinnung, welche uns in Gefahr setzt zu fallen, in schwere Sünden verwickelt zu werden und unsre ganze Glückseligkeit zu verlieren.

Wer bey der Begehung seiner Sünden immer noch etwas hat, welches er den Gedanken an Gottes Heiligkeit und dessen gerechten Ahndungen entgegen setzen kann, der wird leicht von der Sünde hingerissen, daß er sich gewöhnt, mit Leichtsinn und Vorsatz die größtten Verbrechen zu begehen. Die Sünde hat an sich schon selbst viel blendendes und betrügerisches. Sie verbirgt eine Zeitlang, und besonders beym ersten Anfall ihrer Reizungen, die traurigen Folgen, womit sie lohnt. Das Gewissen mit seinen Antrieben und Warnungen wird übertäubt und zurück gewiesen oder eingeschläfert: und ~~in~~ Absicht auf Gott und Ewigkeit bleibt etwas so entferntes, daß es selten mit dem gehörigen Eindruck bedacht wird. Wenn nun aber auffer diesem allen der Mensch noch einen

Hinter-

Hinterhalt zu haben glaubt, wohin er sich flüchten könne; wenn er sich beredet, daß es mit seinen Ausschweifungen so wenig auf sich habe, und es ihm nicht mehr als ein gutes Wort koste, mit Gott versöhnt zu werden: so ist's noch weniger zu verwundern, daß er sich der Sünde überläßt. Das Kind ist gewiß schon so gut als verlohren, das sich bey allen seinen Boshritten mit der Versicherung tröstet, daß es einen guten Vater habe, welcher sich durch eine demüthige Geberde, oder ein erzwungenes Handgelöbniß oder etliche Worte wieder gewinnen lasse: und ein Vater, der Schwachheit genug hätte, sich so mißbrauchen zu lassen, würde es durch seine Verzärtelung gewiß in seinen Ausschweifungen dreister und unbändiger machen. Die Anwendung hievon auf den gegenwärtigen Fall ist leicht zu finden. Wo die Furcht vor den Strafen Gottes verschwindet, weil man schon, wenn ich so sagen darf, den Winkel weiß, wo man sicher ist: da bekommen die verkehrten Neigungen einen desto freyern Lauf, da wird die Sünde genährt, die Bosheit dreister, der Widerstand gegen sie gemäßigter und schwächer und der Unglückliche immer mehr in die Sünde verstrickt. Der freche Bösewicht stärkt sich in seinem Troß, weil er denkt, daß er die Mittel zu seiner Sicherheit schon bey sich trage. Ja! selbst der Fromme und Rechtschaffne stehet in Gefahr, seinen Abscheu gegen die Sünde bey jenem verkehrten Wahn zu mäßigen und sich nach und nach wieder zu den Sündern zu gesellen. Die

Bedenk:

Bedenklichkeiten seines Gewissens verlieren sich allmählig, und auf diese Art geräth er wieder in die Verstrickungen der Sünde, weil er unbesonnener Weise hoft, so bald es ihm gefällt, auf den ersten flüchtigen Anfall wieder von Gott aufgenommen zu werden. Eine Einbildung, die uns so weit verführen, so unselig verderben kann, ist ein Strick für den Menschen; gefährvoll und tödlich.

Noch mehr wird sie es durch die falsche Beruhigung, welche sie denen giebt, deren Gemüth damit behaftet ist. Denn gemeiniglich thut man jene Gelübde, Seufzer und Zusagen, ehe man noch ernsthaft die Frage aufgeworfen, und noch weniger beantwortet hat, was uns denn zu solchen Hoffnungen berechtige, nach welchen Gründen, nach welchen Erklärungen Gottes man es sich versprechen könne, daß man auf diesem kurzen Weg einen verfühnlischen Gott finden werde. Hätten wir auch deutliche Versicherungen des Evangelii vor uns, daß die Seufzer eines bußfertigen Christen schon hinreichend wären, Gott zu versöhnen: so würden doch niemals Gebete oder Gelübde vor ihm einen Werth haben, wo sie nicht mit einer aufrichtigen Theilnehmung des Herzens und Gewissens zu ihm empor geschickt werden und die noch so fromme Sprache einer Zunge, die kurz zuvor, wie Jacobus sagt, von der Hölle entzündet dem Menschen fluchte, welcher nach Gottes Bild gemacht ist, würde mit allem demüthigen Anschein den nie täuschen, der Herzen und Nieren prüft und Aufrichtigkeit sucht. Allein
man

man kann nicht einmal eine Erklärung Gottes aufbringen, darinnen auch den besten Gebeten und Gesinnungen eine Wirkung zu unserer Begnadigung zugestanden würde. Sie ist und bleibt allezeit das Werk der freyen Erbarmung Gottes, der uns mit sich versöhnen ließ durch den Tod seines Sohnes da wir noch seine Feinde waren, und bloß durch den Geliebten, unserm himmlischen Mittler uns sich angenehm gemacht hat. Es verriethe wahrhaftig Unzufriedenheit mit dieser preiswürdigen Veranstaltung Gottes und Undank gegen seine unschätzbare Gnade, wenn man mit Vorbeygehung der göttlichen Mittel unsrer Wiederherstellung einen leichtern und bessern Weg dazu ausfindig machen und sogleich betreten wollte.

Aus eben diesem Grunde können wir auch in den Gelübden und Büßungen nichts finden, wodurch die Hofnung, durch sie versöhnt zu werden, Unterstützung erhalte. Was ist denn Gott damit gedient, wenn ich mir selbst eine Last aufbürde, die ich schwerlich tragen kann? wird auch der Schade, den meine Sünden angerichtet, durch meine Kasteiungen, Betäubung meines Leibes oder Stiftungen genugsam ersetzt? Ist's auch Vergütung für den beraubten Nächsten, wenn ich den zwanzigsten Theil des Betrugs einem Dürftigen zudenke, welcher kaum die Hälfte davon bekommt? und höre ich auf ein Störer der allgemeinen menschlichen Wohlfahrt zu seyn, wenn meine Wohlthätigkeit aus Eigennutz sich an wes-
nigen

nigen geschäftig beweiset? Mich dünkt, es liege hiebey allemal der Aberglaube zum Grund, daß es Gott an und für sich schon gefallen müsse, wenn man etwas thut, das er nicht geboten hat. Hievon weiß die Lehre Jesu nichts, deren ganze Absicht auf wirkliche Besserung der Menschen gerichtet ist. Ueberhaupt wird man niemals in ihr die Forderung finden, daß ein Sünder selbst seine Sünden vergüten, aber desto häufiger, daß er sie lassen soll. Für das erstere hat Gott schon wohlthätig genug gesorgt; und soll das letztere gehörig geschehen, so hat der Mensch seine ganze Lebenszeit hindurch genug zu thun übrig, um seinen Gelübden und Verpflichtungen zu den göttlichen Vorschriften eifrig nachzukommen, daß er nicht erst gezwungen ist, als ob alles schon geleistet wäre, neue auszudenken. Wollte aber jemand dieses in der Absicht thun, um eben dieser göttlichen Anweisungen sich desto freyer entschlagen zu können, so würde er eben so ungereimt handeln, als ein Kind, wenn es, um seinen beleidigten Vater zu gewinnen, verspräche, alles zu thun, nur das nicht, was ihm hauptsächlich befohlen ist. Wollte man endlich bloß aus Hofnung auf künftige Gebete und Gesübde sündigen, so vergäse man ganz die Ungewißheit in den menschlichen Dingen. Wir machen Rechnungen auf die Zukunft, die so wenig in unsern Händen ist. Wir versprechen uns viel von unsern folgenden Seufzern, Gebeten und Gesinnungen: allein, meine christliche Zuhörer! aufgeschobene Entschliessungen werden selten und mit grösse

größerer Mühe wieder vor die Hand genommen, und so manche Beyspiele von unsern Mitbrüdern, die eben so hosten, eben so zuverlässig am Ende ihres Lebens vor dem Hingang zum Richter noch Gebete weihen zu können dachten, und ohne Bewußtseyn, ohne Gebet dahin starben, oder bey den lauten Verdammungen ihres Gewissens bey einer ernstlichen Erwägung ihres Zustandes ihre ehemaligen Hoffnungen aufgaben und wie verzweifelt in die Ewigkeit hinüber schauten, was sind das nicht für eine nachdrückliche Lehre für alle, die in dem nemlichen Bahn stehen; eben sowol Menschen sind als jene, so leicht, so schnell hingerafft werden können und nach ihren damaligen Gesinnungen gerichtet werden! Ach! wie gar nichts sind alle Menschen, die doch so sicher leben! In einer so wichtigen Sache, als die Versöhnung mit Gott ist, bleibt es unbesonnen und gefährlich seine Hoffnungen auf verdächtige, und zum wenigsten höchstungewisse Gründe zu stützen, die, wenn sie uns am nöthigsten sind, unter uns sinken, mit uns zusammenstürzen, und unser Herz zu unserm desto gewissern Untergang sicher machen.

Eine noch gefährlichere Bewandniß hat es mit der Einbildung, daß nach der erbarmungsvollen Veranstaltung unsrer Versöhnung mit Gott wenige Augenblicke dazu gehörten, mit der göttlichen Gerechtigkeit fertig zu werden, und daß es bloß darauf ankomme, Jesu Christo seine Sünden, wenn ich so sagen darf, zu übergeben: denn es
ist

ist nicht nur ungegründeter Wahn, sondern zugleich Mißbrauch der tröstlichen Lehre und Verspottung des heiligen Mittlers. Nichts in der Welt kann beruhigender für uns seyn, als die Ordnung, daß unsre Missethaten nicht durch unsre eigne Werke und Büßungen, sondern durch den Tod des Sohnes Gottes versöhnet werden sollten: aber nichts in der Welt kann uns auch stärker zum Gehorsam gegen Gott antreiben, als diese Veranstaltung. Beyde Wirkungen, Beruhigung und Antrieb zur Gottseligkeit müssen sich auch so unzertrennt beysammen antreffen lassen, als bey einem Kranken die Hofnung der Genesung und die Folgsamkeit gegen seinen Arzt. Jene macht ihn willig zum Gehorsam, und dieser stärkt seine Erwartungen. In welche Aengstlichkeit müßte uns nicht die Nothwendigkeit, Gott selbst zu versöhnen, bey der so fühlbaren Schwäche unsrer Kräfte und den unvermeidlichen Mängeln unsers Gehorsams versetzen: und welche Zufriedenheit gewährt uns im Gegentheil die Aufopferung Jesu an unsrer statt, da sie von Gott selbst veranstaltet und daher um so ungezweifelter von ihm als gültig ist angenommen worden! Allein, sollten wir über diesem Trost die grosse Verpflichtung vergessen dürfen, uns ihm unser Lebenlang zu weihen, und die Barmherzigkeit Gottes, die sich hierinn offenbart, so viel höher und dankbarer zu schätzen, so viel brünstiger und thätiger zu preisen? Wie undankbar! und welch ein Spott für unsern Retter! Würde nicht der Kranke

Den Arzt verspotten, welcher alle Regeln zur Erhaltung seiner Gesundheit muthwillig übertreten, die geordneten Besserungsmittel von sich werfen, oder, wenn er sie auch gebraucht, doch neben dem, auch alles andre, was ihm untersagt ist, genießen wollte: dabey aber gelassen versicherte, daß er dies ohne Gefahr thun könne, weil doch noch eine Arznei in der Welt sey, die sein Leben erhalte. Auf diese Art ist die Gesinnung aller derer zu beurtheilen, welche sich den Anweisungen Jesu zur Genesung ihrer Seele und der Wiederherstellung ihrer ersten Güte verächtlich entziehen in der Erwartung, daß alle ihre noch so sehr beförderten Unordnungen am Ende doch noch gehoben werden können. Der Christ, welcher sich der Versöhnung durch Jesum mit Gott nach der wahren Absicht Gottes freuen will, dürfte nur allemal zu sich selbst sagen: ich habe einen versöhnlichen erbarmungsvollen Gott, der mir in seinem Sohne die Begnadigung anbietet. Ich soll sie nicht selbst bewürken: ich kann es auch nicht: aber ich soll sie annehmen, und, indem ich mich hier ganz seiner Gnade überlasse, auch mich seinem Willen und Vorschriften ergeben. Das Evangelium Jesu Christi ist mir so werth, so schätzbar, weil er mir Versöhnung prediget: allein deswegen will ich auch alle übrigen Anweisungen desselben allezeit vor Augen behalten. Dann erst wird meine Zufriedenheit und meine Hofnung zu Gott fest und unwidersprechlich, wenn ich ein gutes Gewissen behalte und nachdem ich längst durch Jesum versöhnt bin,

durch

durch den freudigsten Dank, durch die standhafteste Ergebung meiner ganzen Seele an ihn, durch die Gefinnungen, die sein Geist in mir würkete, genugsam versichert werde, daß ich ihm angehöre. So lange es an solchen Gelübden und Entschlüssen fehlt: so lange uns jede Lust eine Hinderung macht, sie zu halten und auszuführen: so lange ist wahrhaftig alle Ruhe, die wir bey Jesu suchen oder zu finden glauben, ein gefahrvoller Schummer, ein Strick, verderblich und tödlich.

Entfernet, meine christliche Zuhörer, von dem Evangelio, dieser seligmachenden göttlichen Lehre, die Schmach, daß sie euer Verderben befördere, und entweihet sie nicht durch den offenbarsten Mißbrauch ihrer heiligen Wahrheit. Diese wird zwar allemal köstlich und theuer bleiben und ihren eignen unschätzbaren Werth behalten, so sehr sie auch durch Verachtung und Mißbrauch herabgesetzt wird: allein, um diejenigen ist uns bange, die etwas, das sie so heilsam gebrauchen sollten, so übel anwenden, und sorglos rufen: Friede, Friede, wo doch kein Friede ist. Vielleicht werden sie durch unsre Betrachtungen in ihrem tödlichen Schummer gestört, und merken bey dem Erwachen den Strick, der ihrem Leben droht, entgehen ihm eilends, und suchen ihre bessere Ruhe bey Gott durch Jesum Christum. Sie sollten bedenken, daß es ihrem Erretter nicht leicht gewesen,

sie zu versöhnen, aber seine Liebe machte ihm das durch Leiden und Martern so schwere Geschäft leicht. Dann ist's billig, daß wir nicht suchen, auf eine Art, die uns gar keine Mühe kosten soll, in die Gemeinschaft seiner Versöhnung zu treten, und daß uns die Liebe zu ihm die Beschwerden der Buße und des Hasses gegen die Sünden nicht achten lasse. Auf diese Art, in dieser Ordnung erhalten wir gewiß das höchste Glück dieses Lebens, das uns auch bey dem Eintritt in die Ewigkeit begleitet. Suchet es, meine Theuerste, auf die angezeigte Art, so kann es euch nicht entgehen: denn Gott ist treu, der euch dazu berufen hat. Amen.



Zwente Predigt.

Von der Andacht,

mit welcher man

äusserliche

Religionshandlungen

ansehen soll.





Es ist sehr billig, andächtige Zuhörer, daß man Handlungen, welche zum äusserlichen Gottesdienst gehören, oder bey denen sonst die Religion ihr Geschäfte hat, von den alltäglichen zu unterscheiden sucht. Die Menschen sind einmal gewohnt, was mit einigem Aufsehen geschieht, für eine Sache von mehrerer Wichtigkeit anzusehen; und alle Handlungen, welche mit öffentlichen Feyerlichkeiten verbunden sind, bedachtsamer zu betrachten und stärker im Gedächtniß zu behalten. Daher tadeln wir es auch an sich nicht, daß man einigen Handlungen, welche für den Christen so wichtig sind, durch die Einführung und Beygesellschaft äusserlicher Feyerlichkeiten das Gepräge der Wichtigkeit zu geben und Aufmerksamkeit zu verschaffen bemüht war. Ich will hier nicht von Gebräuchen, von kostbaren Zurüstungen, von einem Aufwand abgemessener Worte und Formeln und Gebete reden, über deren Menge und Besorgung man so oft in Gefahr geräth, das wichtigste zu übersehen und zu vergessen, weil es sich gerade unter dem Gedränge des übrigen Puzes verlieren mußte: sondern ich will blos davon reden, daß man einige unter jenen Handlungen auch durch die Menge der Zuschauer auszeichnen suchte. Bald hat man Freunde, Vertraute und Nachbarn, in der edlen Absicht, sie als Zeugen seiner Gesinnungen und Gelübde bey

sich zu haben, oder durch ihre gottselige Fürbitte unterstützt zu werden, oder sie an dem Dank, den man Gott für genossene Wohlthaten weihete, eben sowohl Antheil nehmen zu lassen, als sie zuvor an der Freude über diese Wohlthaten Theil genommen hatten, oder durch ein frommes Beyspiel sie zu ähnlichen Gesinnungen anzufeuern. Diese gebetenen Zuschauer sollten die Andacht bey solchen Religionshandlungen vermehren, und dem, der sie eigentlich vornahm, einen bleibenden rührenden Eindruck davon verschaffen. Sie erweckten dabey durch ihre Gegenwart sehr natürlich die Empfindungen der Menschenliebe: denn wie hätte man nicht diejenigen lieben sollen, die mit und neben uns einem Gott dienen, die vielleicht um unsertwillen mit uns zu einer gemeinschaftlichen Anbetung sich vereinigten und sich öffentlich als Zeugen und Beförderer unsrer Wohlfarth aufstellen? Allein ausser diesen gebetenen Zuschauern stellen sich meist auch genug ungebetene ein. Man eilt von allen Winkeln herbey, um diese Feyerlichkeiten zu sehen. Der Träge entsagt seiner Bequemlichkeit, der Weichliche seiner Furcht vor Hitze, Luft und Kälte, der Geschäftige seinen Arbeiten, der Tagelöhner und die Magd ihren Pflichten, nur um solche Handlungen nicht unbemerkt zu lassen. Strassen, Fenster und Säle werden besetzt und selbst die Gotteshäuser, darinn meist jene Handlungen gehalten werden, sind nie zahlreicher besucht, als bey solchen Gelegenheiten.

Wozu sind nun alle diese Zuschauer da? Warum werden sie gebeten? Wozu erscheinen sie? Vielleicht, weil sie gebeten sind, weil man sie unter die Unverwandten zählt, weil sie den Zug vergrössern sollen; vielleicht, damit sie durch ihre Kleider, oder durch ihre Würde, oder durch ihr Gefolg der Handlung Glanz verschaffen. Und die ungebetenen? um ihre Neugierde zu befriedigen, um Stoff zu ihren Erzählungen zu haben, um ihrem Nachbar sagen zu können, was sie von den anwesenden Hauptpersonen je Böses gewusst oder gehöret, wie der eine ihrer Meinung nach zu kostbar, der andre zu niedrig gekleidet war, oder was es sonst für Kleinigkeiten seyn mögen, auf welche der kleine Geist seine ganze Seele zu heften gewohnt ist. Aber ernsthaft, christlich betrachtet: wozu sind sie da? Was wollen diese Zuschauer? Was haben sie zu thun? Diese Frage verdient sehr ernstlich erwogen zu werden. Vielleicht habt ihr sie nie gethan? Vielleicht euch nie beantwortet? — Um so erwünschter ist uns die Veranlassung, welche uns unser Text giebt, euch heute hierüber einen kurzen und brauchbaren Unterricht zu ertheilen.

Luc. I, 57 = 80.

Und Elisabeth kam ihre Zeit, daß sie gebären sollte, und sie gebahr einen Sohn, und ihre Nachbarn und Gefreundten hörten, daß der Herr grosse Barmherzig-

feit an ihr gethan hatte und freueten sich mit ihr. Und es begab sich, am achten Tage kamen sie zu beschneiden das Kindlein: und hießen ihn, nach seinem Vater, Zacharias. Aber seine Mutter antwortete; mit nichten, sondern er soll Johannes heißen. Und sie sprachen zu ihr: Ist doch niemand in deiner Freundschaft, der also heiße. Und sie winkten seinem Vater, wie er ihn wollte heißen lassen. Und er forderte ein Täfelchen, schrieb und sprach: Er heißet Johannes. Und sie verwunderten sich alle. Und alsbald ward sein Mund und seine Zunge aufgethan, und redete und lobete Gott. Und es kam eine Furcht über alle Nachbarn: und diß Geschicht ward alles ruchtbar auf dem ganzen jüdischen Gebürge. Und alle, die es hörten, nahmens zu Herzen und sprachen: was meinst du, will aus dem Kindlein werden? denn die Hand des Herrn war mit ihm. Und sein Vater Zacharias ward des heiligen Geistes voll, weis sagte und sprach: Gelobet sey der Herr, der Gott Israhel, denn er hat besucht und erlöset sein Volk. Und hat uns aufgerichtet ein Horn des Heils in dem Hause seines Dieners Davids, als er vor Zeiten

gere-

geredet hat durch den Mund seiner heiligen Propheten: daß er uns errettete von unsern Feinden, und von der Hand aller, die uns hassen, und die Barmherzigkeit erzeugete unsern Vätern und gedächte an seinen heiligen Bund; und an den Eid, den er geschworen hat unserm Vater Abraham, uns zu geben, daß wir, erlöset aus der Hand unsrer Feinde, ihm dienen ohne Furcht unser Lebenlang in Heiligkeit und Gerechtigkeit, die ihm gefällig ist. Und du, Kindlein, wirst ein Prophet des Höchsten heißen: du wirst vor dem Herrn hergehen, daß du seinen Weg bereitest und Erkenntniß des Heils gebest seinem Volk, die da ist in Vergebung der Sünden; durch die herzliche Barmherzigkeit unsers Gottes, durch welche uns besucht hat der Aufgang aus der Höhe; auf daß er erscheine denen, die da sitzen in Finsterniß und Schatten des Todes und richte unsre Füße auf den Weg des Friedens. Und das Kindlein wuchs und ward stark am Geist: und war in der Wüsten, bis daß er sollte hervortreten vor das Volk Israel.

Wir reden aus Veranlassung dieser Worte

Von der Andacht, mit welcher man äusserliche Religionshandlungen ansehen soll.

Einige Bemerkungen von diesen äusserlichen Religionshandlungen werden wir vorausschieken: hernach aber ausführlicher die Andacht beschreiben, welche die Zuschauer bey denselben zu erweisen haben.

Wenn ein Mensch von den Vollkommenheiten Gottes ~~lebhaft~~ gerührt ist, und die Erkenntniß, die er davon hat, mit allen ihren Wirkungen auch auf seine Nebenmenschen zu verbreiten sucht: so werden ihm jede Gelegenheiten, wo er jene Empfindungen bey sich und andern unterhalten und stärken kann, heilig und wichtig seyn: so werden auch alle äusserlichen Handlungen, die ihm hiezu Veranlassung geben, bey allen ihrem so häufigen Mißbrauch von ihm geschätzt und sorgfältig gebraucht werden. Denn, obgleich unser Gottesdienst ein Dienst im Geist seyn soll, und so lange ganz ohne Werth ist, so lange nicht unsere Seele von den Gedanken an Gott durchdrungen, mit Ehrfurcht belebt und durch die Betrachtung seiner Grösse und unsrer Abhängigkeit von ihm lebhaft gerührt ist; so bedarf doch unser Geist, dessen Geschäfte meist nach äusserlichen Eindrücken gebildet werden, einer Beyhülfe durch sinnliche Em-

Empfindungen und Feyerlichkeiten, wodurch er an die göttliche Wahrheit erinnert und zur bedachtsamen Betrachtung derselben erweckt wird. Wenn nur hiebey alles entfernt bleibt, was seine Gedanken zerstreuen und ihn von der stillen Erwägung der Wahrheit auf Nebensachen abziehen kann: wenn es nur nicht solche Handlungen sind, die zu sehr seine Aufmerksamkeit überraschen und seine Ehrerbietung gegen die Religion schwächen: so finde ich in ihnen nichts, das mit Grunde getadelt werden könnte. Hiernach hat zwar das rauschende, das blendende bey Religionshandlungen wenig empfehlendes. Denn es fesselt die Sinnen, betäubt den Geist, erhist die Citbildung, stört die stillen Betrachtungen, erregt nur übergehende Bewunderung und hat selten seine vernünftigen Wirkungen auf das Herz. Allein, wo ohne prächtigen Lärm, ohne Aufwand von Schmuck und Kunst, ohne eitles Geräusch Auge und Ohr des Christen sanft gerührt wird, um hierdurch zugleich an seine Seele zu kommen: da kann ich nichts unanständiges oder gefährliches, sondern vieles finden, das der Gottheit würdig ist, weil es den Menschen nützet. Gott bedarf solcher Handlungen an sich nicht: er wird nicht dadurch mehr geehrt oder würdiger angebetet: aber der Christ gewinnt dabey, weil ihm hierdurch manches, das er zu seiner Ruhe, zu seiner Ermunterung, zur Unterhaltung gottseliger Empfindungen wissen soll, ins Gedächtniß gebracht und tiefer eingedrückt wird. Diese Absicht und

Die

die Uebereinstimmung mit dieser Absicht macht den Werth jener äusserlichen Handlungen aus.

Wir trauen es hiebey eurer christlichen Erkenntniß zu, daß ihr zwischen solchen Handlungen, welche von Gott selbst für den christlichen Gottesdienst geordnet sind, und den übrigen, die einen menschlichen Ursprung haben, einen genauen Unterschied machet. Jene, welche wir unter dem Namen der Sacramente begreifen, verdienen ein vorzügliches Ansehen und eine eigne Aufmerksamkeit. Sie sind nicht nur zum beständigen Gebrauch für alle christliche Zeitalter bestimmt: sondern Gott hat auch zugleich mit ihnen seine Würkungen verbunden und sie zu sichtbaren Mitteln gemacht, wodurch er den Genuß seiner Wohlthaten den Menschen anbietet und versiegelt. Wir erkennen auch in diesen äusserlichen Anstalten die Würde der christlichen Religion und die Absicht ihres grossen Stifters, eine bessere und vernünftige Art des Gottesdienstes auf der Welt auszubreiten, da er nur wenige und nichts weniger als rauschende Gebräuche seinen künftigen Verehrern anbefohlen, deren Absicht genau mit seiner Lehre verbunden ist und deren Beobachtung zugleich bedeutend und nützlich ist: bedeutend, weil sie geschickt ist, uns sehr nahe und lebhaft die wichtigsten Wahrheiten der christlichen Lehre ins Andenken zu bringen: und nützlich, weil nach seinen Verheissungen zugleich eine Menge von Wohlthaten durch sie den Menschen mitgetheilt wird.

Durch

Durch die Taufe werden wir und unsere Kinder, wie in den alttestamentlichen Zeiten durch die Beschneidung, Glieder der wahren Kirche. Bey ihr wiederholt Gott jedem unter uns die grossen Zusagen, die er seinem Volk von jeher ertheilt, uns es zu verschaffen, daß wir erlöset von unsern Feinden, der Sünde und dem Tod, ihm dienen ohne Furcht unser Lebenlang in Heiligkeit und Gerechtigkeit die ihm gefällig ist: durch sie versetzt er uns in die sichtbare Gemeinschaft mit allen Gläubigen und in den Besitz seiner Kindschaft mit allen ihren Vorrechten. Zu gleichem Vortheil für uns ordnete er auch die feyerliche Haltung seines Abendmals, bey welcher uns alles an die Erlösung Jesu Christi, den einzigen Grund unsrer Ruhe und Hofnungen, erinnert, die Ueberzeugung von seinem Tod allezeit neue Bestätigung erhält und aufs deutlichste bewiesen wird, daß er bis ans Ende der Welt seiner Kirche und seinen Bekennern beystehen werde. Diese Handlungen sind nun so nothwendig als die christliche Religion selbst, und so vortheilhaft, als die ganze Einrichtung der Lehre Jesu wohlthätig ist. Allein, wenn sie auch an Werth alle andern Gebräuche weit übertreffen, so benehmen sie doch den übrigen wenigen Religionshandlungen, welche der bessere Theil der Christenheit beobachtet, nicht ihr ganzes Ansehen. Diese sind, wenn ich so sagen darf, von niedrigem Range, weil sie sich von menschlichen Anordnungen herschreiben und entbehrt werden können: allein, nicht ihr All-

terthum allein, sondern auch ihre Nutzbarkeit zur Beförderung der Ordnung und zur Erweckung christlicher Gesinnungen, ihr Gebrauch zur größern Aufmerksamkeit auf wichtige Vorfällenheiten in der christlichen Kirche verschafft ihnen mit Recht Empfehlung und eine Art des ehrwürdigen und christlichen. Die Einweihungen angehender Lehrer, die Einsegnungen christlicher Eheleute, und die Leichenbegängnisse will ich nur als die gemeinsten und besten anführen, welche offenbar bloß auf Ordnung abzielen und sehr geschickt sind, das Andenken unbekannter und doch wichtiger Wohlthaten Gottes zu unterhalten. Was kann bey den fast allgemeinen Bestürmungen der christlichen Lehre, die uns so oft in Furcht setzen, sie werde am Ende ganz vom Erdboden verdrängt werden, uns mehr stärken als der Gedanke, daß Jesus, der große Schutzherr seiner Gemeinde, sie nicht werde unterdrücken lassen: und wenn sollte eben der Trost lebhafter empfunden werden, als zu der Zeit, wenn neue Arbeiter in den Weinberg des Herrn sich senden lassen? und das öffentliche Lehramt übernehmen. Welch eine unbegreifliche Weisheit Gottes offenbart sich nicht in der Fortpflanzung des menschlichen Geschlechtes und der Verbindung der verschiedenen Geschlechter zu dieser Absicht? Welche Spuren seiner Vorsehung werden hier sichtbar und wo ist die Hofnung auf seine Vorsorge und Seegen nöthiger, als beym Eintritt in den Ehestand? Jene zu bedenken und diese zu stärken, finden wir Veranlassung genug bey

bey der Einweihung christlicher Eheleute, und was kann unserm Gedächtniß die Glückseligkeiten des ewigen Lebens, den Trost der Unsterblichkeit, die Hoffnungen, mit welchen wir das Grab betrachten können, näher bringen, als die Gewohnheit, die Leichname unserer Geliebten zu ihrer Ruhestätte zu begleiten? Hier wird uns die Betrachtung des Todes gleichsam aufgedrungen: hier sehen wir uns genöthigt, uns aus der Lehre Jesu mit Ruhe zu waschen: hier fühlen wir am leichtesten die Stärke und Wohlthätigkeit ihrer Verkündigungen. Wenn es nun ein würdiges Geschäft des Christen ist, Wohlthaten von dieser Art oft zu bedenken; so ist der Werth jener Feyerlichkeiten hinlänglich entschieden; denn durch sie soll unsre Aufmerksamkeit hierauf gelenket werden.

Es ist leicht zu begreifen, daß diejenigen, welche jene Religions-Handlungen vornehmen, in Absicht auf dieselben ihre eignen Pflichten zu beobachten haben: und es ist auch schon in manchen gedruckten Anweisungen für sie gesorgt. Sie kennen die Vorbereitungen, die Gesinnungen, die Absichten, die dabey gefordert werden, wenn ihre Handlungen Gottesdienst seyn sollen. Allein die Zuschauer haben auch dabey eigne Pflichten: und, wenn es gut und löblich ist, jenen feyerlichen Handlungen bezuwohnen, so wird es auch nützlich seyn, die Gesinnungen genauer zu kennen, womit man bey ihnen erscheinen soll. Die

E

allge

allgemeine Sprache weiß zwar schon, daß hiezu Andacht gehöre: allein diese ganze vermeinte Andacht besteht nach dem Urtheil der meisten nur in einem gezwungenen Stillschweigen oder in dem eifertigen Herabrollen eines Vater Unfers beym Anfang und Schluß der Handlung, oder in der Sorgfalt alle Worte und Formeln, welche vom Religionslehrer dabey gesprochen werden, nachzusagen. Mehreres, denkt man, werde gar nicht gefordert. Dieser Unwissenheit zu steuern, werden wir im zweyten Theil unseres Vortrags nähere Anweisung von der wahren Beschaffenheit jener Andacht ertheilen.

Nach der Erzählung unseres Textes erschienen am Tage, da Johannes beschnitten wurde, eine Menge von Freunden und Nachbarn des frommen Priesters Zacharias (denn der Freund Gottes und der Gottseligkeit wird zugleich der Liebling und die Zuflucht seiner ganzen Nachbarschaft seyn) mit einer lebhaften Theilnehmung an dem Glück und der Freude der ehrwürdigen Familie, und, wie dieser Zug ihrer Gedenkungsart leicht vermuthen läßt, mit eben so redlichen Wünschen für den neugebohrnen Johannes und mit Freude über die Barmherzigkeit, die ihm Gott in der Beschneidung durch die Aufnahme unter die Zahl der Israeliten erwies. Dies war ein Stück der Andacht: aber daß sie die eigentliche Absicht jener Religions-Handlung eine Zeitlang vergaßen und sich

sich jetzt den Namen des Kindes zum hauptsächlichsten Kummer machten: daß sie mit so viel Eifer und Hitze um die Gewohnheit und das Herkommen sochten: daß sie durch ihre unzeitige Anhänglichkeit an das Alte, durch manche unerhebliche Bedenklichkeiten den Glauben der frommen Eltern Johannis störten: dies verräth doch einen Mangel der andächtigen Erwägung dieses feyerlichen Gebrauches; dies war die weit sträflichere Gewohnheit, da man seine ganze Aufmerksamkeit auf unerhebliche Kleinigkeiten, auf Nebensachen heftet und das wichtigere darüber hintansetzt. Am besten mag es uns der rechtschaffene Israelite, Zacharias, lehren, welche Gesinnungen und Empfindungen vom Zuschauer solcher Feyerlichkeiten unterhalten werden müssen. Die Rührungen seines Geistes, die lauten Lobgesänge zur Verkündigung und Erhebung der göttlichen Barmherzigkeit, welche sich jetzt offenbarte; die Empfindung des Antheils, den er und andere an diesen Wohlthaten Gottes nehmen; gottselige eifrige Wünsche für den Neugeborenen, die sich aus seiner Seele hervordrängen, sind Beweise seiner Andacht, und Muster für alle. Daß es hier ein Vater war, der bey der Beschneidung seines Sohnes so viel empfand, so dachte, so sprach und segnete, macht zwar seine Gesinnung viel lebhafter und lehrt vornehmlich Eltern ihre Pflicht: allein sind denn jene Empfindungen und Geschäfte deswegen zu vernachlässigen, weil etwa die Personen, an denen

dergleichen Handlungen vorgenommen werden, uns fremd sind? oder können uns Menschen fremd seyn, die mit uns in Verwandtschaft stehen, an einem Orte leben, zu einem Volk gehören oder andere sehr nahe angehen, welche wir als Wohlthäter und Freunde schätzen und lieben müssen? Können uns Menschen fremd seyn, die mit uns unter einem Gott stehen, mit uns einen Erlöser haben und bekennen, und durch einen Geist geheiligt werden? Können uns unsere Brüder fremd seyn? und sind es nicht unsere Brüder, unsere Kinder, unsere Väter, denen diese Wohlthaten Gottes zu Theil werden? Unter solchen Umständen wird uns also das Exempel des Zacharias zu einer allgemeinen Belehrung dienen.

Zuvörderst wünschte ich besonders bey der feyerlichen Begehung der Sacramenten einem jeden Zuschauer die Empfindung des Glückes in der christlichen Kirche zu leben: denn ihre noch fort-dauernde Begehung ist als ein Beweis anzusehen, daß Jesus Christus seine Lehre noch unter uns erhalte und die Glückseligkeiten seines Reiches anbiete und vertheile. Hier sollten wir mit stillen ernsthaften Nachdenken untersuchen, was es für Wohlthaten seyen, welche hierdurch unsern Brüdern und zum Theil auch uns mitgetheilt und abgebildet werden. Hier, indem wir leibliche Handlung sehen, sollten wir allemal mit Ernst überdenken, was der Geist dabey gewinne, welche Tröstungen, welche

welche Stärkungen dem Christen verschafft, welche Verheissungen ihm gegeben und versiegelt werden. Wenn ich mir einen Menschen denke, der durch jeden Täufling die Zahl der Gläubigen vermehrt sieht — einen Menschen, welcher durch so viele Bekenner Jesu Christi bey seinem Abendmal es bestätigt findet, daß sich eben dieser Jesus eine Gemeine auf Erden erhalten werde, bis daß er kommt — einen Menschen, der zwar mit Betrübniß auch Unwürdige, auch Abtrünnige unter jenen vermuthet, aber doch überzeugt ist, daß Gott hier Seligkeit verheisse und schenke, daß jetzt einem Kinde die theuersten Zusagen der Kindschaft Gottes gegeben werden, ohne welche die Ruhe des gegenwärtigen Lebens und die Erwartung des künftigen keine Bestigkeit hat, oder daß jetzt durch die Verkündigung des Todes Jesu beym Genuß seines Leibes und Blutes ein Trostloser Erquickung erhält — einen Menschen, der das Glück und die Ruhe seiner Brüder so sehr schätzt, als seine eigene und hierüber gerührt mit den dankbarsten Gesinnungen in der Stille oder öffentlich spricht: Gelobet sey Gott, der noch immer Barmherzigkeit thut an seinem Volk und gedenkt an seinen Bund, an die Verheissung, uns es zu verleihen, daß wir errettet von der Sünde und ihren Würkungen als Christen ohne Furcht ihm dienen unser Lebenlang: wenn ich mir einen solchen Menschen denke, so habe ich das Bild eines Andächtigen. Er bedenkt,

was nun geschieht, und wozu es geschieht, und dies läßt ihn nicht leer an Freude, nicht träge zur Dankagung. Keine Wohlthat Gottes, welche das Evangelium Jesu verschafft, kann von dem Bekenner des Christenthums mit Gleichgültigkeit angesehen werden. Er empfindet für alle seine Mitchristen so sehr als für sich selbst und je gewöhnlicher es ist, daß diese Handlungen durch Unwürdige, durch Leichtsinnige entweihet werden, desto angelegener ist ihm die Sorge, daß Er sie im Geiste heiligen und Gott dadurch preisen möge.

Zierzu gesellen sich noch die besondern Vorstellungen von dem Antheil, den auch er an diesen Handlungen haben kann, oder die Erinnerung an den Nutzen, wodurch sie ihm wichtig geworden. So oft wir, M. J. Kinder zur Taufe bringen sehen, so oft sollte dies zugleich für uns eine rührende und gesegnete Erinnerung werden, an jene feyerliche Wiedergeburt durch das Wasser des Lebens, womit Gott schon die ersten Tage unseres irdischen Aufenthalts beglückt hat. Was diesem Kinde sollte jeder denken, was diesem Kinde wiederfährt, was Gott ihm verheissen, was es Gott für Gelübde gethan; dies wiederfuhr auch dir, ist auch dir versprochen. Eben die Zusagen der Liebe, des Bestandes, der Vorsorge, der Begnadigung und Regierung, eben die Verheissungen der Seligkeit, die dieses
Kind

Kind von Gott erhält, sind auch dir gegeben, und Gottes Gaben und Berufung mögen ihn nicht gereten. Zu eben den Versicherungen, die der Täufling giebt, mit einer gänzlichen Entschlagung von allen Sünden Gott und seinem Heilande vest ergeben zu seyn, seinen Beystand anzunehmen, als Bürger des Reiches Jesu Christi in Heiligkeit und Gerechtigkeit zu leben, die ihm gefällig ist, und sich unbesleckt zu bewahren, zu eben diesen Gelübden hast auch du dich verpflichtet und wie heilig sind sie? wie vest gehalten? wie oft übertreten? So würde bey jeder öffentlichen Haltung des Abendmals der erwachsene Christ sich freuen, daß es auch ihm vergönnt ist, sich dem Altar des Herrn zu nahen und die Ruhe seines Gewissens zu befestigen. Meine Brüder, spricht er zu sich selbst, verkündigen hier den Tod ihres Heilandes, und ich, der ich wie sie durch seinen Tod errettet bin, soll ihn nicht bekennen, nicht preisen, ferne vom Altar, ein Verächter seines Todes bleiben? Sie vereinigen sich hier, indem sie alle von einem Brod essen und aus einem Kelch trinken, zum gemeinschaftlichen Bekenntniß des Christenthums: warum eile ich nicht, es öffentlich zu bezeugen, daß ich ein Christ bin, und meine Liebe gegen sie zu stärken. Ein Unwürdiger entweiht das Heiligthum: seine leichtsinnige Mine, sein flatterhafter Fuß, die Geschichte seines gestrigen Lebens verkündigt mir den Leichtsinn und die noch herr-

schende Eitelkeit seines Herzens, welche keinen bedachtsamen Ernst aufkommen läßt: Gottlob! Daß ich nie mit solchen Gesinnungen hintrat. Ein würdiger fühlt seinen Glauben an Jesum und seine Hoffnungen genährt: wie seelig waren für mich diese Stunden der Vertraulichkeit mit Jesu! wie rührend sein Andenken! wie stärkend der Genuß seines Leibes und Blutes! — Auf ähnliche Art werden bey der öffentlichen Confirmation der Kinder dem Zuschauer sehr natürlich die Gedanken kommen: wie war dir zu Muth, als du an der Stelle dieser Kinder dich befandest? wie bewegt dein Geist? wie kindlich deine Gesinnungen? wie reich deine Erkenntniß? wie väterlich und eindringend die Ermahnungen, die du hörtest? wie theuer deine Zusagen? wie fest deine Entschliessungen? und wie dein jetziger Zustand? bist du noch so unschuldsvoll in deinem Berragen? so eingedenk deiner damaligen Gelübde? so treu, sie zu halten? so dankbar gegen die Ermahnungen deines Lehrers, als du damals seyn wolltest? — Lasset auf solche Art bey dem Anblick der übrigen Religions-Handlungen jeden Zuschauer die Anwendung auf sich machen und sie allemal in Beziehung auf sich betrachten: so wird er bey Eheverlöbniß die Stunde segnen, dar in Gott ihm einen Ehegatten zugeführt, und Gott gerührt danken, oder den Anfang seines Ehestands eben so mit Ordnung und Zucht zu machen und mit Gebet zu heiligen wünschen. Bey den

Einweihungen eines neuen Lehrers wird er den Vortheil und Segen berechnen, den die grosse Schaar von Evangelisten dem Christenthum, und besonders seiner Seele geschaff, wie auch ihm durch seine Lehrer Erkenntniß des Heils, das da ist in Vergebung der Sünden, gegeben, wie auch seine Füße auf den Weg des Friedens gerichtet und durch ihre Belehrung ihm die Anweisung zur Glückseligkeit ertheilt worden. Bey den Leichenbegängnissen wird er den Gedanken von sich nicht zurücke weisen können: vielleicht ist auch über dich das Urtheil des Todes schon gefällt: und wie ist dir zu Muthe bey der Vorstellung, daß die Füße derer, welche jenen hintragen, auch auf dich warten? Erschröckst dich dieser Gedanke? oder freuest du dich auf deinen Abschied? wird man auch zu deinem Ruhm oder zu deiner Schande das von dir sagen, was man jetzt von diesem Todten sagt, dessen Bahre du siehst und begleitest? wirst du eben so von den Deinen und von Fremden als Menschenfreund beweinet, oder mit Dank gegen Gott, daß er die Welt von einem Wütrich befreuet habe, hingetragen werden? Was urtheilest du darüber? was wünschest du? — Solche und andere ähnliche Betrachtungen werden uns bey diesen Vorfällen sehr nahe gelegt, und wer nur einen von diesen Gedanken in sich empfindet und lebhaft unterhielte, den würde ich kein Bedenken tragen, einen andächtigen Zuschauer zu nennen, weil sich

in ihm die Neigung findet, alles, was ihm vor-
kommt, auf seinen eignen Seelenzustand anzuwen-
den und es zur Entdeckung und Verbesserung sei-
ner Gesinnungen zu nützen.

Aufrichtige Gebete und Wünsche für die-
jenigen, mit welchen solche Handlungen vorge-
nommen werden, sind das dritte Geschäft, das
wir zur Andacht des Zuschauers rechnen können.
Bald haben die Handlungen selbst, bald die Fol-
gen davon einen sehr grossen Einfluß auf die Ruhe
unsrer Brüder hier und auf ihre Wohlfarth in
der künftigen Welt, und sie selbst überschauen
wohl nicht einmal die Menge von Gefahren, die
ihnen hiebey aufstossen. Wir werden immer Leicht-
sinnige sich dem Altar des Herrn nähern sehen,
die nicht bedenken, daß, wer unwürdig isset
und trinket, sich selbst das Gericht esse.
Wir werden öfters bemerken, daß neuangehende
Eheleute, geblendet von den ersten Annehmlichkei-
ten des Ehestandes, kaum daran gedenken, daß
ihre Verbindung der Anfang eines elenden und
traurigen Lebens werden könne. Andre zittern
beym Antritt des Ehestandes vor Furcht der Zu-
kunft und sind um ihre Ruhe, um ihr Glück bes-
orgt, aber in Ungewißheit: sollten jene nicht unsre
Fürbitte und diese nicht unsre Wünsche verdie-
nen? Was kann wichtiger gedacht werden, als
der Augenblick, da der Taufbund geschlossen und
bestätigt oder öffentlich erneuert wird: sollten wir
hier

hier nicht an die Seite solcher Kinder mit dem Wunsch treten: Gott bewahre deine Seele! — Es wird ein Lehrer eingeweihet: in welcher Gefahr ist nicht seine Seele, wenn es ihm an Treue fehlt, in welcher Gefahr so viele Seelen, die durch ihn errettet oder verderbt werden können! Ach! wie zittern wir, wenn wir ihm die Hände auflegen! mit welchen Bewegungen müssen wir, mit welchen der nachdenkende Zuschauer für ihn, für die Seelen, die ihm anvertrauet sind, flehen? — Sollten wir nicht bey so wichtigen Vorfällen unser Gebet mit den Gebeten jener Personen vereinigen, und sie der wachsamem Vorsehung, der Gnade, der Unterstützung, der Bewahrung Gottes empfehlen? nicht darum beten, daß unser Gott sie würdig mache des Berufs und erfülle alles Wohlgefallen der Güte, seinen gnädigen Willen, und das Werk des Glaubens in der Kraft, auf daß an ihnen gepreiset werde der Name unsers Herrn Jesu Christi und sie an ihm nach der Gnade unsres Gottes und des Herrn Jesu Christi (2 Theff. I, II. 12). Sollten wir nicht mit unserm Herzen aufrichtigen Antheil an ihrem jetzigen und künftigen Glück nehmen, es ihnen wünschen und von Gott, dem Geber aller guten Gaben, erflehen? Dies leidet keine müßigen, keine unruhigen Zuschauer, kein neugieriges Auge, keine vertraulichen Gespräche mit den Nachbarn, nicht Lärm, nicht Gefallen an Lärm. Und solche fromme Wünsche, die in

stille

stille Gebete übergehen, sind das eigne Geschäfte der Andacht des gottseligen Zuschauers.

Aber wo werden sie angetroffen, diese Andächtigen? Wo zeigt sich diese christliche Gesinnung derer, die, gebeten und ungebeten, sich zum Ansehen solcher Handlungen herzudrängen? Wie mischt sich meist unter die wenigen Redlichen die Menge derer, die mit gewohnten Leichtsinne und Frechheit auch die feyerlichsten Gebräuche entweihen. O! bleibet doch vom Heiligthum zurücke, und störet wenigstens die Andacht derer nicht, die sich dem Herrn heiligen! Ach! was sollen wir denken, wenn wir statt des Geistes der Andacht, der Menschenliebe, des Christenthums, den Geist des Lärms und der Unordnung, den Geist des Spottes und der Neubegierde durchaus geschäftig sehen, wo die Handlung ehrwürdige Stille und Ordnung, wo die Bedürfnisse unsrer Brüder unsre Fürbitte forderten. Welche unglückselige Geschäftigkeit auf die unerheblichsten Kleinigkeiten und welche Vergessenheit der Religion und Bruderliebe! daß sich der andere so oder so geberdet, daß er seinen Rang nicht beobachtet, daß er durch Puz sich auszeichnet, daß er etwa in Nebensachen ein Verseszen gemacht und von der Gewohnheit abgewichen; das wird weit häufiger und strenger beurtheilt als die Handlung selbst. Was er gesagt, was er für Mienen gemacht, welche Geschenke er gegeben, vielleicht auch, womit die Wollust und die Begierde

gierde zu essen und zu trinken genährt worden: das sind die grossen Fragen, die meist bey solchen Handlungen, bey Tausen, bey Leichenbegängnissen und Einsegnungen zur Ehe aufgeworfen werden müssen: und dann muß das Herkommen immer der Richter seyn. Aber was die Handlung auf sich habe, ihre Absicht, ihr Werth, ihre Wohlthätigkeit, ihr Gebrauch, für uns; das scheint so wenig Aufmerksamkeit zu verdienen, daß vielmehr diejenigen, welche noch mit Anstand und Ernst dabey erscheinen wollen, sich auf ein widriges Urtheil zu bereiten haben: Wenn wollen wir denn Gott geben, was Gott gehört, und unsern Brüdern, was sie von unsrer christlichen Liebe fordern können? Wenn wollen wir denn lernen, daß Lärm und Neugierde bey feyerlichen Religionsgebräuchen nicht nur unzeitig, denn dies werden sie allemal seyn, nicht nur schädlich, denn wie viele werden geärgert, gestört und an ihren Gebeten gehindert? sondern auch für uns selbst schändlich seyen? Welche eitle Gedenkungsart verräth es nicht, nur zu kommen, damit man schaue, und Stoff zu Gewänschen oder zur Lästerung habe! Welche Entweihung für unsre Tempel ist es, wenn sie, die Bethäuser seyn sollen, als öffentliche Plätze gebraucht werden, die man etwan, wie die Komödie, besucht! und wie sehr werden nicht unsre Herzen selbst entweiht, wenn wir den bessern Empfindungen der christlichen Wahrheit, die uns hier so nahe gelegt werden, durch Acht-

sams

samkeit auf nichtsbedeutende Kleinigkeiten und
 Glatterhaftigkeit, den Zugang verschließen? Dies
 gebe ich euch, christliche Zuhörer, zu bedenken,
 damit ihr auch in diesem Stück alles zur Ord-
 nung und Besserung geschehen lasset und
 Gott durch eure Andacht auch hiebei gepreiset
 werde. Sorget dafür, daß durch euer Betragen
 diese Handlungen, denen ihr bethgewohnt, ein ei-
 gentlicher Gottesdienst werden. Einer erbaue den
 andern, Einer bete für den andern und erfülle die
 Vorschrift: Alles was ihr thut, das thut im
 Namen Jesu und danket Gott und dem Va-
 ter durch ihn. Amen.



Dritte Predigt.

Daß die Entfernung

von der Gesellschaft der Sünder

kein sichres

Merkmal des Gnadenstandes

sey.

Agreement made

between the

parties of the

first part

and the

second

Matthäi 9, 9-13.

Und da Jesus von dannen gieng, sahe er einen Menschen am Zoll sitzen, der hieß Matthäus und sprach zu ihm: folge mir. Und er stund auf und folgte ihm. Und es begab sich da er zu Tische saß im Hause: siehe da kamen viel Zöllner und Sünder und saßen zu Tische mit Jesu und seinen Jüngern. Da das die Pharisäer sahen, sprachen sie zu seinen Jüngern: warum isset euer Meister mit den Zöllnern und Sündern? Da das Jesus hörte, sprach er zu ihnen: die Starken dürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken. Gehet aber hin, und lernet, was das sey: Ich habe Wohlgefallen an Barmherzigkeit und nicht am Opfer. Ich bin kommen die Sünder zur Busse zu rufen und nicht die Gerechten.

Es ist offenbar die Anweisung des Evangelii Jesu Christi, Andächtige, daß wir uns von den Bösen entfernen und die Gemeinschaft mit ihnen trennen sollen. Aber darüber ist schon öfter gestritten worden, ob diese Befehle von einer Meinung

dung des Umgangs mit den Sündern oder von der Entfernung in Gesinnungen und Sitten von ihnen zu verstehen sey. Derjenige, der das leichtere zu wählen gewohnt ist, behauptet es, daß er genug gethan habe, wenn er nur der Person nach von ihnen getrennt bleibt und hat Eitelkeit genug, sich nicht für einen Menschen von der Welt zu halten, so bald er in einer stillen Eingezogenheit lebet, und nicht sitzt, wo die Spötter sitzen. Der Christ hingegen, welcher es für seinen Beruf hält, Keinen zu verachten, trägt kein Bedenken, auch mitten unter den Sündern aufzutreten und sucht durch die Bewahrung seiner Unschuld sich genugsam von jenen zu entfernen. Ohnfehlbar wählt auch dieser letztere die bessere Meinung, weil, im Fall daß uns der Umgang mit den bösen untersagt wäre, wir uns so oft in dem Urtheil über andere irren könnten und, wie Paulus sagt, die Welt von uns müßte geräumt werden. Selbst die Erläuterungen der heiligen Schrift bestätigen es, daß in jenem Befehl nur die Sitten der bösen Menschen gemeint seyn, deren sich der Verehrer Gottes entschlägt, indem er sich von allen Befleckungen des Fleisches und Geistes reiniget und fortfährt in der Furcht Gottes. Dies ist auch das sicherste Merkmal unserer guten Gesinnung: nicht aber jene pharisäische Absonderung, welche nach der Erzählung unsres Textes von den Pharisäern gefordert und empfohlen wurde. Dies veranlaßt uns, es ausführlicher zu beweisen.

DAB

Daß die Entfernung von der Gesellschaft der Sünder kein sichres Merkmal des Gnadenstandes sey.

Wir werden zuerst zeigen müssen, daß diese Einbildung wirklich bey manchen Menschen angetroffen werde: und dann sie durch Gründe zu widerlegen haben.

Die Pharisäer tadeln unsern Erlöser, daß er sich in die Versammlung berücktigter Sünder, der Zöllner, gemenget hatte. Warum isset euer Meister mit den Zöllnern und Sündern? fragen sie mit Befremden, und sie würden sich gewiß hierüber nicht verwundert haben, wenn sie jenen Umgang nicht als eine Sache angesehen hätten, die sich mit dem Ruf seiner Heiligkeit und mit der leuchtenden Unschuld seines Wandels nicht vereinigen ließe. So lange sie sich aber hievon, es sey aus Neid oder wegen einer irrigen Vorstellung von einer wahren Heiligkeit, nicht überzeugen wollten, so lange sie mit seiner Absicht bey diesem Verfahren unbekannt waren und nicht bedachten, daß er Sünder suche, um sie zu bessern: so lange hatten sie allerdings einigen Schein, einen so vertrauten Umgang mit den Sündern zu mißbilliaen. Denn die Gesellschaft mit den Bösen kann leicht

auch gegen das beste Gemüth einigen Verdacht erwecken, weil man aus dem Umgang eines Menschen immer muthmaßlich auf seine Gesinnung und aus seinen freundschaftlichen Verbindungen mit andern auf seine eigene Neigungen schliessen kann.

Außerdem aber muß es zugestanden werden, daß an das unschuldige Herz unvermerkt aus der Wahrnehmung und den Gesprächen seiner Gesellschafter viele Neigungen und lasterhafte Entschliessungen gelangen können, welche anfänglich blos durch die Gefälligkeit gegen den Freund sich empfehlen und durch die Neigung, ihm ähnlich zu seyn, in der unverwahrten Seele sich bevestigen. Wer nun, um diesen Gefahren zu entgehen, sich der Gesellschaft der bösen freywillig entzieht und von ihnen fleucht, um nicht mit ihrem schleichenden Gift selbst sein Gewissen anzustecken; wer in einer bedachtsamen Entfernung von ihrem Umgang bleibt, weil er sich es nicht zutraut, ihren Tadel oder Spott großmüthig verachten zu können, und zu gewissenhaft ist, sich zu ihren Willen zu bequemen: der verräth in der That eine christliche Gedenkungsart und verdient gewiß um dieser Vorsicht willen nicht den Vorwurf, womit die Gegenparthey so willfährig ist, den Namen eines Menschenfeindes und Sonderlings. Sollte man es ihm verargen, wenn er sich in einer Lazareth von Kranken, deren jeder ein ansteckendes Gift von sich hauchet, nicht wagen will, weil er zu ihrer

Ret.

Rettung sich untüchtig und gegen die Ansteckung sich nicht gemässigt genug findet? Sollte man nicht vielmehr seine Treue in der Bewahrung seines Gewissens schätzen, die ihn von den Gelegenheiten, wo ihm nur eine Gefahr ahndet, abschreckt und zurücke hält?

Diese gewissenhafte Entfernung von der Menge der Sünder, wird dadurch schon weniger unschuldig, wenn sie, wie die pharisäische mit einem lieblosen Tadel gegen diejenigen begleitet wird, die sich hierinnen mehr Freyheit gestatten, wenn aus dieser heiligen Einsiedelen ein Kennzeichen gemacht wird, woran ganz sicher zu erkennen wäre, ob jemand Gott fürchte oder nicht, wenn sie ein Beweis von einem so viel höhern Grade der Heiligkeit seyn soll. Das ist gerade die Gesinnung, welche die Pharisäer bey der Beurtheilung Jesu verrathen, da sie um so viel heiliger seyn wollten, je weniger sie mit Menschen wollten zu thun haben, welche der Ruf zu den größten Bösewichtern machte. Nach ihrem Urtheil konnte Jesus es nicht verantworten, daß er hierinnen von ihrem Exempel abwich, und ohne auf seinen übrigen unsträflichen Wandel zu sehen, ohne zu überlegen, zu welcher Absicht er die Freundschaft jener Menschen suche, sind sie bemüht hierdurch den Ruhm seiner Heiligkeit zu verkleinern. Menschen von solchen Gesinnungen finden sich noch immer in der Welt, welche zuerst vor andern den Schein der Frömmigkeit haben wollen und diese Absicht

durch die Entschlagung von aller Gesellschaft der Bösen, durch die Gewohnheit, einsam zu seyn, oder durch den Umgang mit Kindern Gottes am leichtesten zu erreichen suchen. Ist ihnen eine solche Eingezogenheit, vielleicht auch die Klagen über die böse Welt und eine verächtliche Mine gegen andre, welche für Sünder ausgeschrien sind, geläufig geworden: so ist davon der Uebergang leicht zu der gefährlichen Einbildung, daß sie wahrhaftig fromm seyen, ihr Gewissen unbefleckt erhalten, oder, nach dem Ausdruck der Schrift, von der Welt ausgegangen. Nun glauben sie es selbst, daß sie nichts böses an sich haben, weil sie in keiner sichtbaren Gemeinschaft mit bösen Menschen stehen, obgleich von ihnen an keine wirkliche Veränderung des Herzens, an keine strenge Wahrnehmung des Gewissens gedacht wird; obgleich zu eben der Zeit, da sie vom Geruch ihrer eignen Heiligkeit wie betäubt sind, die heftigsten Regungen des Stolzes, der Eigenliebe, der Falschheit und Lieblosigkeit von ihnen gehegt und unterhalten werden, und einer der ersten Grundsätze der Religion, daß Barmherzigkeit, das ist: Menschenliebe und thätiges Wohlwollen, besser sey als Opfer und äußerlicher Gottesdienst, bey ihnen fremd und vergessen. Wäre hiebey keine Gefahr zu besorgen, so möchten sie immer auf der Einbildung ihrer Heiligkeit beharren und dem, der weiter sieht, es überlassen, was er von ihnen denke und zu welcher Classe von Menschen er sie zählen wolle. Allein es ist aus der Erfahrung augenschein-

scheinlich, was für ein grosser Schade der wahren Religion dadurch verursacht worden und noch beständig zugefüget wird, und wenn wir auch diesen Nachtheil nicht in Anschlag bringen, so ist doch schon nach der Einrichtung des Christenthums kein Irrthum gefährlicher, als den wir bey der Beurtheilung der richtigen Verfassung unsrer Seele begehen. Aus diesem Grunde verdient es gewiß die aufmerksamste Ueberlegung, ob denn jene geflissentliche Entfernung von der Gesellschaft der Bösen, ein so untrügliches Kennzeichen des Gnadenstandes und einer wahren Heiligkeit sey, daß man sich dabey vollkommen beruhigen könne. Sollten wir einige durch unsre Belehrungen hierüber in ihrer vermeinten Ruhe stören, so würden sie es uns eher verdanken als vorargen müssen, weil ich nichts traurigers denken kann, als eine Ruhe, darüber unsre Glückseligkeit verschert wird, und woben man einem Schlummernden gleicht, dessen Schlaf so lange gesund zu seyn scheint, bis man die letzten röchelnden Züge gehört hat.

Vor allen Dingen stünde es erst zu erwarten, ob diejenigen, deren Umgang ihnen so verdächtig und verwerflich zu seyn scheint, auch wirklich die bösen Menschen sind, wofür sie angesehen und ausgegeben werden. Ich weis wohl und wer weis es nicht zu seinem Kummer? daß die Parthen der Sünder allezeit die zahlreiche ist: allein so wie es unzählige mal geschieht, daß der geheime Bösewicht sich

Durch einige blendende Thaten und heuchlerische Mienen das Lob des rechtschafnen Mannes eine Zeitlang erkaufte: so werden sich auch gegenseitige Fälle wahrnehmen lassen, da der für gottlos gehalten wird, der es doch nicht ist. In jenem Fall sind oft einige zwenydeutige und rauschende Handlungen hinreichend, die Menge bis zur Bewunderung des seltenen Heiligen zu betäuben. Gleicherweise geben nicht selten auch einige zwenydeutige Handlungen den ganzen Grund ab, warum man den, der sie begeht, sogleich für einen Sünder erklärt. Man verfehlt die Absichten seiner Handlungen, die doch bey der Beurtheilung ihres innerlichen Werthes am ersten in Anschlag kommen müssen. Man ist gegen ihn feindselig, weil er sich nicht zu uns hält, unser Ansehen zu vermehren. Man beurtheilt sein Verfahren nach der Gedenkungsart, die man selbst hat und glaubt, was man sich selbst nicht gestattet, sey auch für jeden andern Sünde. Man wagt, weil er sich zuweilen behutsam verbirgt, Muthmassungen über das, was er etwa thun möchte und diese Einbildungen werden am Ende, weil man sie oft wiederholt, als die entschiedenste Wahrheit angenommen. Man wird Richter über sein Gewissen, und so oft er die Gränzen, die man ihm bey seinen Gesellschaften und Vergnügungen, bey Speisen, beim Lachen, bey Kleidungen und Aufzug und bey seiner ganzen Lebensart strenge genug setzet, zu überschreiten wagt, muß er der Gewissenlose heißen. Weil er uns

nicht

nicht um Rath fragt, weil er unser Exempel nicht zum Muster wählt, weil er unsre Strenge nicht billigt, so wird er verwerflich. In allen diesen Fällen geschieht die feindselige Erklärung daß er Sünder sey, so wenig er auch diesen Vorwurf verdient oder durch sein Betragen unterhält. So oft kann an dem ganzen Manne nichts ausgefekt werden, als sein Stand und seine bürgerliche Lebensart. Er ist von einem Gewerbe, bey welchem die Veranlassungen zum Betrug, zur Ungerechtigkeit, zur Vernachlässigung der eignen Seelsorge, zur Kränkung seines Gewissens zahlreich und die Reizungen dazu heftiger sind: er befindet sich in einem Stande, darinn man selten gewissenhafte und ehrliche Leute antrifft: sogleich wird, als ob das Laster von seinem Stand unzertrennlich wäre, seine Gesinnung für verdächtig und sein Umgang für gefährlich gehalten. Der Mensch darf nur ein Zöllner oder Pächter seyn, so giebt ihm schon seine Bedienung das Merkmal eines Betrügers. Er darf nur unter der Zahl Derer leben, die den Wissenschaften auf Akademien obliegen sollen, oder die sich den Kriegsdiensten gewidmet haben: so muß er schon unbändig wild und ausschweifend heißen: Er darf nur ledig seyn, so wird sein Umgang als verführerisch verurtheilt; und so wird sehr häufig der Mensch ohne weitern Grund zum Sünder gebrandmarkt und verdammnet, blos weil ihn die Vorsehung in einen verrufenen Stand gesetzt hat.

Es ist zwar immer traurig, daß die grössere Zahl von Menschen in manchen Ständen und Lebens-

bensarten durch ihr Betragen einem ganzen Stande diesen Verdacht zuzieht, daß ein Vorsichtiger beynah in alle Glieder desselben Mißtrauen setzen muß, wenn die Gerechten aus den Ungerechten, die Jünglinge von Tugend aus den rohen und ungesitteten, der gottseelige Soldat aus den wilden und dreisten, die ehrlichen Bürger aus den Betrügern, die Gewissenhaften aus den Verführern der jungen Unschuld herausgesucht werden sollen, daß alsdann die einzelnen Guten unter dem Schwarm von Sündern Einer Classe sich verlieren: Ach! theuerste! ach! dies ist traurig, wenn es auch seltner wäre. Allein die Uebereilungen bey solchen Urtheilen sind eben so sehr zu beklagen. Denn die Unschuld zu kränken, ist in meinen Augen die abscheulichste Grausamkeit. Der, den du vielleicht bloß aus Muthmassung, bloß nach einem ungewissen Gerücht unter die Bösen zählst, oder mit den übrigen seiner Art in eine Classe wirfst, hat vielleicht durch die gewaltsamsten Ueberwindungen sich von den übrigen losgerissen — er fleht vielleicht eben jetzt, da du ihn Sünder nennest, seinen Schöpfer um neue Stärke zum Guten, und da du dich stolz seiner Gemeinschaft äusserst, um einen Freund an, dessen Gesellschaft ihn ermuntern könnte. Er hat bey den heftigsten Reizungen seines Herzens und seines Standes, bey aller andringenden Gewalt der Beispiele sich den Kampf um seine Tugend sauer werden lassen, um sein Gewissen zu bewahren und den Adel seines Christenberufs zu behaupten:

ten: und diesem sollte ich seinen Adel noch rauben, ihn dadurch kränken und niederschlagen, daß ich ihn unbemerkt lasse? und seine mühsam errungne Unschuld mißkenne? Wie ungerecht! Ihn, der mitten unter dem unartigen und argen Geschlechte als ein Licht scheint und es dulden muß, daß man seinen guten christl. Wandel schmäh't, ihn sollte ich selbst als Uebelthäter zu schmäh'en wagen: ihn, der vielleicht frömmere ist als ich, mühsamer seine Unschuld bewachtet und durch weit mehr Hindernisse durchdringen muß, noch einen Sünder nennen? wie unbillig? ihm meinen Umgang, der ihm lehrreich, stärkend, ermunternd seyn kann, darum entziehen und das gute vernichten, das er sucht? wie unchristlich! und wer bist du, möchte ich auch in diesem Fall sagen, der du einen fremden Knecht richtest und über seine Gesinnungen und Absichten urtheilst? Solche Vorstellungen müssen uns in der That behutsam machen, daß wir diejenigen nicht sogleich als Bösewichter fliehen, die uns so scheinen und so beurtheilt werden.

Sollten wir aber aus überzeugenden Merkmalen wahrnehmen, daß Menschen wirklich noch nicht die Gesinnung haben, welche die Religion fordert und der rechtschafne Christ sucht und schätzt; so giebt, wie mich dünkt, auch dies niemanden ein Recht, blos um deswillen ihre Gesellschaft zu fliehen. Vielmehr würde ich es in diesem Fall für Pflicht des Christenthums halten, sich zu ihnen zu gesellen, um sie zu gewinnen. Etwas

was anders würde es freylich seyn, wenn wir noch so unbevestigt und wankend im Guten wären, daß wir vom vertraulichen Umgang mit den Sündern Verführung zu besorgen hätten. Denn, wo wir uns leichtsinnig und muthwillig in diese Gefahr stürzten, so würde der Verlust unseres guten Gewissens unsre eigne Schuld seyn. Aber von dieser unüberlegten Dreistigkeit ist die Gesinnung weit unterschieden, welche uns das Beispiel Jesu im Text empfiehlt. Ich bin kommen die Sünder zur Buße zu rufen und nicht die Gerechten: dies war sein Beruf; und wer ihm angehört, haben eben denselben. Der wahre gottesfürchtige wünscht nicht eitles Aufsehen zu erregen, sondern seine Gesinnungen, sein Glück allgemeiner zu machen, und die Seelen zu gewinnen. Die Menschenliebe, zu welcher ihn das Evangelium auffordert, macht ihn willig und geschickt hiezu. Wenn euer Nachbar in Krankheit liegt, welche oft unzeitige Geschäftigkeit drängt euch nicht hin an sein Krankenbette! Ihr seyd vielleicht mit eben dieser Krankheit behaftet gewesen, ihr habt bey andern dienliche Mittel dagegen mit gutem Erfolg gebraucht gefunden: ihr achtet es jetzt für Beruf der Menschenliebe, ihm zu rathen; und so viel der Freunde kommen, so viel scheinen Aerzte vorhanden zu seyn, die sich bereden, daß die Freundschaft sie hiezu verpflichte und berechtere. Nach weit höhern und billigen Rechten, mit mehr Beruf, mit mehr Erfolg könnet ihr an den Seelen eurer Brüder Versuche machen. Als lasterhafte liegen

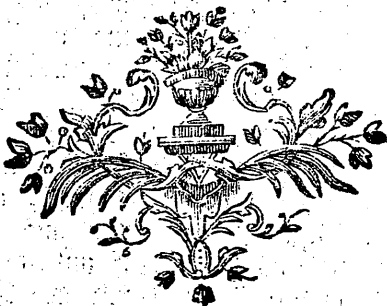
liegen sie an gefährlichen Krankheiten darnieder und bedürfen, je weniger ihnen ihre Schwachheit merklich wird, Erinnerung und Belehrungen. Abwesend können wir für sie beten: anwesend werden wir sie vielleicht durch unsere Beyspiele, durch eine liebreiche Vorstellung, durch einen geprüften Rath warnen und retten können. Und wenn sie noch dazu ehehin von uns geärgert worden, wenn wir sie als unsere Gesellschafter zur Sünde einst verführten, wenn wir selbst ihre Seele ansteckten: wäre es zu verantworten, wenn wir nun nach unsrer Genesung nicht darauf bedacht wären, sie wieder zu heilen und den Schaden, so viel an uns liegt, wieder gut zu machen? Nicht daß wir mit Ungefüg unter ihnen als Busprediger aufstretten, sondern daß wir neben und unter ihnen einen guten Wandel führen. Wer weiß ob nicht unser gefälliger Umgang, unsre rührenden Unterredungen, die christlichen Aeußerungen, die sie von uns hören, unser sanftes kluges Betragen sie einnehmen und sie zur Busse rufen kann? Wie muß ein christlich Herz sich freuen, ein Retter einer Seele zu seyn? wie begierig muß es jeden Gelegenheiten dazu nachgehen und durch den liebreichen Umgang mit den Sündern wenigstens den Vorwurf zu widerlegen suchen, daß der Gottesfürchtige zugleich ein Menschenfeind seyn müsse. Derjenige hat noch immer Ursache an seinem Gnadenstand zu zweifeln, der sich einen Vorwand erdenken muß, unter welchem er das gute unterlassen könne.

Endlich die ganze Hofnung seines Gnadenstandes darauf bauen, daß man die öffentlichen Sünder gestohet und nicht in ihren Versammlungen erschienen, ist um so viel verkehrter, je leichter das Herz dabey ungebessert und von der christlichen Gesinnung entfernt bleiben kann. Eben jene, die mit einer verstellten Aengstlichkeit sich vor allen Gesellschaften der Sünder scheuen, stehen gleichwol in Gefahr, auch in die engste Eingezogenheit eine sehr verderbliche Gesellschaft, die Gesellschaft ihrer bösen Begierden hinein zu bringen. Sie sind oft eben so grosse Bösewichter für sich als jene bey ihren Zusammenkünften und überlassen sich ihren lasterhaften Neigungen um so freyer, weil sie nicht leicht fürchten dürfen, verrathen zu werden. Durch böse Gesellschaften wollen sie zwar ihre Tugend nicht bes Flecken: aber sind sie deswegen auf ihr Gewissen aufmerksamer? für sich demüthig und bescheiden? in Beurtheilung anderer nicht lieblos? reich an Barmherzigkeit und nachsichtiger Menschenliebe, die besser ist als Opfer: und erhält sich bey ihnen die ungestörte Empfindung von Gott und dem Christenthum? Das ist und bleibt nach den Belehrungen Jesu allemal die Hauptsache und der einzige entscheidende Beweis, daß wir Gottes Wohlgefallen erhalten haben und begnadigt worden. Als solche werden wir zwar weit genug von der Gedengungsart der Bösen und ihren unordentlichen Sitten entfernt bleiben: aber wir werden uns selbst und

und andre aus sichrern Gründen von unsrer getrennten Gemeinschaft mit den Sündern überzeugen können, als durch eine körperliche Entziehung von ihnen, bey welcher man im Grunde doch zu ihrer Parthey gehört. Wir werden, nach dem Ausdruck Jesu, zwar nach den Willen Gottes in der Welt bleiben, aber nicht von der Welt seyn: nicht unsern Brüdern uns eigensinnig entziehen, sondern, indem wir ihnen nützen, vor dem Uebel durch Gottes Gnade bewahrt werden.

Alsdann werden wir zwar stets behutsam unter den Menschen wandeln, die Fallstricke, die uns im Wege liegen, sorgfältig vermeiden und trachten, immer mit genugsamen Betrachtungen versehen zu seyn, um uns über den Strom von Sündern, der uns mit sich hinreissen will, muthig hinwegzusetzen. Wir werden einen so gefährlichen Ort stets misstrauisch betreten und die Gemeinschaft mit den Werken der lasterhaften wie eine Schlange fliehen: allein eben diese Gesinnung wird uns auch antreiben, besonders wo uns der Beruf unsers gegenwärtigen Lebens den Umgang mit den Bösen unvermeidlich macht, zu bessern, wo wir können, und keine Gelegenheit zur Zurechtbringung jener Unglücklichen zu versäumen. Selbst unsere Seele wird durch den Anblick ihres Unglücks und der Unruhe, mit welcher sie leben, zum

zum Guten gestärkt und geschickt werden, die Glückseligkeit eines gebesserten Zustandes lebhafter zu empfinden und sorgfältiger zu bewahren. Um so viel tröstlicher aber wird uns die Hoffnung auf den Tag werden, da Jesus Christus selbst die Sünder von den Gerechten trennen und am deutlichsten entscheiden wird, welche hier seine Gnade gefunden und genossen haben. Gott gebe uns dies alles zu bedenken, und führe uns auf den Weg, auf welchem wir ihm gefallen und selig werden. Amen.



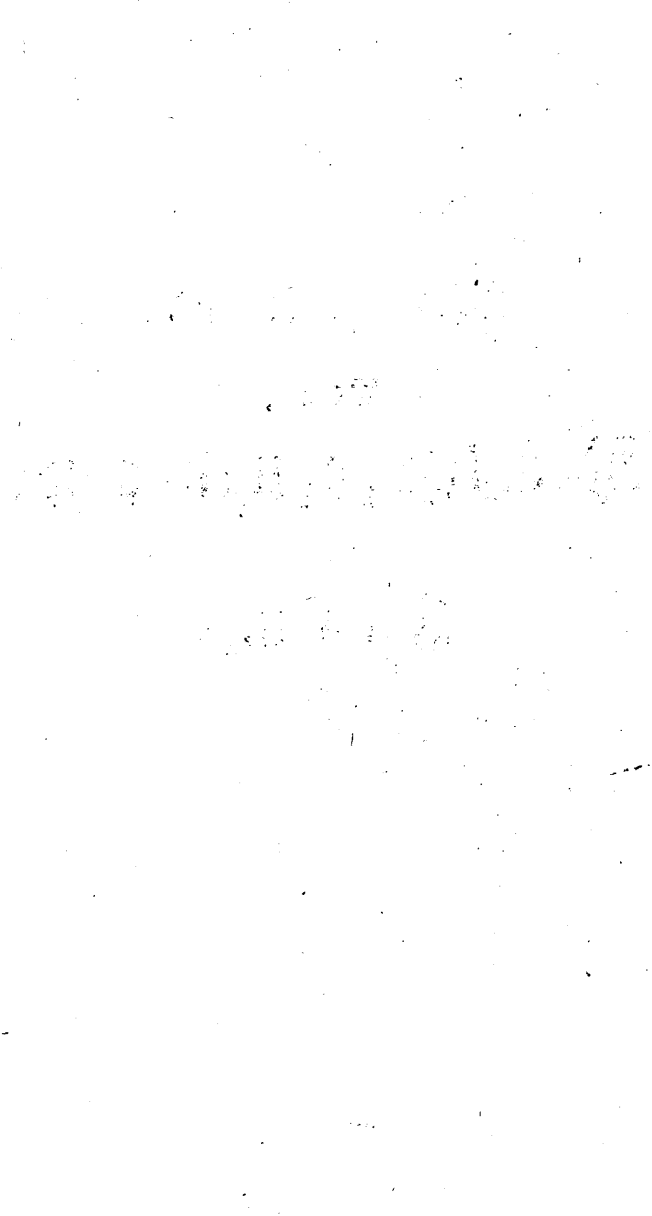
Vierte Predigt.

Vom

Mührenden

an

Jesus.



Johann. 20, 24, 29.

Thomas aber, der Zwölften einer, der da heisset Zwilling, war nicht bey ihnen, da Jesus kam. Da sagten die andern Jünger zu ihm, wir haben den Herrn gesehen. Er aber sprach zu ihnen: Es sey denn, daß ich in seinen Händen sehe die Nägelmal und lege meinen Finger in die Nägelmal, und lege meine Hand in seine Seite will ichs nicht glauben. Und über acht Tage waren abermals seine Jünger drinnen und Thomas mit ihnen. Kommt Jesus, da die Thüren verschlossen waren und tritt mitten ein und spricht: Friede sey mit euch. Darnach spricht er zu Thoma: Reiche deinen Finger her und siehe meine Hände; und reiche deine Hand her und lege sie in meine Seite; und sey nicht ungläubig sondern glaubig. Thomas antwortete und sprach zu ihm: Mein Herr und mein Gott! Spricht Jesus zu ihm: Dieweil du mich gesehen hast, Thoma, so glaubest du. Seelig sind, die nicht sehen und doch glauben.

Wir hoffen über diese Worte viel lehrreiches zu sagen, wenn wir daraus

Von dem Rührenden an Jesu

einiges zu reden Gelegenheit nehmen.

Es wird vornehmlich zu untersuchen seyn, was uns an ihm rühren müsse: hernach, was aus diesen Rührungen entstehe.

Ein Christ, welcher in stillen Betrachtungen mit seinem Erlöser umgeht, und dem Andenken seines Freundes so manche seelige Stunde weihet, wird hierinnen immer viel rührendes wahrnehmen und mancherley Empfindungen in sich erregt finden, welche bey andern Betrachtungen in ihm nicht würden entstanden seyn. Alles was die Tugend einnehmendes, was die Liebe rührendes, was die Freundschaft reizendes hat, das alles vereinigt sich in unserm Erlöser und wird bey einem aufmerksamen und ofnen Herzen nie ohne die innigsten Bewegungen erkannt oder erwogen werden können. In diesem Fall, wo sich die stärkern Bewegungen unsres Herzens von richtiger Erkenntniß herleiten und aus wahren ernstlichen Betrachtungen ihren Ursprung nehmen, würde es sehr unbedachtsam und dreiste seyn, sie sogleich für schwärmerische Auswaltungen einer frommen Einbildung erwart- blös um deswillen zu erklären, weil es leichter ist, sie zu empfinden als sie zu beschreiben und andern mitzutheilen. Der Anblick eines feinen Gemähltes, einer Noth, einer

einer großmüthigen wohlthätigen Handlung; die Vorstellung von dem Zustand oder der Zuneigung eines abwesenden Freundes kann unsre Seele zu sehr heftigen Empfindungen hinreißen, ob es uns gleich unmöglich fällt, zu sagen, wie uns eigentlich zu Muth sey: und wer dies sofort als Schwärmerey verlachen wollte, würde gewiß auf eine Art urtheilen, die seinem Herzen keine Ehre macht. So bald es sich begreiflich machen läßt, was unsre Seele in Bewegung setze, so bald werden auch unsre Rührungen von jedem Kenner des menschlichen Herzens für vernünftig zu halten seyn. Dies geschieht zwar alsdann nicht, wann man in dem blossen Namen unsres Erlösers eine Art von geistlichen Süßigkeiten finden oder sich bloß durch einige sinnliche Beschreibungen seines Lebens und Todes rühren lassen will. Leider! sind so oft die sonst lehrreichen Benennungen Jesu Christi, Lamm Gottes, hoher Priester, Bräutigam und andre biblische Namen, welche uns an sein Amt erinnern sollen, bloss Töne, die man für belustigend und rührend hält, weil die Einbildung ihre Geschäfte und ihre Nahrung dabey findet. Eben so oft würde es andern, welche so viel vom Blute Jesu, von seinen ofnen Wunden und Nägelmalen zu sprechen gewohnt sind, ungemein schwer fallen, anzuzeigen, was in diesen bildlichen Belehrungen der heiligen Schrift, welche nicht selten durch einen unvorsichtigen Gebrauch verunstaltet werden, zu einer wahren vernünftigen Bewegung erweckliches liege. Hieran mögen wir denn einen sichern Beweis

nehmen, daß jene Gefühle, die meist aus sinnlichen Betrachtungen und Einbildungen entstehen und so wenig vernünftige Absicht haben, nahe an die Schwärmerey gränzen. Aber die Betrachtung, was Jesus sey und was er für uns gethan habe, und nur diese wird in unsre Seele heilige Rührungen bringen können, welche eben so edel als bleibend seyn werden.

Wenn wir die Gesinnung und die Gemüthsverfassung Thomä im Text ansehen, so finden wir seine Seele innigst gerührt. *Allein ich kann nicht glauben, daß blos das Betasten der durchbohrten Hände und die Berührung der ofnen Seite Jesu in ihm diejenige Bewegung gewürkt, die ihn hinreißet und in die kurzen Worte ausbricht: **Mein Herr und mein Gott.** Er hatte gehört, daß sein ehemaliger Lehrer, den er für verloren hielt, sich wieder lebendig dargestellt habe, und da er in die Zeugnisse seiner Mitapostel Mißtrauen setzte, so würdigte ihn sein Freund einer besondern Erscheinung. Jetzt sahe er ihn um sich und wurde von der erfreulichen Gegenwart desselben unvermuthet überrascht: zugleich aber erfuhr er auch die Nachsicht, die Freundlichkeit, die väterliche Liebe, die unveränderliche Treue seines himmlischen Lehrers. Er hörte aus seinem Munde die sanfteste Belehrung und die liebeichste Zurechtweisung bey allen begangenen Fehlern. Untreue und Unglaube hatte ihn der Freundschaft Jesu unwürdig gemacht und jetzt sieht er, daß er vor dem auferstandnen Jesu so wenig zittern dürfe, als ehehin, da derselbe noch Mitgenosse des menschlichen Elends

Des

des war. In den Empfindungen dieser Liebe eilt er, sich ihm in die Arme zu werfen: und sein abgelegtes Bekenntniß zeigt augenscheinlich, wie ausnehmend sein Gemüth durch dies Betragen Jesu mit den edelsten Empfindungen erfüllt worden. **Mein Herr und mein Gott!** dies ist die Sprache eines Herzens, welches seinen Ueberzeugungen nicht widerstreben kann, und durch die Kraft der Wahrheit erschüttert wird. So bringt es auch die Beschaffenheit der Sache selbst mit sich, daß eine ernsthafte Betrachtung der Liebe und der Freundschaft Jesu gegen uns unsre Seele nie leer von heiligen Rührungen lassen wird.

Indem wir einmal ihn als denjenigen ansehen können, durch welchen unsre ganze Glückseligkeit gestiftet worden, so würkt dies schon sehr hinreißende Bewegungen bey dem Andenken an ihn. Wer ist so unempfindlich, daß er an einen Freund, dem er ein wichtiges Glück zu danken hat, ohne Rührung denken kann? Und so sollte ich glauben, müsse jeder Mensch, so oft er über die hohen und unzählbaren Glückseligkeiten, deren Besitz ihm durch Jesum Christen verschafft und bestätigt wird, ernstliche Betrachtungen anstellt, von dem innigsten Gefühl der Liebe und der Dankbarkeit hingerissen werden. Vom Abgrund des Verderbens zurücke gezogen, dem Tod entrissen, gegen die Strafen Gottes gesichert, bey unserm Unvermögen gestärkt, bey unsern Schwachheiten unterstützt, in unserm Gewissen beruhigt, zum Guten ermuntert, an allen Stücken reich gemacht und mit unserm Richter versöhnt seyn: dies alles

ist grosse, unaussprechlich grosse Seeligkeit: und von wem haben wir sie anders, als von Jesu, dem Mittler zwischen Gott und den Menschen? Wenn ich mich an einem gefährlichen Ort in unvermeidlicher Todesgefahr befunden hätte, und wäre alsdann von einem mitleidigen Menschen meinem Untergang entrissen worden: so würde ich, so oft ich diesen Ort sehe oder mir nur vorstelle, mich auf meine Knie niederwerfen und meinem Gott und meinem Retter danken, so würde mir das Andenken an meinen Befreyer immer gegenwärtig und feyerlich, immer heilig und rührend seyn. Ist es aber eine geringere Gefahr, gegen welche uns Jesus geschützt, der für unsre Sünden starb, um uns Gnade zu erwerben, und wieder auferstund, um uns vom Tod ins Leben zu versetzen, der eine Ursache geworden der ewigen Seligkeit allen, die ihm gehorsam sind? (Hebr. 5, 9).

Wir können diese Betrachtungen nicht anstellen, ohne zugleich daran zu gedenken, daß er durch den schmerzlichsten Tod diese Seeligkeit uns erworben hat: und auch hierinnen liegt besonders viel rührendes für ein christliches Herz. An den Bewegungen, welche bey den Beschreibungen seiner Marter und so manchen rednerischen Schilderungen der einzelnen Umstände seines Todes entstehen, mag ordentlich die natürliche Weichlichkeit eines menschlichen Herzens den meisten Antheil haben, welches bey ähnlichen Leiden eines jeden andern guten Menschen zu ähnlichen Empfindungen gereizt würde und besonders die Leiden der gelassenen Unschuld mit mitleidigen Thränen befla-

beklaget. Allein diese so natürlichen Regungen, welche nichts außerordentliches an sich haben, werden durch den Gedanken verstärkt und christlich, daß es die Liebe zu uns sey, welche ihn bewegt, allen jenen Plagen sich willig und gelassen zu unterwerfen. Daß er leidet, ist schon empfindlich: gesetzt aber, er litte um seiner Verbrechen willen, so würde ich ihn kältsinniger ansehen. Daß er unter den heftigsten Qualen so viel Standhaftigkeit, eine so erhabne Menschenliebe, so edle Gesinnungen gegen Gott und Menschen bezeigt, ist noch rührender: allein auch dies würde nicht so tief in meine Seele dringen, wenn er des Todes schuldig wäre. Allein nun denke ich an seine Schmerzen, an seine Wunden und an seinen schauervollen Tod, zu dessen Erduldung ihn blos die Sorge für meine Seeligkeit bewegt; ich erkenne, daß ich diese Strafen verdient, die Er auf sich nimmt: ich fühle, wie hoch der Preis war, den er um meiner Seele willen dahin gab: mein ganzes Herz geräth nun in Bewegung, und was kann ich, voll Bewunderung über diese Liebe erstaunt bey dem Andenken an sie, und erfülle mit allen Trost, den sie gewährt, weiter sagen, als die Worte des Thomas: O! Mein Herr und mein Gott!

Endlich muß auch das Betragen Jesu gegen unsre Irthümer und Schwachheiten unsre Seelen in die lebhafteste Bewegung setzen. Die Erfahrung, welche der irrende und schwachgläubige Jünger im Evangelio machte, ist nicht ihm allein eigen, sondern es bestätigt sich noch immer

in ähnlichen Fällen, daß der Menschenfreund das zerstoffene Rohr nicht zerbreche und den glimmenden Docht nicht auslösche, sondern mit den Schwachen Nachsicht und Gedult habe. Die gesammten Belehrungen des Evangelii können als Unterredungen Jesu mit uns angesehen werden und die Erzählungen von seinem Betragen gegen die Menschen zur Zeit seines irdischen Wandels als eben so viele Denkmale seiner unveränderlichen Gesinnung. Aber welchen Eifer finden wir hier, uns sanft zu belehren, uns zurechte zu weisen, uns ohne Vorwürfe unsre Irrthümer zu benehmen und ohne Heftigkeit unsre Seele aufs Gute zu lenken? Welche Bereitwilligkeit uns zu vergeben, unsre Fehler zu bessern, unsern schwachen Geist zu stärken und keinem an Trost, an Hoffnung es fehlen zu lassen? In dieser Gesinnung Jesu Christi, wie sie uns in dem Evangelio geschildert wird, ist alles beisammen, wodurch eine Seele, welche noch nicht gegen alle bessere Empfindungen fühllos geworden, gerührt werden kann. Je mehr wir die christliche Lehre erkennen und in derselben die Menschenliebe, die Freundlichkeit, die wohlthätige Barmherzigkeit ihres Urhebers wahrnehmen werden; je mehr wir bey unserm Glauben in der Ruhe unsres Geistes, in der erfreulichen Annäherung zu Gott, in jeder Zuversicht unsrer Gebete gleichsam schmecken und sehen, wie freundlich der Herr ist, desto lebhafter werden auch die Empfindungen der Liebe zu ihm seyn, welche die treueste Ergebenheit wirken.

Die Rührungen unseres Herzens lassen sich zwar niemals vollständig beschreiben, und es würde eben so thöricht seyn, zu fordern, daß wir anzeigen sollen, wie uns bey jenen Betrachtungen über die Liebe Jesu und bey den mannigfaltigen Erfahrungen von dem Werth seines Verdienstes und seiner Lehre an unsrer Seele zu Muthen sey, so unverständlich derjenige handeln würde, der eine Erklärung von der eigentlichen Beschaffenheit des Schmerzes oder des Geruches erwarten oder geben wollte. Für das was nur empfunden werden muß, haben wir keine Sprache: allein wie es sich, wo anders unsre Rührungen wahr und ordentlich seyn sollen, muß anzeigen lassen, woher sie entstehen, so muß es auch zu erkennen seyn, worauf sie abzielen und was sie für Wirkungen haben. Wenn sich auch Thomas im Text nicht vollständig erklärt, sondern nur in die abgebrochenen Worte ausbricht: **Mein Herr und mein Gott!** so läßt sich schon aus dieser kurzen Erklärung von seinem Glauben und von seiner festesten Ergebenheit an seinen Freund schliessen, was in seiner Seele vorgegangen. Es ist nicht die göttliche Hoheit seines Heilandes allein, die ihn erhebt, zur Bewunderung hinreißet, und von ihm bekennet wird, sondern es ist vornehmlich das Recht und die Herrschaft Jesu über seine Seele, von welcher er das Bekenntniß ablegt, mit dem Entschluß sich ihm ganz zu überlassen und in seiner Liebe unveränderlich getreu zu bleiben; es sind die feurigsten Gelübde, die durch jene Rührungen in ihm erzeugt und jetzt unter den entzückenden

den

den Umarmungen seines Freundes ihm feyerlich geweiht werden.

Eben so wenig bleiben die Rührungen des Christen in dem engen Bezirk seiner Seele verborgen und eingeschlossen. Sie drängen sich gleichsam hervor, lassen sich in Worten hören, werden in Thaten sichtbar und rechtfertigen sich durch ihre edlen Wirkungen, durch Liebe, durch Ergebenheit an Jesum. Ich kann ihn nie als den Wohlthäter des menschlichen Geschlechtes ansehen, ohne mich zugleich auch seiner zu freuen und seine Wohlthaten für mich zu suchen und wenn ich Eine fand, sie alle zu suchen und alle zu hoffen. Ich kann nie an ihn, der sich um meiner willen ganz dahingab, gedenken, ohne ihn zugleich für meinen Herrn und meinen Gott zu erkennen und ihm ganz zu leben. Eine Seele, welche durch seine Wohlthaten gerührt ist, wie wird sie ihn schätzen, die Wohlthat bewahren, dem Wohlthäter danken und sich ihm mit allen Kräften zu weihen wünschen! Alles was ihn nicht preist, nicht erhebt, nicht auf ihn und sein Andenken leitet, wie öde, und wie verächtlich! und wie gesucht, wie werth alles, was unsre Empfindung von seiner Liebe unterhält! Seine Belehrungen sind alle so sanft, so sehr durch sein Beyspiel und durch seinen zärtlichen Eifer um uns unterstützt und empfohlen: mit welcher Begierde müssen wir also seinen Unterricht hören und annehmen? Bestraft er, so hat er die Mine, den wohlthätigen Willen eines Freundes: wer könnte so empfindungslos seyn, daß er ihm widerstreben wollte? In den
verwirr-

verwirrtesten Angelegenheiten unsres ganzen Lebens und vornehmlich unsres Geistes sind uns die Tröstungen seines Evangelii die einzige und sicherste Beruhigung: wer wollte sie nicht zu genießen suchen, und, damit er sie genießen könne, ihn mit der völligsten Ergebenheit verehren? — oder, wenn er sie genießet, und nun erfährt, wie sehr menschliche und göttliche Erquickungen an Stärke und Wirkung unterschieden sind, voll freudiger Dankbarkeit ihm dies alles zuschreiben: Mein Herr und mein Gott! Mit solchen Nührungen gesteht Paulus, daß er zwar noch in der Welt lebe, aber Christus lebe in ihm und er bringe seine Lebenszeit mit so unverbrüchlicher Ergebenheit an den Sohn Gottes hin, welcher ihn geliebet und sich um seinerwillen aufgesopfert, daß es das Ansehen gewinne, als ob er keine andere Neigungen, keine Freuden, keinen Rathgeber, kein höheres Gesetz kenne, als Jesum und seine Liebe. Durch solche Empfindungen belebt achtet jeder Christ alles für heilig, was ihm seinen Lehrer genauer zu erkennen giebt, jede Uebung im Gehorsam gegen ihn für erwünscht, jede Gelegenheit seine Ergebenheit zu beweisen für erfreulich, jedes Gespräch von ihm für Bonne und jede Sorgfalt, nie durch eine Sünde jene Empfindungen zu entweihen oder zu stören, für Pflicht: denn er sagt es sich immer lebhaft vor: lasset uns ihn lieben, weil er uns zuerst geliebet hat.

Hiervon hat er auch noch den Vorzug zu erwarten, daß diese Nührungen dauerhaft bleiben und

und sich nicht leicht vermindern, noch vielweniger aber verlieren. Diejenigen Bewegungen, welche aus bloß sinnlichen Vorstellungen und Erwartungen entstehen, lassen nicht nur allemal etwas leeres in der Seele zurück, sondern gehen auch mit eben der Geschwindigkeit, mit welcher sie das Gemüth erschütterten, wieder vorüber. Die Einbildung wird allmählig gemäßiger und schwächer oder die Seele wird mehr an jene Vorstellungen gewöhnt, und daher verlieren sie sich bald wieder, ohne eine bleibende Annehmlichkeit und ohne eine Wirkung von Dauer im Herzen zu hinterlassen. Wer sich aber durch vernünftige Ueberlegungen zu jener Liebe erwecken läßt; wer durch die Betrachtung wahrer und zuverlässiger Wohlthaten diese Regungen gegen ihn nährt und bestärkt, der wird sie zwar weniger heftig und rauschend, aber gewiß weit dauerhafter in seiner Seele antreffen. Er findet die Quelle dazu immer in sich selbst, sein Glück, das er durch Jesum genießet, und daß er von Jesu erwartet: und diese wahren wesentlichen Güter unterhalten auch in seiner Seele die ruhigen Vergnügungen, welche durch ihren sanften Zug schon den Verdacht entfernen, daß sie erträumt oder betrügerisch sind. So lange er Christ bleibt (und dies wird er bis an sein Ende seyn) so oft er erkennet, welche Seeligkeit es sey Jesu anzugehören (und diese Erfahrungen wird er zu allen Zeiten und unter allen Umständen machen können): so oft und so lange werden sich in ihm jene Rührungen erhalten: und eben dies wird auch ein Merkmal seyn, daß sie ächt und christlich sind. Diese

Diese bisherigen Anweisungen, M. A. werden euch wenigstens dazu nützen, daß ihr nach den angegebenen Merkmalen den Unterschied zwischen Kalt-
sinn, ächten Rührungen und schwärmerischen An-
fällen werdet bestimmen können. Dem Kalt sinnigen
ist die ganze Geschichte von Jesu nicht mehr als
jede andre Historie, die er unempfindlich erzählen
hört, glaubt, vielleicht vergißt, und höchstens oh-
ne Nutzen im Gedächtniß behält. Seine Betracht-
ungen sind trocken und man nimmt an ihm nichts
von jenen beschriebenen Wirkungen gewahr, in
welche sonst eine warme Empfindung auszubrechen
pfllegt. Eben so wenig ruhige und gelassene Un-
tersuchung, eben so wenig vernünftige Betracht-
ung trifft man bey der Schwärmeren an. Es
sind Bilder, Einbildungen, Vorstellungen, wel-
che die Sinne belustigen von denen sein Kopf und
sein Herz voll wird, und von diesen in Wallung
gesetzt und herumgetrieben weiß er selbst nicht, was
ihn rühren und an Jesu gefallen soll. Wir kön-
nen zwar die redliche Gesinnung solcher Seelen
selten in Zweifel ziehen, allein eine andre Frage
möchte es seyn, ob sie die vorzüglichen Christen
deswegen sind die sie sich zu seyn bereden, weil
ihre Rührungen mehrere Lebhaftigkeit haben, weil
sie bald unter dem Andenken an Jesu in Thrä-
nen zerfließen, bald mit einer bewundernswürdi-
gen Heiterkeit ihrer Mienen von ihm sprechen könn-
en. Wenn nur derjenige Gottesdienst Gott ge-
fällt, der sich auf richtige Erkenntnisse gründet
und daraus entspringt, so würde ich immer lieber
dem Christen einen Vorzug zugestehen, dessen
Empfin-

Empfindungen gemäßigter aber bedachtsamer sind, und zwar nicht so lebhaft sichtbare Wirkungen in Worten und Geberden haben, aber desto dauerhaftere in Thaten, im Gehorsam gegen Jesum hervorbringen.

Wünschet ihr, so christlich, so vernünftig gerührt zu werden, so betrachtet nur öfters in Ernst und Einfalt, was uns die Schrift von Jesu sagt, seine Liebe gegen euch und seine unaussprechlich grossen Verdienste um eure Glückseligkeit. Erhebet dabey euer Herz öfters in einem verständlichem Gesange oder im Gebet zu ihm; denn auch dieses wird eure Seele in eine sanfte Wallung setzen und die Freudigkeit, womit ihr zu ihm, den Vermittler eurer Seeligkeit treten könnet, oder die Zufriedenheit, mit welcher ihr der Erhörung eurer Gebete entgegen schauet, wird jene christlichen Bewegungen unterhalten. Betrachtet endlich öfters im Geiste die Ewigkeit, die euch bevorsteht. Wenn die Aussichten in jene reizenden Freuden des Himmels, die nahen Hoffnungen, den zu sehen, an welchen ihr hier glaubet, ob ihr ihr gleich nicht sahet, und die ganze unvollkommene Betrachtung der glücklichen Zukunft euer Herz empfindlich rührt und entzückt, so rühre euch zugleich sein Andenken. Denn er ist es, der euch diese Herrlichkeit erworben und bereitet hat und am Ende eurer Tage euch zu derselben einführen wird. Ach! wenn werde ich dahin kommen, daß ich dich, o Jesu! schaue! Amen!

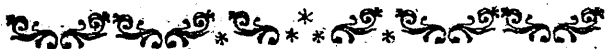
Fünfte Predigt.

W o m G l ü c k

des

ehelichen Lebens.





Sprüche Salom. 18, 22.

Wer eine Ehefrau findet, der findet etwas gutes und bekommt Wohlgefallen vom Herrn.

Daß Salomo es hier als ein eigenthümliches Glück eines Mannes beschreibt, wenn er eine Ehefrau gefunden, das schließt eben sowohl auch die gegenseitige Behauptung in sich, daß auch das Weib die Erhaltung eines Ehemannes für Wohlthat und Segen zu halten habe. Er gedenkt hier aber des erstern Falles, nicht als ob es schwerer und feltner wäre eine gute Ehefrau als einen guten Ehemann zu finden, sondern weil nach morgenländischer Art derjenige, welcher in die Ehe treten wollte, sich erst eine Gehülfin suchen mußte, die er wegen der sehr eingeschränkten Zucht der jüdischen Jungfrauen selten vor dem Eintritt in die Ehe zu sehen bekam, noch vielweniger aber nach ihrer Gemüthsbeschaffenheit kennen lernte. Inzwischen, da das Glück des einen Ehegatten zugleich das Glück des andern ist, so wird dies Zeugniß ohne Zwang als ein Beweis von dem

Glück des ehelichen Lebens anzusehen seyn, wie der Mensch, er bekommt Wohlgefallen vom Herrn, uns den Segen dieses Standes beschreiben kann. Es ist nicht leicht ein Stand des menschlichen Lebens, der so wichtig, so nützlich und so reich an Veranlassungen zum Dank und zur Bewunderung der göttlichen Vorsehung wäre: aber auch nicht leicht einer, dessen Wohlthätigkeit mehr vergessen oder wegen so mancher Erfahrungen des Gegentheils in Zweifel gezogen wird, als der eheliche. Wir werden daher bemüht seyn, jenes zu zeigen: und dieser Vergessenheit und Zweifeln zu begegnen. Ihr habt also bey der Erklärung der obigen Worte eine Belehrung

Vom Glück des ehelichen Lebens

zu erwarten: welcher wir die Untersuchung, warum es nicht allgemein ist, beysügen wollen.

Salomo lehrt uns eigentlich eine gedoppelte Wahrheit in seinem Ausspruch. Es ist ein Glück, will er sagen, etwas vortheilhaftes und wünschenswerthes, einen Ehegatten zu finden: noch ein größeres Glück aber ist es und ein Vorzug, wodurch jener Stand einen neuen Werth erhält, daß Gott den Eheleuten Wohlgefallen schenkt und sich an ihnen besonders gütig beweiset. Das eine zeigt uns die Annehmlichkeit und das andere den Segen des Ehestandes.

Billig

Billig rechnen wir es unter die Unnehmlichkeiten des menschlichen Lebens, wenn der Mann eine Frau und die Frau einen Mann nach ihrem Herzen findet. Es ist etwas gutes, ein wahres Stück des irdischen Wohlstandes und ein sehr beträchtlicher Theil der gesellschaftlichen Freuden, welche uns Gott auf dieser Erde verschaffen will. Ein so hülfloses und armseliges Geschöpf, wie der Mensch ist, bedarf zu allen Zeiten der freundschaftlichen Beyhülfe andrer, und die unzähligen Beschwerden eines einsamen Zustandes, würden uns bald genug fühlen lassen, wie wahr es sey, was der Schöpfer spricht: es ist nicht gut, daß der Mensch alleine sey. Je weniger wir uns im Stande finden, nur die nothwendigen Bedürfnisse unsres Lebens ohne fremden Beystand zu erhalten, je entfernter von unsrer Natur die mürrische Wildheit ist, die den Umgang scheut, je zahlreicher die Freuden der Gesellschaft werden: desto mehr werden wir den Freund, der seine Sorgen mit den unsrigen theilt und seine Geschäftigkeit mit der unsrigen vereinigt, um ein vielfaches Glück zu befördern, für eine sehr schätzbare Wohlthat halten müssen. Diesen Freund finden wir in dem Ehegatten. Er reißt sich von allen übrigen angenehmen und oft vortheilhaften Verbindungen los, lebt für uns, ist für unsre Ruhe geschäftig, zerstreut die Unannehmlichkeiten der Einsamkeit und leihet uns sein Leben und seine Kräfte, um dies auszurichten, wozu einzelne Kräfte zu dürstig oder zu schwach sind. Wäh-

rend daß der eine Ehegatte durch Arbeit für Verdienst sorgt, sorgt der andre für Speise und Erquickung für den ermüdeten. Der eine erwirbt: der andre bewahrt das erworbene und vergütet den Fleiß des andern durch Freundlichkeit und Dank. Auf diese Art findet er nach der Ermüdung Bequemlichkeit, in der Krankheit die liebevollste Pflege, gegen die Verfolgungen einen Beschützer, beym Kummer des Herzens vielleicht einen Tröster, kurz den engsten und den edelsten Freund, der es sehn muß, wenn er Freund von sich selbst ist: denn sie sind Ein Fleisch. Niemand aber hat je sein eigen Fleisch sich selbst gehasset sondernt er nährt es und pflaget sein, gleichwie auch der Herr die Gemeine. Was für ein wonnevolltes Paradies ist nicht die Wohnung christlicher Eheleute! der Mann arbeitsam und offenherzig, seine Gehülfin nicht weniger nach ihrer Art geschäftig und dienstfertig: beyde willig, den Wünschen des andern Theils zuvorzukommen: beyde gleich besorgt einander zu dienen und sich die Beschwerden des Lebens zu erleichtern; beyde nachsichtig bey den menschlichen Fehlern und eben so bereit sie abzulegen, sobald sie dem andern Verdruß erregen könnten. — Wer schätzt ihr Glück? wer wünscht es nicht? wenn sie auch nicht durch ein reichliches zusammengebrachtes Gut sich in den Ruf glücklicher Umstände gesetzt, in der That aber eine desto grössere Last von Sorgen aufgebürdet haben: wenn sie auch dürstig, aber redlich, vertraut, arbeitsam, verträglich sind: so werden sie

kaum

Faun ihre Armuth fühlen oder beklagen; weil die Empfindungen ihres Glückes, der Zufriedenheit und Freundschaft, den Gedanken an ihr Elend nicht aufkommen lassen, und die Beschwerden der Armuth durch ihre gemeinschaftliche Unterstützung erleichtert werden. Wer einen Ehegatten von dieser Art findet, hat etwas gutes und schätzbares. Nie vereinigen sich Absichten, Wünsche, Arbeiten, Ungemach und Freuden bey der Freundschaft so genau, wie bey der ehelichen Liebe. Auch die engsten Freunde bleiben in ihren Absichten oftmals getrennt oder werden durch allerley Zufälle von einander gerissen und in ihren liebevollen Verbindungen mit uns gestört: der Freund behält sein Vermögen meist für sich: seine Arbeiten muß er sich widmen und es ist Gefälligkeit genug, wenn er nur manche Stunde mir seine Sorgen weihet. Aber die Freundschaft der Ehegatten hat nur Einen Zweck, nur Ein Leben, einerley Sorgen, nur Einen, der sie trennet, den Tod. Wohl dem, so genau beschreibt Sirach dies Glück, wohl dem, der ein tugendsam Weib hat, des lebet er noch eins so lange. Ein häußlich Weib ist ihrem Mann eine Freude, und machet ihm ein fein ruhig Leben. Ein tugendsam Weib ist eine edle Gabe und wird gegeben dem der Gott fürchtet. Er sey reich oder arm, so ist's ihm ein Trost und machet ihn allezeit frölich. Wer einen Ehegatten findet, findet etwas gutes, eine wünschenswerthe Annehmlichkeit des irdischen Lebens.

Noch weit schätzbarer aber wird das eheliche Leben durch seine Verbindung mit der Gottseligkeit und mit der Bewahrung unsrer Seele. Alle Ausbrüche einer unordentlichen Leidenschaft, alle Triebe, bey deren Befolgung man nicht seines Muths Herr ist, werden für unsern Geist gefährlich und nachtheilig, und selbst die billigsten Begierden gerathen in Streit gegen die Seele, wenn wir ihren Antrieben mit blinder Knechtischer Unterwerfung folgen. Sie haben daher auch alle eine vernünftige Einschränkung nöthig, damit sie unter der Zucht eines weisen Führers so wohlthätig werden, als sie nach der Anlage unsrer Natur seyn sollen. Kein Trieb in der Welt aber bedarf dieser Zucht mehr, als der natürliche Trieb der Liebe, wenn er nicht ausarten und Herz und Verstand und den Körper selbst zerrütten soll. Wer kennet nicht den Schaden, den die Weichlichkeit und Vollust unter den Menschen anrichtet? wie augenscheinlich mächtig sind nicht die unruhigen Aufwallungen der Leidenschaft und die Reizungen des erhitzten Herzens, die Ordnung Gottes und der Natur zu übertreten und die verbotne Frucht zu geniessen? wie unruhig die Seele des Vollüstlings, um seinen Begierden Sättigung zu verschaffen und, wenn er sie sättigte, um verborgen zu seyn? wie traurig endlich der Erfolg dieser Ausschweifungen, wenn er seine Unschuld aufgeopfert, seine Kräfte verzehrt, und sich des edlern Vergnügens ganz unfähig gemacht hat, darinn unser Geist sein Glück finden soll. Sollte

es nicht für uns etwas gutes seyn, dasjenige zu finden, was uns gegen so viele Gefahren von unsern natürlichen Reizungen sicher setzt und unsre Liebe nach der Absicht Gottes zu lenken Gelegenheit giebt? der Mensch hat alles als wahre Wohlthat anzusehen, was seine Neigungen in ihrer Ordnung und Richtung erhält: und wenn nun durch die Ehe so manche Ausschweifungen verhütet, so manche hinreißende Begierden zurücke geleitet werden; so ist es gewiß, daß, wer einen Ehegatten findet, auch für seine Seele etwas gutes findet.

Man lasse hernach mit christlichen Gesinnungen die Ehe fortgeführt werden: man lasse bey der gemeinschaftlichen Liebe den Gedanken herrschend werden, daß die Liebe auch bessere und dann die edelste sey, wenn sie ihrem Mitgenossen das Wohlgefallen Gottes, das edle Bewußtseyn von Reuschthum und von den Erwartungen des bessern Lebens verschafft, so wird der Ehegatte noch mehr gewinnen. Es ist schon für ein wahres Glück zu achten; wenn sich uns nur der Freund zeigt, der unsre Fehler mit Mäßigung und Klugheit uns bekannt macht; von wem läßt sich aber diese Belehrung eher erwarten und leichter annehmen als von dem Ehegatten, der so viele Gelegenheit hat, den andern kennen zu lernen, und so viele Aufforderungen, ihn liebevoll zu strafen? Liebe ohne Aufrichtigkeit ist nie eine ächte Liebe: aber sie wird auch nie beleidigend, weil sie unter

der Leitung einer vorsichtigen Bescheidenheit stehen. Sie entdeckt die Fehler freymüthig, aber es ist die Sprache der Wehmuth und des Mitleidens, es sind die Bitten eines Freundes, womit diese sonst unangenehmen Geschäfte begleitet werden. Dann aber gehörte ein sehr rohes Gemüth dazu, welches sich hierdurch in Zorn wollte setzen lassen. Warum, würde alsdann der bestrafte Theil gedenken, warum wolltest du in Eährung über jene Zurechtweisung gerathen? Ist es nicht dein bester Freund, der sie dir ohne Zeugen in der Stille giebt? Du weißt nicht, wie schmerzlich es ihm ist, dir dies unangenehme zu sagen, wie schwer er sich hiezu entschliessen, wie wenig er den zudringlichen Aufforderungen seines Gewissens und seiner Liebe widerstehen können. Daß er es gut meine, dafür ist dir seine Redlichkeit Bürge: willst du ihm noch mehr Schmerzen machen? seine Liebe tadeln? seinen Rath verschmähen? Man lasse solche Vorstellungen nur lebhaft werden: wie leicht und wie glücklich wird alsdann ein Ehegatte den andern bessern? Hat nicht oft der vernünftige Mann die Sitten seiner Gattin durch Liebe und Beispiele umgebildet? Hat nicht eben so oft die bescheidene Frau durch gute Vorstellungen, durch Nachsicht, durch anhaltende Geduld den Ehemann von der Böllerey, vom Müßiggang, vom Zorn zurückgebracht? Hat nicht oft das Gebet des einen den andern erschüttert? und die Eingezogenheit des einen dem andern Ermunterungen gegeben? Weist du auch, ob du
nicht

nicht durch deinen Mann oder durch deine Frau selig werden kannst: möchte ich hier fragen und dann die glücklich preisen, die vereinigt sich auf dem Weg zum Himmel unterstützen und ihre gemeinschaftliche Liebe durch die Aufforderungen und Ermunterungen zum Gottesdienst befestigen. Denn das Bestreben eines jeden, immer tugendhafter und gottseeliger zu werden, eifert sie untereinander auf: und eben dies erhöht auch wieder das Wohlgefallen, daß sie aneinander finden; weil jedes dem andern seine Gesinnungen verdanket. Dies verbreitet über ihre Tage das reinste Vergnügen und giebt ihrer Ruhe und den übrigen Annehmlichkeiten ihres Zustandes den würdigsten und schätzbarsten Zusatz. Wer einen christlichen Ehegatten findet: findet etwas gutes — und bekommt Wohlgefallen vom Herrn.

Ein Stand, welcher der ganzen Natur so angemessen, so wichtig ist, eine Verbindung, dabey unser Leben so viel Annehmlichkeit, so viel wirkliche Vortheile genießet, hat auch seinen besondern Segen von Gott und gefällt ihm nicht nur wohl, sondern ist auch nicht leer von Beweisen einer besondern Aufsicht und gütigen Vorsehung Gottes. Dies will ohnfehlbar Salomo sagen, wenn er im Text sich erklärt; wer einen Ehegatten findet, bekommt Wohlgefallen vom Herrn. Ich kann die Erklärung dieser Worte nicht natürlicher geben, als ich sie in einer unsrer öffentlichen

Schrift:

Schriften finde, darinn sie angehenden Eheleuten zur Beherzigung ertheilt wird: Gott giebt den Eheleuten seine Gnade, daß sie Lust und Liebe zusammen haben und gerne in Lieb und Leid bey einander sind, wohnen und mit einander hausen und wissen, daß es Gott auch wohlgefällt. In dieser Erläuterung finde ich fast alles erschöpft, was hieher gehört und, wenn es etwa zu altväterisch klingt, diese Worte zu wiederholen, den verweise ich auf die Urtheile und Erfahrungen aller, welche den Wegen der Vorsehung nachgespürt haben. Diese mögen den Ausspruch thun, ob sich etwas richtigers zum Beweis des göttl. Wohlgefallens am Ehestande erdenken oder sagen, ob etwas bessers oder tröstlicheres bey dem Eintritt in die Ehe sich erfinden lasse, als dieser Seegen des ehelichen Lebens?

In Wahrheit, wir finden auch hierinn ein unbegreifliches Geheimniß der göttlichen Regierung, wenn wir nachdenken, wie es zugehe, daß Menschen den natürlichen Trieb der Liebe zu den Eltern, die Neigung zu ihrer Anverwandtschaft und zur Freyheit verläugnen, um eines Fremden willen, den sie oft wenig kannten, daß sie ihre gewohnten Verbindungen, deren Werth und Nutzen sie schon wußten, willig verlassen, und in neue eintreten, bey denen sie den Erfolg nur zweifelhaft und ungewiß, sehr sicher aber mancherley Lasten und Beschwerden vorhersehen. Ein Mann verläßt Vater und Mutter, und hangt sei-

nem

nem Weibe an. Er giebt gerne eine Menge irdischer Vortheile um einen Ehegatten dahin: er will gerne nicht mehr der einzige Herr über sein Vermögen seyn, nicht mehr der einzige Regent seiner Handlungen, nicht mehr der freye Besitzer von Häusern und Feldern und der Gebieter über seine Vergnügungen. Er übernimmt willig unzählliche Beschwerden, die er auffer der Ehe nicht fühlen würde. Nun werden seine Sorgen verdoppelt; er hat jetzt nicht seinen eignen Kummer, sondern der Kummer, die Krankheiten, die Schmerzen des einen Ehegatten sind auch die seinigen, stören auch seine Zufriedenheit, rauben auch ihm die Ruhe: und gleichwol wägert er sich nicht, alle diese Lasten zu tragen. Die Unvollkommenheit unsrer Natur läßt es ihn erwarten, daß er manche Fehler zu dulden, manche Thorheiten zu übersehen, manche Neigungen zu verläugnen habe: und auch dies schreckt seinen Muth nicht von dem Ehestand ab. Und das ist der Mensch, der so gerne seinen Vergnügungen nachgeht, sein eigener Herr seyn will und für seine Gewohnheiten so viel zärtliche Neigung hat. Dies bleibt mir allezeit ein Räthsel, dessen Aufschluß wir in der Ordnung und Veranstaltung Gottes finden, der den Eheleuten seine Gnade giebt.

Wie vieles würden wir aufferdem noch zur Ehre der Vorsehung und als thätigen Beweis ihres Wohlgefallens am Ehestand finden, wenn wir uns auf einzelne Fälle einlassen wollten?

Nicht

Nicht so, ihr hattet ehelich eure Neigung auf andre Personen gerichtet und glaubtet, mit ihnen besser berathen zu seyn: ihr waret vielleicht gegen euren jetzigen Gatten eingenommen: aber ihr gewannet ihn unvermerkt lieb, und je länger ihr um ihn send, desto zärtlicher und standhafter wird eure Liebe? Ihr fandet Fehler, welche euch um eure künftige Eintracht besorgt machten: ihr waret gegen euch selbst mißtrauisch, ob ihr nicht etwa in der Liebe ermüden, oder durch die Unvollkommenheiten des Ehegatten zum Kaltsinn gereizt, oder bey einer unbeständigen und wankelmüthigen Gesinnung gleichgültig, oder durch die Menge von Sorgen und Störungen der Ruhe verdrossen würdet: und alle diese Besorgnisse hat eure Erfahrung vielleicht widerlegt. Ihr gewohntet bald zusammen. Eine liebevolle Unterstützung machte euch feuriger in der Liebe. Ihr lerntet Nachsicht gebrauchen, und selbst die Sorgen verbanden euch genauer, wenn ihr in der Stille vertraulich überlegtet, wie ihnen abzuhelfen. An Veranlassungen zur Ungedult, zur Störung des christlichen einträchtigen Sinnes, zum Ueberdruß und zum Verdacht fehlte es zwar nicht, aber eben diese mußten dienen, euch die edlen Gesinnungen eures Ehegatten zu entdecken und eure Liebe zu stärken. Eure Freuden wolltet ihr nie allein genießen: und den, der bey euren Schmerzen so oft mit weinte, auch nicht alleine leiden lassen. Unter diesen Abwechselungen giengen Jahre vergnügt dahin: ihr sehet mit Freuden auf das Ungemach, das ihr trugt und
nun

nun überstanden habt, auf die Regungen der Zwies-
tracht, die in ihren ersten Funken erstickt worden, auf
die stillen Abende, die euch schnell verstrichen,
auf eure Kinder, die ihr erzogen, zurücke — und
nur Ein Gedanke scheint euch quälend — der Ge-
danke der künftigen Trennung. Wahrhaftig!
dies ist Segen der Vorsehung, ein Werk Gottes, —
der den Eheleuten seine Gnade giebt, daß sie
Lust zu einander gewinnen und gerne in Lieb
und Leid bey einander sind, wohnen und mit
einander hausen — und wissen, daß es Gott
auch wohlgefällt.

Dies giebt erst ihrem Glück und ihrer
Zufriedenheit den höchsten Zuwachs und einen
christlichen Werth. Gott hat mich in diesen Zu-
stand gebracht, denken sie, und ich gefalle ihm
darinnen. Es ist seine Fügung, sein Wille, daß
ich in diese Verbindungen trat und, so lange sie
dauern, so lange sieht er gnädig auf mich herab,
billigt meine Geschäfte und Sorgen, und wird
mich nicht ungesegnet lassen. Hiebey läßt sich
viel Kummer entfernen: hiebey verlieret sich der
Unmuth unter den drückenden Sorgen; hiebey
heitert sich die Seele aus ihren geheimen Kümmera-
nissen auf und fühlt ihre Ruhe und Glückselig-
keit in Gott. Und was könnte auch diese so an-
genehme und trostvolle Ueberzeugung schwächen
oder unterbrechen? Ihr Stand ist zur Erhaltung
der Ordnung in der Welt so unentbehrlich und
wird hierdurch wie durch die ganze Einrichtung
des

des Schöpfers, welche wir in den verschiednen Geschlechtern bewundern, empfohlen. Sie selbst geben sich, indem sie einander zärtlich ihre Bedürfnisse klagen, täglich Ermunterungen zum Gebet und treten einträchtig vor den Thron Gottes, um bey ihm Beystand zu suchen. Sie unterhalten einen einträchtigen liebevollen Sinn, welcher dem Vater der Liebe unmöglich mißfallen kann. Sie genießen endlich sichtbar genug seinen Segen, womit er ihre Arbeit unterstützt, ihrer Nahrung Gedeihen giebt, bey kummervollen Zeiten forthat und durch die ehelichen Freuden erquicket. Wo sich die Güte Gottes in so zahlreichen und augenscheinlichen Erweisungen thätig zeigt; da wird die Ueberzeugung, daß er Wohlgefallen an uns habe, fest und ungezweifelt seyn. Würde hieran noch etwas fehlen, so versammelt, christliche Eltern, eure Kinder um euch, den Segen und die Freude des ehelichen Lebens. Jeder Anblick eurer blühenden Jugend, jede Empfindung eines elterlichen Herzens bey der Geburt eines Erben, oder wenn ihr sie zum erstenmal den Namen Vater! stammeln höret, und durch die verschiedene Auftritte ihres Lebens hindurch wenn sie heranwachsen, wenn ihr sie zum Abendmal oder an den Traualtar begleitet, oder mit Enkeln von ihnen erfreut werdet: jedes Vergnügen, wenn ihr eure Säuglinge und Enkel umarmet, jede Nahrung bey den Diensten, die sie euch dankbar erweisen, jede Hofnung, die sie versprechen, ja selbst die letzten Thränen, womit ihr sie, nach einer guten

gemein-

gemeinschaftlichen Erziehung, bey dem Abschiede von der Welt segnet: jede ist ein Beweis, daß der, der einen Ehegatten erhält, Wohlgefallen vom Herrn bekommt und mit unzähligen eigenthümlichen Freuden beglückt wird. Dies ist das Glück des ehelichen Lebens. So groß, so wünschenswerth ist es; nur daß es nicht allgemein ist.

Denn ich sehe voraus, daß die Wahrheit unsres Textes aus der täglichen Erfahrung sehr scheinbar bestritten werden könne. Für ein christliches Gemüth ist es auch in der That eine sehr traurige Vorstellung, daß ein Stand, der den Menschen so viel gutes verspricht, eine Ursache von so viel Klagen und Elend auf dem Erdboden werden soll. Sollen denn Menschen ihr Glück zerstören und sich das zur Plage machen, was Wohlthat seyn soll? Ein schrecklicher Gedanke! Aber woher kommt dieser Verfall und die zum Theil gerechten Klagen, daß nicht alle, die einen Ehegatten fanden, etwas gutes gefunden? Es ist nothwendig, die Quellen dieser Unordnung aufzusuchen, um sie desto besser verstopfen zu können.

Wie überhaupt das Verderben aller Stände, die Klagen über so viel böses und die Zerstörung der gesellschaftlichen Ruhe unter den Menschen nicht nur ein Beweis ist, wie selten ächtes Christenthum angetroffen werde, sondern auch vornehmlich daher rührt, weil so wenig christliche Gesinnung unter den Menschen herrscht: so ist

G

auch

auch eben dieser Mangel an christlicher Liebe, welche das Evangelium fordert und einflößet, die allgemeine Ursache aller fürchterlichen Zerrüttungen des Hausstandes, so vieler Erbitterungen und Kriege unter Eheleuten, so unzähliger Klagen über ein unglückliches Leben. Sie würden alle wegfallen, wenn unter den Ehegatten christlicher Sinn regierte, der nur gutes liebt und sucht, aufrichtig und nachgebend macht, und von Gott mit Friede belohnt wird.

Der Geist des Christenthums ist die Liebe: aber weil man jenen nicht achtet, so ist diese gar nicht vorhanden, oder so schwach im Gemüthe, daß sie bey jeder Empörung der Leidenschaft entflieht und ihre Stelle dem Haß und der Grausamkeit einräumt. Kaum läßt es sich zwar denken, daß eine Ehe ohne die liebevolle Zuneigung zweyer Personen gegen einander gestiftet oder fortgesetzt werden könne: allein wie viel fehlt oft an dem christlichen Ursprung dieser Liebe! Eine reizende Gestalt, eine gefällige Mine, eine Lebensart nach der Mode, ein reiches Erbtheil und gar oft ein ganz blinder Anfall ist der ganze Grund der sogenannten Liebe; und bey einer so wenig vernünftigen Ursache fehlet allerdings noch sehr viel, bis die Neigung ächt, vernünftig und dauerhaft wird. Eine christliche Liebe beruht nicht auf vergänglichem Vorzügen, sondern stellt sich den Ehegatten als einen Miterben der Gnade des Lebens vor, wie ihn Petrus nennt.

Der

Der oder die, die ich mir zum freundschaftlichen Gesellschafter ausersehen, dünkte der Christ, ist mit mir von Einem Erlöser erkaufte, eilt mit mir Einem Himmel entgegen, wo wir uns erst beständig und edler, als es hier geschehen kann, genießen werden, und wird durch meine beständige Gegenwart so viel Ermunterungen zu guten Werken haben. Mein Ehegenosse ist schon als Mensch, schon als Christ meiner Liebe werth, und wird es noch mehr durch die Freundschaft die ich mir von ihm versprechen, und noch mehr durch den Segen, den Gott unsern gesellschaftlichen Bemühungen und Gebeten schenken wird. Was muß ein Mensch bey solchen Vorstellungen fühlen? wie vorzüglich werth muß ihm sein genauester Gesährte auf dem Weg zur Ewigkeit seyn? aber freylich ist dieser Sinn selten und die Gemeinschaft der Eheleute wird von den wenigsten auf dieser Seite betrachtet. Daraus entspringt früher Ueberdruß und eine Menge von Unheil, das die Ehen traurig macht. Wo man sie als nothwendige Diener der Wollust ansieht, wo man ihren Werth nach ihrer Gesichtsbildung oder ihrer Mitgabe schätzt, da verfliehet die Liebe bald, wenn jene verschlimmert und diese verschwendet ist. Dein Ehegatte wird nicht allezeit durch seine reizende Gestalt gefallen: aber er wird allezeit ein Miterbe des ewigen Lebens seyn: und dies wird ihm in den Augen des Christen den höchsten Werth geben.

Bey so christlicher Liebe wird unmöglich eine Ehe gefunden werden, welche durch Verschuldung der Ehegatten unglücklich ist. Denn an sich wird dieser Stand durch äussere Zufälle und ganz eigne Plagen nicht selten beschwerlich. Die Gesundheit des einen leidet, und der andre leidet mit. Der Wunsch, Kinder umarmen zu können, wird nicht gestillt oder die kurzen Freuden ihres Genusses durch ihren frühzeitigen Tod unterbrochen. Die Erziehung hat ihre eignen Sorgen: auch die beste Arbeitsamkeit entfernt nicht allemal Mangel und Dürftigkeit: und wer kann alle Unfälle zählen, wodurch auch in diesem Stande die Unvollkommenheit des gegenwärtigen Lebens sichtbar wird. Allein dies alles wird so wenig auf die Rechnung der Ehegatten selbst zu schreiben seyn, daß sie vielmehr durch ihre Liebe und gemeinschaftliche Trägung jener Unfälle sich ihre Lasten erleichtern. Es ist Unglück, das ihnen von einer weisen Vorsehung auferlegt wird und welches daher immer zu ihren Besten dienen muß. Eigentlich aber verdienen nur die Ehen unglücklich genennt zu werden, die man mit Zwietracht, Haß und Widerwillen fortführt, dabey die Eine Parthey wenigstens Verdruß und Plagen verursacht. In diesem Fall werden sich alle Veranlassungen zur Unzufriedenheit und zu noch beklagenswürdigern Ausschweifungen des Zorns blos vom Mangel des Christenthums herleiten lassen.

Der Christ ist aufrichtig. Dies verbannt alle Tücke aus seinem Herzen und bringt ihn zum freymüthigen Geständniß seiner Fehler. Mit Unwahrheiten und Betrug umgehen, sich anders stellen als er ist, und dem, der so viel Recht hat, sein ganzes Herz zu wissen, sich nicht ganz entdecken, wäre sehr unredlich und unchristlich gehandelt. Allein urtheilt selbst, meine Zuhörer, welche Kunstgriffe werden gebraucht, welche Betrügereyen gespielt, welche Lügen vorgewendet, bis sich eine Person gewinnen läßt? Wie häufig werden die Fehler des Gemüths und die wahre Beschaffenheit der irdischen Umstände verheimlicht und was kann, wenn sie nun offenbar werden, anders daraus entstehen als Mißtrauen, aus dem Mißtrauen Kalksinn und Vorwürfe, welche endlich zum bittersten Haß leiten.

Der Christ ist nachgebend: denn die Liebe ist langmüthig, sie eifert nicht, sie trägt alles, sie duldet alles. Der Mangel hieran ist die gewöhnlichste Ursache von Zwietracht und Unglück der Ehen. Es sind Beispiele genug, daß Menschen, welche sich selbst und andern alle Fehler nachsehen, am wenigsten solche an ihren Ehegenossen tragen wollen. Und wenn nur dann auch die Bestrafung mit Liebe und Sanftmuth geschähe, und brüderlich aufgenommen würde! allein auf der einen Seite ist sie nicht gemäßiget, und auf der andern nicht gütlich beurtheilt. Auf der einen wird die Leidenschaft durch Worte und

beleidigende Vorwürfe verstärkt: auf der andern zur Beherrschung des Zorns und der niedrigen Nachsicht keine Anstalten gemacht. Keines sucht den Frieden durch das so wirktsame Schweigen der Zunge: keines überlegt, daß bey den Gährungen eines aufwallenden Gemüths vernünftige Vorstellungen gefährlich werden können: keines bedenkt, daß jeder neue Ausbruch von Uneinigkeit die Liebe mehr dämpfe: und hierinn liegt die Ursache so vieler Verwirrungen, durch welche der heilsamste und angenehmste Stand in Plage und Elend übergeht. Warum wollten wir unsre Tage in Kummer und Ueberdruß verzehren und das Paradies, welches uns die Religion auf Erden wieder hergestellt, in einen Schauplatz des Jammers verwandeln? Warum wollen wir nicht unter der Leitung des Evangelii besser auf unsre Ruhe denken und glauben, daß Gott Wohlgefallen hat an denen die ihn fürchten, und an denen, die ihn nicht fürchten, keinen Gefallen.

Ach! wer übersieht alsdann die traurigen Folgen, wenn Gott mit seinem Segen von dem Hause weicht, darinn sein Name so oft entweihet wird und aus welchem so viele Lästerungen gegen seine Geschöpfe, so viele Schmachreden, so viele Verwünschungen gegen die, denen wir die unverbrüchlichste Treue zugesagt, so viel Seufzer der bedrängten Ehegatten, so viel stumme Klagen, so viele Thränen zu ihm, zu ihm emporsteigen! Ich wundre mich nicht, wenn Ehen unglücklich werden,

den, wo die Sorge für irdisches Auskommen und Vergnügen immer die wichtigste ist und den Geist zu feinem Betrachtungen untüchtig gemacht, wo man am Morgen flagt, und am Abend flucht, wo statt der Gebete um die Erhaltung des einträchtigen Sinnes und der Beyhülfe seines Ehegenossen der baldige Tod desselben erwartet und gewünscht wird. Ich begreife nicht, wie man unter diesen Umständen Gedeihen, Gnade und Wohlgefallen eines heiligen und für seine Geschöpfe besorgten Gottes hoffen, oder seinem Seegen entgegen sehen könne, da seine Ordnung offenbar zerstört und die Stimme der Natur, des Gewissens und der Religion so wenig geachtet wird. Bey solchen Gesinnungen hat man es sich selbst zuzuschreiben wenn man zwar einen Ehegatten, aber nicht einen erwünschten Zustand gefunden hat.

Ausser diesen ganz allgemeinen Ursachen, warum das Glück des ehelichen Lebens nicht allgemein ist, wird es nicht schwer, noch einige besondere zu entdecken. Nicht selten werden schon beym Eintritt in die Ehe die Vorbereitungen zu dem künftigen Mißvergnügen gemacht, welches gemeinlich auf Unvorsichtigkeit und Sünde folgt. Ein guter Ehegatte wird gefunden, aber er muß gesucht werden. Werden wir hier von der Klugheit verlassen, womit wir das gute und anständige für uns ausspähen, und ist es die letzte Frage, die wir bey dem Entschluß in eheliche Verbindungen

zu treten, aufzuwerfen, ob die gewählte Person christlich sey, ob ihre Gemüthsbeschaffenheit mit der unsrigen einstimme, ob wir uns entschliessen können, ihre Fehler zu dulden, ob wir sie auch alsdenn schätzen und wählen würden, wenn sie weniger reich, im mindern Grad schön und nicht so angesehen aber mit Frömmigkeit begabt wäre? werden diese Fragen vernachlässiget, so ist's begreiflich, daß die Ehe nicht geräth. Nicht weniger traurig kann der Ausgang seyn, wenn der Ehegatte ohne Gebet und auf verbotnen Wegen gefunden wird. Eine jede Neigung wird gefährlich, wenn sie nicht mit Bedachtsamkeit gelenkt, oder erzwungen oder durch die Neigung zur Sünde erzeugt wird. Hieraus läßt sich leicht urtheilen, welches Unheil entstehen müsse, wenn beym Eintritt in die Ehe Personen einander gefallen, weil sie etwan sich ehelin ihren Bollüsten preis gegeben und in sündlichen Neigungen zwischen sich eine Einstimmung gefunden. Eine glückliche Ehe ist der Preis eines frommen ledigen Standes, eine Vergeltung für die unter so vielen und starken Versuchungen bewahrte Unschuld, der Segen eines keuschen Herzens. O! Jünglinge, beraubet euch dieses Glückes und der Hoffnung zu demselben nicht, indem ihr Räuber der Unschuld werdet!

Von den Uebereilungen, womit die Ehe geschlossen wird, rührt es auch gemeiniglich her, daß man sich, nach dem gemeinen Ausdruck, betrogen

gen findet. Man glaubt einen sittsamen, arbeitssamen, verträglichen Gatten zu bekommen und er erscheint nachher mit ganz andern Sitten und hintergeht die bessern Hoffnungen von ihm. So sehr alsdann ein jeder die Vorwürfe tragen muß, daß er nicht bedachtsam genug verfahren, so sehr wünschte ich doch, daß auch christliche Eltern es beherzigen möchten, wie sie bey der Vernachlässigung einer guten Erziehung alle die Seufzer und Sünden auch an ihrem Theil zu verantworten haben, welche die Ehe mit ihren verzärtelten und zur Eitelkeit, zum Müßiggang oder Geiz erzogenen Kindern hervorbringt. Wer wünscht sich nicht, seine Kinder wohl anzubringen und den Dank zu genießen, den ihr Ehegatte gerührt für jede Freude seines Standes auch den Eltern wei-
 het? Diese Freude zu erleben, müssen die Kinder auch für die Ehe erzogen und ihnen die Mitgabe eines fleißigen und stillen Gemüths, welche das sicherste Unterpfand einer glücklichen Ehe ist, zeitig verschaffet werden. Der Eintritt in jeden Stand, mit dessen Bestimmung und Pflichten man nicht bekannt ist, bleibt allemal bedenklich, führt zur frühen Reue und stiftet Unheil.

Selbst, wenn die Ehe bereits geschlossen ist, werden diese Betrachtungen über die Bestimmung des ehelichen Lebens versäumt und die Absichten desselben nicht genugsam bedacht. Auch diese Vergessenheit hindert das Glück, das wir hierinn finden sollen. Wie beglückt müßten wir

uns in diesem Stande dünken, wenn es erwogen würde, daß eine gemeinschaftliche Hülfe, die Erleichterung der beschwerlichen Lebenszeit, die Vermehrung des menschlichen Geschlechtes und des Reiches Jesu Christi die Absicht dieser ehrwürdigen Verbindung sey? daß uns unser Vater dadurch wohlthun wolle, und, wenn wir es annehmen, wirklich wohlthue. Wenn ich ermüdet bin, wer wird mich erquicken? wenn ich krank bin, wer wird mich pflegen? wenn ich sterbe, wer wird am gewissesten mir in den letzten Augenblicken beystehen, meinem Geist die letzten Seufzer zurufen, meine Augen sanft zudrücken und mein Andenken erhalten? Vielleicht ein Freund: allein, wenn ich diesen nicht finden nicht rufen kann, so wird es mein Ehegenosse seyn. Den gab mir Gott, damit mein Leben nicht einsam verstriche, die Mühseligkeiten der Erde mich nicht alleine drückten und mein Tod einen Zeugen hätte, der ihn beweint. Dies vergessen heißt die ganze Ordnung Gottes stören: und dies bringt Unglück.

Dazu kommt endlich noch die unterlassene Betrachtung, wie wichtig die Zusagen sind, wodurch sich Eheleute verbinden. Sie alle leisten zwar einander das Versprechen der Treue und unzerstörbaren Liebe freywillig: allein nach so feyerlichen Zusagen, bey denen Gott und so viele seiner Bekenner als Zeugen gegenwärtig sind, wird Treue und Liebe Pflicht. Keines gehört nun sich selbst

selbst zu: Keines kann, ohne bundbrüchig und von Gott und Menschen gehaßt zu werden, sich Feindseligkeiten oder Gleichgültigkeit gestatten. Beide gehören nun zusammen und jede Trennung ihrer Gemüther wird eine muthwillige Trennung der heiligsten Bande, die Gott selbst geknüpft hat. Wer als ein Christ noch einige Ehrfurcht gegen den Allwissenden hat, oder auch nur als Mensch noch einige Achtung für seine Mitbrüder, dem muß es als das schändlichste Verbrechen vorkommen, Zusagen zu verläugnen, um welche Gott und seine Brüder wissen. Das stete Andenken an Gott, in dessen Namen die ehelichen Verbindungen geschlossen und bestätigt werden, die Schaam, so viele zu beleidigen, welche unser Versprechen öffentlich hörten, und das eigne Gewissen eines jeden, das Unbestand und Untreue verdammet, mußte nothwendig jede lieblose Regung dämpfen und die Herzen in beständiger Zuneigung erhalten.

Aus dem allen, meine christliche Zuhörer, könnet ihr euch überzeugen, daß die Hauptursache, warum das Glück des ehelichen Lebens nicht allgemein ist, in den Fehlern der Menschen liege, wodurch sie sich ihrer eignen Zufriedenheit und des reinen Vergnügens, das aus Eintracht und Liebe entspringt, muthwillig berauben. Ach! warum ist doch das Haus, das ein Sitz der Freude, eine beneidenswerthe Wohnung des besten menschlichen Glückes seyn kann, ein Schauplatz des Hasses

Hasses, der Zwietracht und der schrecklichsten Zwenkämpfe, wodurch sich Menschen zerstören! Ach! möchte ich zu solchen sagen: die, so von euch beleidigt werden, sind eure Mitgeschöpfe, eure Blutsverwandten, euer ander Ich, und durch die feyerlichsten Zusagen auf eure Liebe angewiesen. Die, die ihr verschonen, retten, schützen, vertheidigen solltet, werden von euch als Feinde behandelt, und ihre Zufriedenheit, ihre Ruhe, ihr Leben, welches sie euch widmeten, ist bey euch in Gefahr. Wie wollt ihr mit einem Gemüth voll Widerwillen noch heilige Hände im Gebet aufheben? warum das kurze Leben durch gehäßige Begegnungen kummervoller machen? warum eure Kinder ins Unglück stürzen, welche bey jenen Trennungen nie recht besorgt und durch häusliche Unruhen geärgert werden? Schonet doch wenigstens der Unschuld von diesen und erniedrigt euch nicht selbst vor ihnen, wenn sie die Mißhandlungen sehen, die von euch euren Ehegatten widerfahren, und vor denen die Menschheit als vor ihrer größten Schmach erzittert. Wenn ihr dies bedenket, so werdet ihr einander mit Ehrerbietung zuvorkommen und in einer wohlthätigen Unterstützung, in Nachsicht und Sanftmuth ein weit würdigeres Vergnügen empfinden als bey aller Rache eines beleidigten und feindseligen Herzens.

Diese Nachsicht und Sanftmuth wird auch denen besonders empfehlungswerth seyn, die mit
Recht

Recht über die Härte und Gleichgültigkeit ihrer Ehegatten Klage erheben. Eine Liebe, die sich durch keine Feindseligkeiten ermüden läßt, wird am Ende auch das kaltsinnigste Herz gewinnen, da im Gegentheil ein heftiger Widerstand die Gemüther erbitterter und unversöhnlicher macht. Er klagt dem Herrn, würde ich dem unschuldig bedruckten Theil sagen, und schätze das Bewußtseyn, daß er seine Kränkungen nicht veranlaßt oder verdient, für reinere Freuden, als alle seine Leiden sind. Wenn jemandes Wege dem Herrn wohlgefallen und ein gewissenhaftes und gottgefälliges Betragen den Menschen in den Augen Gottes werth macht: so macht Gott auch seine Feinde mit ihm zufrieden, wie vielmehr diejenigen, die einander schon einmal liebten und nach dem Willen seiner Vorsehung sich als unzertrennliche Gefährten zur Ewigkeit begleiten sollen.

Ausser dem muß ich allerdings befürchten, daß die Klagen über unglückliche Ehen unzähligemal übertrieben werden. Wie eine zu heftige Liebe die Fehler des andern nicht wahrnehmen läßt, so übersieht ein von Haß eingenommenes Gemüth meist das gute, das bey der Beurtheilung des Ehegatten in Anschlag kommen soll. Er hat viele Fehler, begegnet dir zuweilen hart, ist nicht wie du ihn haben willst: allein forderst du nicht zu viel, wenn du einen ganz untadelhaften Menschen suchest; und sollte er nicht auch seine gute Seite haben, auf welcher er dir gefallen kann? Er ist auffahrend:
aber

aber sein Zorn wird bald gemäßiget seyn, wenn er nicht gereizt wird. Er ist eigensinnig: aber er ist auch aufrichtig und um dich besorgt. Er ist unvorsichtig in Reden: aber auch geschäftig in seinen Arbeiten: mürrisch; vielleicht ist es Krankheit, die ihn mürrisch macht: deinen Kindern scharf; aber eine scharfe Zucht ist für sie heilsam und er sucht ihr bestes. Allein wo man sich nur mit Betrachtung der Fehler unterhält, die Vorzüge aber geringe schätzt und verbirgt: da kann man leicht sein Unglück vergrößern. Schon oft haben diejenigen, die bey Lebzeiten ihres Ehegatten beständige Klagen führten, erst nach dessen Tod seinen Werth erkannt, und nun, nachdem sie ihn vermiften, ihn bedauert, ihre Klagen zurücke genommen, und das Gute, das sie besaßen, zu spät geschätzt.

Für die glücklichen, die es aus eigener Erfahrung wissen, daß sie in ihren Ehegatten etwas gutes gefunden haben, würde vermuthlich die Auforderung zum Preis der Borsehung Gottes sehr unnöthig seyn. Jede Empfindung ihres Wohlstandes, die täglichen Freuden unter sich und an ihren Nachkommen, die zufriedne Stille ihres Lebens wird, wie ich hoffe, ohnehin von ihnen durch den grossen und erquickenden Gedanken geheiligt werden, daß es Gott ist, der sie zur Ehe berufen, ihre Gemüther von Ewigkeit für einander bestimmt und ihnen den einträchtigen zufriednen Sinn erhalten hat. Dies macht unsere Wohlfarth uns
erst

erst schätzbar, wenn wir sie mit Dank auf Gott den Urheber aller Veränderungen unsres Lebens, zurücke leiten. Dies würkt alsdann auch die Entschliessung, ihm, unserm wohlthätigen Schöpfer, uns ganz zu ergeben und mit dem anhaltenden Bestreben, alles zu thun, was in jedem Stand, in jeder Lage unsres Lebens zu thun ist, von seiner Güte die Erhaltung unsres Wohlstandes, der Ruhe und Eintracht zu erwarten. Dies läßt uns endlich bey jenen traurigen Auftritten, wenn die Bande der zärtlichsten Liebe im Tode getrennt werden, wenn uns ein verwaister einsamer Zustand droht und wir die angenehmen Genossen unsres Lebens vermissen, auch Trost finden. Denn eben der Gott, der uns verband, trennt nach seinen Willen diese Verbindungen wieder und wenn es gut war, hier auf kurze Zeit einen Freund zu finden: so ist es noch besser, ihn einst auf ewig zu finden.

Die wenigen endlich, welche weder das Glück noch die Beschwerden des ehelichen Lebens aus eigener Erfahrung kennen, werden sich hüten müssen, einen so wohlthätigen Stand nicht zu verachten. Es sind ihre Brüder, denen die Annehmlichkeiten und der Segen der Ehe zu Theil werden. Es ist eine göttliche Ordnung, wodurch die menschliche Gesellschaft erhalten und befestigt wird. Mehr hat der Christ zu wissen nicht nöthig, um sich darüber zu freuen und in sich die Ermunterung zum Gebet zu fühlen,
daß

daß die Ehen in Friede und Glück erhalten, die kalfsinnigen auf bessere Wege zurücke gebracht und die Freuden auf Erden gemehret werden. Je leichter auch das beste Herz vom Geist der Zwietracht geblendert werden kann, je mehr sich Feinde und Hindernisse der menschlichen Glückseligkeit zeigen, desto brünstiger wird das Gebet für uns und für unsre Mitchristen seyn müssen, damit sie, gestärkt und geseegnet von dem Gott der Liebe, alle Versuchungen besiegen und in jedem Stande suchen, was gut ist. Er selbst aber mache uns fertig zu allem guten Werk, zu thun seinen Willen in Christo Jesu! Amen.



Sechste Predigt.

Von

den Vortheilen,

daß

Glaubige vorherwissen

was

ihnen als Christen begegnen

werde.





Johann. 15, 17 + 21.

Das gebiete ich euch, daß ihr euch untereinander liebet. So euch die Welt hasset, so wisset, daß sie mich vor euch gehasset hat. Wäret ihr von der Welt, so hätte die Welt das ihre lieb: Dieweil ihr aber nicht von der Welt seyd, sondern ich habe euch von der Welt erwählet; darum hasset euch die Welt. Gedenket an mein Wort, das ich euch gesagt habe: der Knecht ist nicht grösser denn sein Herr. Haben sie mich verfolgt, sie werden euch auch verfolgen: haben sie mein Wort gehalten, so werden sie euers auch halten. Aber das alles werden sie euch thun um meines Namens willen, denn sie kennen den nicht, der mich gesandt hat.

Der Aufenthalt in einer Welt, wo nichts als Ungewißheit herrschet und wo der künftige Augenblick in eine undurchdringliche Dunkelheit gehüllt zu seyn scheint, ist für ein neugieriges Gemüth sehr quälend und beunruhigend. Warum, sagt man, sollen wir denn nicht wissen, was zukünftig ist? Warum ist es uns nicht vergönnt, die Veränderungen und Schicksale, die uns bevorstehen, vorher zu entdecken, unsers Glücks uns desto länger zu freuen und unser Unglück desto leichter abzuwenden? Bey diesen ungedultigen

Fragen dünkt sich der Mensch so oft noch gerecht zu seyn und steht in Gefahr, in Murren und Klagen über diese Verfügung Gottes auszubrechen und ausser der Ruhe seines Gemüths zugleich die Ruhe seines Gewissens zu verlieren. Allein man sollte sich nur selbst vorsichtig und aufmerksam fragen, ob denn jene Klagen auf eine ruhige und weise Ueberlegung und auf Wahrheit gegründet seyen: so würden sie zum wenigsten bescheidner und gemäßigter werden, vielleicht einen grossen Theil nach ganz wegsfallen.

Zuerst, wenn jene Beschwerden über die Dunkelheit der Zukunft auch in ihrem ganzen Umfang wahr wären, so würden sie doch nie als gerecht können gebilligt werden. Sobald es entschieden ist, daß diese Ungewißheit unsre kommenden Veränderungen von der weisesten Anordnung Gottes herührt: daß wir dadurch gezwungen werden, Gott zu suchen und unsre Seelen durchs Vertrauen auf ihn zu beruhigen: daß eine unerwartete Freude viel grösser ist, als eine vorhergesehene; daß ein künftiges Unglück uns weit schrecklicher seyn würde, wenn wir es lange vor seinem Einbruch auf uns losgehen sehen: sobald dies entschieden ist, sobald wird es offenbare Ungerechtigkeit seyn, über eine Anstalt Gottes Klage zu erheben, darinnen er so weise und wohlthätig für unsre Ruhe in dem gegenwärtigen Leben gesorgt und uns zu unsrer bessern Bestimmung vorbereitet hat. Doch ich finde sogar, daß das Vorgeben selbst, als ob alles so umwölkt und unsre ganze Aussicht in die

Zukunft so fürchterlich dunkel sey, einer Berichtigung bedürfe. Vielleicht werden diese Finsternisse dichter und schauerlicher beschrieben, als sie wirklich sind. Vielleicht will man nur das Licht nicht wahrnehmen, das sie zwar nicht ganz aufklärt, aber doch einigermaßen mildern und weniger schrecklich machen kann. Unser Vater hat in der That auch hierinn sehr liebevoll für uns gesorgt. Wir wissen wenig zukünftiges: aber doch einiges; wenig mit Zuverlässigkeit: aber doch so viel gewiß, als wir wissen müssen, um ruhig und gottseelig zu werden. Wer sich der Sünde überläßt, kann wol sehr sicher vorherbestimmen, was seine Gesinnung für einen Ausgang nehmen werde: und wer sich im Gegentheil in christlichen Gesinnungen übet, wird, ohne sich zu irren, manche Ereignisse vorhersehen können, die ihn betreffen und deren Kenntniß ihm sehr vortheilhaft ist. Lasset uns diese

Vorthelle berechnen, welche die Erkenntniß von dem schaffet, was dem Christen begegnen wird.

Es ist natürlich, daß wir zuerst zeigen, der Christ wisse dies vorher: hernach daß wir beweisen: es sey ihm vortheilhaft, dies zu wissen.

So sehr das meiste, was wir vorherwissen, nur Vermuthung, nur hoffnungsvolle Erwartung ist, so zuverlässig siehet gleichwol der

Christ einen grossen Theil seiner Freuden und seines Ungemachs vorher, dessen er sich als Verehrer seines Heilandes zu versehen hat. Zwar soll und kann er nie alle seine Seeligkeiten zum voraus wahrnehmen und fühlen: denn sie würden sonst ihre sanften Erquickungen zu sehr verlieren. Auch seine Beschwerden nicht alle: weil ein unerwarteter Zufall weit mehr prüfendes hat, als ein vorhergesehener. Eben so wenig soll ihm das Maas, die Stärke, die Dauer, die Abwechslung seiner guten und bösen Ereignisse genau bekannt seyn, damit er bey allen seine Ergebung an Gott, Hoffnung, Vertrauen und Selbstverläugnung üben könne, seinen glücklichen Umständen nicht zu viel traue und seine Unfälle getroster ertrage. Im allgemeinen aber weis er doch, daß er auch als Christ eigne Plagen und eigne Vortheile habe und kann ihnen mit untrüglichen Erwartungen entgegen schauen.

Es würde hiebey, aufs gelindeste zu reden, sehr unbedachtsam verfahren werden, wenn wir jede unsrer ängstlichen Besorgnisse allezeit für Ahndungen einer bevorstehenden Widerwärtigkeit hielten oder auf der andern Seite durch unsre Wünsche oder durch die Schmeicheleyen der Einbildung uns zu grossen Hoffnungen erheben liessen, ohne weitere Gründe zu haben, als Furcht oder Verlangen. Beyde Leidenschaften, welche dem zukünftigen sich nähern, sind zugleich sehr betrügerlich und verführerisch. Sie schildern selten getreu,

treu, und stellen gemeiniglich das kleine und unerhebliche als groß und wichtig vor. Bende, Furcht und Hofnung, müssen daher, wenn von ihnen weniger Verblendung zu befürchten seyn soll, gewisse und zuverlässige Gründe haben, wonach sie gelenkt werden müssen. Und diese sind in dem Fall, von welchem wir reden, keine andern als göttliche Zeugnisse und Erfahrungen. In diesen zwey Stücken ist alle Gewißheit: und hierdurch wird es auch dem Christen entdeckt, was er als Christ zu erwarten habe.

Berkündigungen dieser Art enthält unser Text zur Belehrung der Jünger Jesu. Ihr Inhalt ist leicht zu fassen; denn man kann es ohne Schwierigkeit wahrnehmen, daß unser Erlöser seinen Schülern freymüthig entdeckte, wie sehr sie sich des Hasses und der Gewaltthätigkeiten von Seiten des jüdischen Volkes und der Heiden versehen mußten. Die Welt, die das ihre lieb hat und mit ihren Genossen einträchtig der Sünde dienet, würde Menschen von der entgegengesetzten Denkungsart anfeinden und ihren Haß durch Bitterkeit und offenbare Feindseeligkeiten offenbaren. Solche Berkündigungen sind klar, den Christen zu belehren, wozu er sich gefaßt halten müsse. Bey dem herrschenden liebevollen Sinn, von dem ein aufrichtiger Christ belebt wird, bey der Sanftmuth, die er beweiset, bey der geschäftigen Wohlthätigkeit, an welcher jeder seiner Mitmenschen Antheil nehmen kann, wäre dies

H 4

zwar

zwar so leicht nicht zu erwarten, weil die Liebe das beste hoffet und stärker als der Haß ist. Wenn aber hier gegen alle Erwartungen in der Gesinnung der Weltkinder sich der Widerspruch äussert, daß sie diejenigen hassen, von denen sie geliebt werden: so kann dies den Christen nicht befremden, weil es ihm vorhergesagt ist: die Welt hasset euch.

So ist es auch mit vielen andern Besorgnissen, die sich der Christ machen kann. Ob ihm die Ausübung des guten leicht werden wird; ob er nach glücklich erhaltenen Sieg über eine sündliche Regung und Leidenschaft ganz frey von neuen Anfällen seyn werde: ob er es erwarten dürfe, daß ihm keine Hindernisse der Gottseligkeit, keine Gefahren, keine Veranlassungen zu Untreue vorkommen: diese und ähnliche Zweifel wegen seines künftigen Zustandes sind bey ihm entschieden durch so viele zwar nicht angenehme aber doch heilsame Belehrungen, daß unser ganzes Leben eine Zeit des Streites und des Kampfes sey, daß jeder Tag seine eigne Plage habe und daß jeder, der seine Seeligkeit sucht, sie mit Furcht und Zittern mit anhaltender Sorgfalt suchen müsse. Auswendig Furcht, inwendig Streit, bald sehr hinreißende Anfälle der Sünde, welche mühsam überwunden werden, bald Kränkungen von außen durch lieblose Urtheile, bald sehr traurige Ausbrüche eines ungebändigten Hasses gegen Wahrheit und Gottseligkeit stehen gegen ihn in Bereitschaft

schaft; er sieht sie von ferne und kann nichts anders erwarten.

Damit aber diese Ungemächlichkeiten, deren er sich vermöge der göttlichen Verkündigungen zu versehen hat, um so weniger ihn in Unruhe und Aengstlichkeit setzen möchten, so werden ihm zugleich die Vorzüge und Glückseligkeiten entdeckt, zu deren Besitz er als Christ gelangen kann. Wie es allgemeine Beschwerden bey dem Beruf des Christen giebt: so finden sich auch allgemeine Vortheile, welche keinem ermangeln werden: und dieser Segen der christlichen Gesinnung wird eben so aufrichtig uns zuvor beschrieben und versprochen, als die Widerwärtigkeit dabey. Es würde in der That eine sehr unvollständige Erkenntniß unsers Christenstandes seyn, wenn uns nur die eine rauhere und unangenehmere Seite unsers Berufs gezeigt, die andre vortheilhafte und reizende aber mit dunklen Schatten bedeckt würde. Aber wie erfreuliche Aussichten werden uns hier geöfnet! wie viel seeliges auf die Zukunft versprochen! Eben diejenigen, die sich des Hasses der Welt versehen müssen, können sich zugleich der Freundschaft Gottes versehen. Eben diejenigen, die von jener als beschwerliche Glieder verstoßen werden, sind von der Welt erwählt und zu einem herrlichern Zustand bestimmt, und wissen, daß den Frommen kein Gutes bey allen Leiden, keine Hülfe bey Gefahren, keine Kraft gegen die Versuchungen, kein Trost bey

ihren mannigfaltigen Beschwerden, keine Erleichterung bey jeder Art von Ungemach; kein Sieg bey jedem muthigen Widerstand gegen die Sünde fehlen wird. Hierauf können sie sich zum voraus Rechnung machen und ihre bessern Erwartungen nicht auf die Welt und ihre Zuneigung, nicht auf ein hinfalliges irdisches Glück sondern auf Gott und seinen Himmel, auf bleibende und würdige Güter richten: denn Gott sagt es ihnen.

Man kann nicht läugnen, meine Andächtigen, daß die Freuden und Beschwerden des Christenthums mit einer gleichen Verschiedenheit und Mischung vertheilt sind, als die erfreulichen und widrigen Zufälle unsers irdischen Lebens. Nicht alle haben einerley Plage: nicht alle können erwarten, zu gleich grossen Seeligkeiten erhoben zu werden: und ein bedachtsamer Beobachter findet es auch in diesem Stücke bestätigt, daß Gott seine Heiligen wunderbarlich, auf eine ganz eigne Weise ihrer Bestimmung entgegen führt. Bey dem allen aber lassen sich doch auch allgemeine Erfahrungen machen, aus denen der Christ den sichern Schluß herleitet, es werde ihm nicht anders ergehen. Warum glaubt denn ein jeder, daß er von dem allgemeinen Gesetz der Sterblichkeit nicht ausgeschlossen seyn werde? Nicht um deswillen, weil er sieht, daß einer seiner Brüder nach dem andern ohne Unterschied des Standes und Alters von dieser Welt abtritt? Aus einem ähnlichen Grunde

Grunde erwartet der Glaubige auch für sich, was er bey allen aufrichtigen Verehrern Jesu wahrnimmt. Die herrschende Sitte der Weltkinder zeigt bey jeder Veranlassung Feindseeligkeit und Haß gegen alle, welche ihren Werken entsagt haben: so nach würde es zu viel Hofnung und eine unwahrscheinliche Vermuthung eines Christen seyn, daß sie bey ihm eine Ausnahme machen sollten. Der beste Christ findet am meisten Ursache, sich über die Schwäche und Unvollkommenheit seiner Tugend zu beklagen; er trifft immer Steine an, die wegzuräumen, Dornen, die auszurotten, Feinde seiner Gottseeligkeit, die zu überwinden sind: wie könnte ich es erwarten, daß ich in Gemächlichkeit und ohne Zwang der Selbstverläugnung besser werden solle? Im Gegentheile kann jeder Christ, welcher mit standhafter Treue an Jesum, sein Verdienst und seine Lehre sich ergiebt, zugleich die Barmherzigkeit, den Beystand, den Trost und die stärksten Erquickungen von seinem Freunde rühmen, und in den Glückseligkeiten eines ruhigen Geistes und einer lebendigen Hofnung, schmecken und sehen wie freundlich der Herr sey: was hätten wir für Grund, zu fürchten, daß uns hiezu der Zugang werde verschlossen bleiben? Was für Bedenklichkeiten könnten wir gegen solche Erwartungen machen, in welchen uns die beständige Erfahrung unterstützt? Und hätten wir auch diese nicht: so läge in dem Beyspiel und in den Schicksalen unsers Erlösers schon genug Belehrung für jeden, der ihm angehört. **Ha-**
ben

ben sie mich verfolget, so werden sie euch auch verfolgen. Haben sie mein Wort gehalten, so werden sie eures auch halten, spricht er zu seinen Jüngern: und ob er sie gleich hier zunächst als Lehrer seines Evangelii betrachtet so gilt doch jene gedoppelte Versicherung gewissermaßen für alle Bekenner desselben. Ungemach und Segen theilen sie mit ihm. Die Bahn, die er betrat, ist auch die ihrige: und wo sie ihren Erlöser sehen, es sey unter Beschwerden oder Freuden, es sey in niedrigem Zustande, da er als Unwerthester unter den Menschen erscheint, oder in dem bessern, da ihm die Herrlichkeit gegeben ist, da versehen sie sich auch im Geiste hin, als solche, die berufen sind ihm ähnlich zu seyn, und hier mit ihm zu dulden, um einst mit ihm zu leben.

Dies sind die Erwartungen und Aussichten des Christen: dies sind die zuverlässigen Gründe davon. So viel hat ihm Gott vorhergesagt: und eine aufmerksame Betrachtung der Vortheile hiervon entdeckt ihm auch hierinnen, wie gut es Gott mit dem Christen meine und wie wohlthätig auch dieses Licht sey, daß ihm aus der Dunkelheit der Zukunft entgegen scheint.

Lasset uns sehen, Meine Zuhörer, ein Mensch, welcher mit vester Entschlossenheit in das Reich Jesu übergieng und sich ihm ganz zu ergeben sucht, wüßte von allen diesen Ereignissen und Behinderungen nichts, bis er sie fühlt: wie groß würde
als

alsdann seine Gefahr, wie schnell in ihm der Gedanke rege werden, daß er getäuscht sey? Jeder unerwartete Umstand würde ihn überraschen und niederschlagen: und um diesen Beschwerden zu entgehen, würde er bald auf seine vorigen Wege zurücke kehren, auf denen er gegen jene sicher war. Dies ist gar nicht eine leere Muthmassung, eine unsichre Vermuthung. Wir sehen jetzt schon Menschen, welche die geringen Unannehmlichkeiten des Christenthums nicht ertragen können, und aus Furcht, sich dem Haß der Welt auszusetzen oder ihre langgewohnten Sünden zu bekämpfen, nicht selten den besten Entschliessungen zur Treue gegen Jesum entsagen, ob sie es gleich vorher wissen konnten, daß die Hofnung auf stete Vergnügungen übereilt sey. Daraus ist es leicht begreiflich, was sie thun würden, wenn ihnen noch weniger davon entdeckt wäre.

Aber nein! Könnte man sagen, dann würden sie eher Christen werden. Je mehr ihnen die Beschwerden zuvor bekannt sind, zu deren Erdultung sie sich entschliessen sollen, desto schwerer wird ihnen der Entschluß, freymüthige Bekenner Jesu Christi zu seyn: je weniger sie dies wüsten, desto weniger würden sie abgeschrockt werden, desto mehr würden sie Muth haben, nach der Belehrung ihres Erlösers zu handeln — Allein sind es denn bloß traurige Stunden des Grams und des Ungemachs, deren Zukunft ihnen verkündigt wird? Sind es nicht höhere, jenes alles weit überwiegende

gende Seeligkeiten, welche sie vor sich sehen, nahe sehen und schon im Vorschmack genießen können? Auf der einen Seite ist nichts, als die Betrachtung und Haß von Menschen, denen wir es nicht recht machen, weil wir nicht von ihrer Weise sind: Spott, durch den wir im Grunde mehr geehrt als beschämt werden: rauhe Begegnungen, welche bald vorüber gehen: ein immerwährender Kampf gegen Reizungen von eiteln und hinsälligen Gütern, die ohnehin nach kurzer Zeit entbehrt werden müssen. Auf der andern Seite aber haben wir die unschätzbare Freundschaft Gottes, der die Seinen kennet und erwählet hat: die Aehnlichkeit mit Jesu, unserm theuern Erlöser, welcher uns voranwandelt: die ungestörte Zufriedenheit eines bewahrten Gewissens, und von ferne, nach dem Genuß so vieler Glückseligkeiten diesseits des Grabes, die Aussichten einer Ewigkeit voll Vergeltung. Gewiß, wenn jene Widerwärtigkeiten abschreckend sind: so ist dieser Gewinn des Christenthums unendlich reizender. Und wer sich durch Furcht der Zukunft schon abhalten läßt, ein Christ zu werden, der wird bey einem unerwarteten Ueberfall noch weniger ausdauern.

Vielmehr hat es Gott für gut befunden, uns schon bey dem Eintritt auf die Bahn des Christenthums mit einem Blick die verschiedenen Abwechslungen derselben zu zeigen, damit wir lernen möchten, daß er aufrichtig mit uns umgehe, damit uns
das

das unangenehme nicht befremde, damit wir uns wasnen könnten durch die Hofnung, es sey nicht umsonst, daß man ihm diene, damit unser Vertrauen auf ihn desto vester und standhafter würde.

Wenn in der Welt freundschaftliche Verbindungen gestiftet oder andre zu einen wichtigeren Schritt beredet werden sollen, so ist es wol oft Sitte, nur die vortheilhafte Seite zu zeigen, die Beschwerden aber mit rücksicher Sorgfalt zu verbergen, die, wie man sagt, ohnehin bald genug wahrgenommen werden. Daher ist es auch nicht zu wundern, wenn solche Verbindungen übel ausschlagen und von kurzer Dauer sind, weil sich die Gemüther nur halb kennen und den Betrug zu frühzeitig merken. Aber für Gott wäre es ganz unwürdig, wenn er durch blendende Vorspiegelungen, durch List und täuschende Absichten uns zu seinem Dienst einladen wollte. Er, dem Aufrichtigkeit so angenehm ist, er, der in seinem ganzen Betragen gegen die Menschen beweiset, er sey getreu und kein Fehl keine Lücke in ihm, geht auch in diesem Stück redlich mit uns um, will uns nicht durch grosse Verheissungen überraschen, nicht hintergehen, indem er nur das, was uns eine christliche Gesinnung empfehlen soll, unserm Gemüth vorstellte, sondern nach getreuer Anzeige der Gründe und Gegengründe, der wünschenswerthen und widrigen Ereignisse bey dem Christenthum einem jedem die Wahl überlassen.

lassen. Er verheelet es daher nicht, daß seine Verehrer nicht sogleich den Beschwerden einer sündigen Welt entrückt, sondern durch sie geprüft und zur Vollkommenheit gebracht werden. Welche Stärkung muß unser Vertrauen auf ihn durch diese Offenherzigkeit erhalten? welche Ueberzeugung von seiner Freundschaft, welche Gewißheit von seiner redlichen Gesinnung gegen uns muß sie uns verschaffen und welche Ermunterung geben, auf dem betretenen Wege getrost fortzufahren, als auf den, der uns zuvor gezeigt ist!

Wenn einem Reisenden bey dem Antritt seiner Reise blos die Annehmlichkeiten geschildert und alles versprochen wäre, was seine Gemächlichkeit nicht stört, und seinen Sinnen Vergnügung schafft: aber es kämen nun eben diesem Klippen und Berge vor, bey denen seine Bequemlichkeit leidet, und seine Hofnung getäuschet wird: er fände ganze Wälder von Dornen, wo er die angenehmsten Gefilde erwartete: oder Gefahren von Räubern, wo er sich sicher dachte, oder wilde unfreundliche Menschen, wo er höfliche und gesittete anzutreffen hoste: müßte ihn dies nicht befremden und irre machen, ob er auch auf der richtigen Strasse wandle; würde er nicht bald seinem Rathgeber die gerechtesten Vorwürfe machen, bald zurücke zu kehren sich entschliessen? aber lasset es ihn vorher wissen, wie sein Weg beschaffen seyn werde, beschreibt ihm die rauhen Gebürge und einsamen Wälder, die er durch-

wan-

wandern wird, saget ihm zum voraus, er würde Stürme und Ungewitter auszustehen haben: so wird er diese Gefahren und Beschwerden mit desto feurigerm Muth erdulden und besiegen, weil er vorher wuste, daß er sich ihnen unterwerfen müsse. Auf die nehmliche Art wird ein Christ, welcher der Ewigkeit entgegen reiset, von jenen Aussichten wenigstens diesen Vortheil haben, daß ihn nichts befremdet, nichts seltsam dünket, nichts in der ruhigen Entschlossenheit seines Gemüths zu stören im Stande ist. Jede unerwartete Erschütterung unsrer Seele, jeder unversehene Angriff auf unsre Ruhe ist weit empfindlicher und gefährlicher, als der erwartete und vorhergesehene, wogegen wir uns waffnen konnten. Weil wir nun wissen, was uns als Christen begegnen werde, so muß uns dies ermuntern, zeitig Gegenanstalten zu machen, und uns in die Verfassung zu setzen, wodurch jene Gefahren uns erträglicher und unschädlicher werden. Man wird mich anfeinden, wenn ich als Christ lebe. Dies ist traurig für den Menschenfreund; aber er weis zuvor, warum es geschehen werde. Nicht Ungerechtigkeit, nicht Bosheit, nicht Laster ist es, das an ihm gehaßt wird, sondern sein Bestreben Gott zu gefallen, sein leuchtender Wandel, dessen Bestrafungen die Welt nicht ertragen will. Sollte mich Haß ohne Ursache und Feindseligkeit um des guten willen noch kränken? Ich werde in manchem stillen Kummer seuffzen müssen: aber ich werde Gedult üben und beten und Gott vertrauen lernen, und am Ende

den mit desto mehr Borne finden, welcher sein Antlitz eine Zeitlang vor mir verborgen hatte. Meine Tugend wird mich viel beschwerliche Ueberwindungen kosten: aber ich werde um so ungehinderter alsdann fortwandeln. So werden wir immer, weil wir wissen, was uns aufstossen wird, auch die Gegenverfassung suchen, durch welche wir unsre Plagen erleichtern, wie Moses, der viel lieber erwählte mit dem Volk Gottes Ungemach zu leiden, als die zeitliche Ergötzung der Sünde zu haben und die Schmach Christi für grössern Reichthum achtete als die Schätze Egypti; denn er sahe an die Belohnung und die bessern Ausichten, die ihm Gott geöfnet hatte.

Wahrhaftig! meine Andächtige, diese glückseligen Erwartungen müssen uns gegönnet seyn, damit nicht unser Herz auf den so gefährlichen Bahn gerathe, es sey umsonst, daß man Gott diene. So manche Seeligkeiten sehen wir nahe vor uns, für jede Plage eine eigne Vergeltung, neben jeder beunruhigenden Erscheinung eine erfreuliche: und dies, wenn es noch so wenig wäre, hat doch so viel grosses und würdiges, so viel einladendes zur Treue gegen Jesum; daß, wenn wir es geringe schätzten, wir unser ganzes Heil verkennen müßten. Aber da es noch kein Auge gesehen und kein Ohr gehört, und keines Menschen Herz zu fassen im Stande ist, was Gott in der Zukunft bereitet hat, denen die
ihn

ihn lieben: wie viel, wie hohe Seeligkeit müssen wir nicht hoffen können? Wie viel wird nach jenen Verheißungen von uns gehoffet und erwartet werden können, das uns jetzt noch unbekannt ist! Wie viel versprechend sind seine Zusagen: Seyd getrost, es wird euch im Himmel alles wohl belohnt werden. Nichts kann unsern Muth mehr stärken, nichts uns zu einem getreuen Dienst Gottes eifriger machen, als dies, daß wir wissen, was es mit unserm Christenthum für einen erfreulichen Ausgang nehmen werde.

Endlich woher weist du dies alles, mein Christ! dein Gott hat es dir vorhergesagt. Wisse dies: aber so hat ers auch vorher gewußt, bestimmt, und abgemessen, so hat er es gewollt, daß dich jetzt diese Beschwerden und jetzt diese Freuden treffen, so ist jede veränderte Aussicht seine Veranstaltung und Ordnung. Ich kann nichts finden, welches unsre Seele mehr in einer ruhigen Verfassung erhalten könnte, als wenn sie sich immer zu dem Gott erhebt, der alles regiert und weiß, und gleichsam an seiner Seite den Veränderungen der Zukunft entgegen sieht. In dieser Betrachtung wird alles heiter und erfreulich, wo sonst alles uns schrecklich und beängstigend war. Eben diese Stärke des Vertrauens und der Hoffnungen giebt uns auch die Betrachtung, daß das Beyspiel unsers Erlösers uns dies alles erwarten lasse. Denn nun haben wir an ihm bey jedem Schritt durch die Welt einen freundschaftlichen

Vorgänger Auf unsrer Bahn ist er uns schon vorangewandelt, und wir, seine Bekenner und Erlöseten, eilen ihm getrost nach. Wie er durch ein mühseliges, unruhvolles und verachtetes Leben zu einer unvergänglichen Herrlichkeit und Ruhe erhaben worden; so öfnet er auch uns, wenn dieser Schauplatz sich schließt, neben sich Ruhe und Freuden. Wie viel erhebendes liegt nicht in der Verheißung: duldet wir mit, so werden wir mit herrschen; sterben wir mit ihm, so werden wir mit leben.

Genießet diesen Seegen, diese Vortheile, ihr redlichen Gemüther, die ihr dem Evangelio gehorsam geworden und bestärket euch dadurch in der gläubigen Gesinnung, welche ihr angenommen habt. Alle Angriffe auf eure Ruhe, alles Mißvergnügen, welches ihr in einer verderbten und reizungsvollen Welt findet, wird nie ganz abzuwehren seyn: es kommt aber lediglich darauf an, daß ihr es großmüthig und standhaft ertraget. Wie kann dies leichter geschehen, als wenn sich eure Blicke nicht auf das gegenwärtige allein, sondern auch auf das zukünftige heften, welches euch die Religion Jesu so nahe und mit einer so einnehmenden Klarheit vorhält. Bey einer unpartheyischen Abwägung eures Ungemachs und eurer Seeligkeit, werdet ihr doch nichts anders finden, als daß die Leiden dieser Zeit, von welcher Art sie sind, nicht werth sind, mit der Herrlichkeit der Kinder Gottes in diesem und in jenem Leben

Leben verglichen zu werden. Je mehr ihr dies erwäget, je mehr ihr zugleich auf die Erfahrungen merket, welchen traurigen Ausgang der Weg der Sünder hat, je mehr ihr den Leichtsinn und die Blindheit beseufzet, womit diese ihre furchtbaren Aussichten vor sich verbergen und nicht die nahe Unruhe ihrer Seele, die Beängstigungen ihres einst erwachenden Gewissens, die Schrecken des Gerichtes zu ihrer Besserung bedenken; desto sorgfältiger werdet ihr auf der ebenen Bahn bleiben und nie an die Reizungen der Sünde zurückdenken. Um so viel reicher werden alsdann die Erfahrungen seyn, daß eure Erwartungen nicht trügen: um so viel grösser eure Freude, wenn eine Furcht nach der andern verschwindet und eine Hoffnung nach der andern in Erfüllung gehet. Einmal kommt die Zeit, da, was wir ganz von ferne sahen, unser Vaterland, nun nahe erscheint und betreten wird: und da werdet ihr überschwängliche Wonne haben, wenn ihr jenes Leben nicht mehr im Schattenriß sondern mit euren Augen sehet und genießet.

Ben dem allen aber ertraget auch die Dunkelheit und Ungewißheit in Ansehung eurer übrigen Umstände mit Gelassenheit und Ruhe. Begehret, zufrieden mit dem, was euch Gott bekant gemacht hat, nicht mehr zu wissen, als er euch offenbaret. Ihr würdet in diesem Fall mehr Besorgnisse bekommen, die eure Leiden vermehren: aber wollen wir uns Plagen aufbürden, womit uns Gott verschonen will? oder ihr würdet euch

mehrere Hoffnungen machen: allein was liegt beruhigendes in Hoffnungen, welche unsicher und betrügerisch sind? Wäre es uns heilsam, deutlichere Aufklärungen der Zukunft zu haben, so könnten wir es Gott zutrauen, daß er sie uns geschenkt hätte. Mehr als diesen Gedanken brauchen wir nicht, um uns diesen Verfügungen zu unterwerfen. Lasset uns nur allezeit daran halten, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum besten dienen müssen, und uns damit begnügen, daß das beste und wünschenswertheste für uns das gewisseste ist. Ich bin gewiß, daß weder Tod, noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum noch Gewalt, weder gegenwärtiges noch zukünftiges mich scheiden mag von der Liebe Gottes, die da ist in Christo Jesu unserm Herrn. Gelobt sey Gott, der diese Hoffnung giebt! Amen.



Siebente Predigt.

Wiefern wir

dem

glücklichen Ausgange

unser

Erwartungen

entgegen sehen können?

1917

1917

1917

1917

1917

1917

Matthai 2, 1 & 12.

Da Jesus geboren war zu Bethlehem im jüdischen Lande, zur Zeit des Königs Herodis, siehe, da kamen die Weisen vom Morgenlande gen Jerusalem, und sprachen: wo ist der neugeborne König der Juden? Wir haben seinen Stern gesehen im Morgenlande, und sind kommen ihn anzubeten. Da das der König Herodes hörte: erschraack er, und mit ihm das ganze Jerusalem; und ließ versammeln alle Hohepriester und Schriftgelehrten unter dem Volk; und erforschete von ihnen, wo Christus sollte geboren werden. Und sie sagten ihm: zu Bethlehem im jüdischen Lande. Denn also stehet geschrieben durch den Propheten: Und du Bethlehem im jüdischen Lande, bist mit nichten die kleinste unter den Fürsten Juda; denn aus dir soll mir kommen der Herzog, der über mein Volk Israel ein Herr sey. Da berief Herodes die Weisen heimlich: und erlernete mit Fleiß von ihnen, wenn der Stern erschienen wäre. Und weistete sie

sie gen Bethlehem, und sprach: ziehet hin, und forschet fleißig nach dem Kindlein; und wenn ihrs findet, so saget mirs wieder; daß ich auch komme und es anbete. Als sie nun den König gehöret hatten, zogen sie hin. Und siehe, der Stern, den sie im Morgenlande gesehen hatten, gieng vor ihnen hin: bis daß er kam und stund oben über, da das Kindlein war. Da sie den Stern sahen, wurden sie hoch erfreuet. Und giengen in das Haus, und funden das Kindlein mit Maria, seiner Mutter: und fielen nieder, und beteten es an: und thäten ihre Schätze auf, und schenkten ihm Gold, Weihrauch und Myrrhen. Und Gott befahl ihnen im Traum, daß sie sich nicht sollten wieder zu Herodes lenken. Und zogen durch einen andern Weg wieder in ihr Land.

So viel erfreuliches an sich selbst die Hofnung hat, so viel erhebender und rührender wird sie, wenn sie in Erwartung, und die Erwartung in Genuß übergeht. Zwar auch sodenn, wenn sie fehlschlägt, gehört sie gleichwol zu der Unterstützung unsres Geistes bey den Anfällen der Traurigkeit und des Elendes. Allein in diesem Fall läßt

läßt sie um so mehr traurige Empfindung in der Seele zurücke, je lebhafter sie war, und setzt uns in eine unangenehme Verwirrung, wenn wir Glück hoffen, und an dessen Statt neues Unglück erscheint. Wo sie aber durch keine zweifelsvolle Angstlichkeit geschwächt, wo unserm Gemüthe die freudige Aussicht, die es sich vorstellte, immer näher gebracht und die gehofte Glückseligkeit so gewiß wird, daß ihr Anblick uns gleichsam zu ihren nahen Genuß einladet: da heitert sich bey der vollen Sonne der Hofnung die Seele auf, richtet sich nach dem, das vor ihr ist und entbehrt gerne noch einige Augenblicke den völligen Genuß. Und nun, wenn wir erst nach langen Erwartungen das Ziel erreichen, nach welchen wir ausgegangen, wenn wir finden, was wir gehoft und mit Mühe gesucht haben: was fehlt alsdenn noch unsrer Zufriedenheit? was wird uns hindern, uns der Freude unsres Geistes ganz zu überlassen?

Solche Betrachtungen werden uns das Zeugniß Salomons im zehnten Capitel der Sprüche sehr wichtig und rührend machen: das Warten der Gerechten wird Freude werden. Möchte ich nur im Stande seyn, das wahre und glückliche in diesem Zeugniß einem jeden lebhaft abzuschildern! Möchte ich die Empfindungen der Beruhigung des Trostes und der Glückseligkeit, die ich bey jeder Betrachtung dieser Worte fühle, in eure Herzen übertragen und die Grösse und Würde derselben jedem deutlich und nahe vorlegen können!

nen! Alles, was wir als Gerechte erwarten, so groß so herrlich und mannigfaltig es seyn mag; das soll uns zu Theil werden; das soll, wenn eine geheime Sehnsucht darnach unser Gemüth in Unruhe gesetzt, wenn über unserm stillen Verlangen ein Tag nach dem andern verstrichen, wenn unsre Gedult lange genug durch Aufschub und Verzögerung unsrer Hofnungen geprüft ist, für uns nichts als Freude werden. Wo ist eine Versicherung, die uns bey so vielen Erwartungen, welche wir für das jüngst angefangene Jahr und unsre künftige Lebenszeit haben, bey so vieler Unruhe darüber, erwünschter und tröstlicher seyn könnte als diese, daß unsre guten christlichen Hofnungen auch einen erfreulichen Ausgang gewinnen werden? und diese Versicherung wünschte ich euch jetzt bey der Veranlassung unseres Textes zu geben. Lasset es uns also untersuchen:

Wieferne wir dem glücklichen Ausgang unsrer Erwartungen entgegen sehen können?

Es kommt hierbey erstlich auf die Beschaffenheit unsrer Erwartungen, zwey tens auf die Gründe an, welche uns ihren erfreulichen Ausgang versichern.

So lange wir Absichten und Bedürfnisse, Begierden und Wünsche haben, so lange muß es uns eine sehr angelegne Sorge seyn, wessen wir

wir uns dabei versehen können. Daß unsre Arbeiten Fortgang gewinnen, daß unsre Sorgen gelingen, daß unsre Kummernisse sich endigen und unsre Seufzer sich in Loblieder verwandeln werden: diese und ähnliche Erwartungen sind unsrer Natur ganz gemäß und wir müßten entweder ganz ohne Gefühl seyn, wenn sie unserm Gemütthe fremde wären, oder in einer sorglosen Unthätigkeit unsre Tage durchleben, wenn uns nie eine heitre Aussicht in die Zukunft einige Ermunterungen verschäfte.

Das menschliche Leben ist nie leer an Bedürfnissen. Es kann auch niemals der Ermunterungen entbehren, welche es aus der Hoffnung erhält und bey der Unordnung und Eitelkeit unsrer Begierden werden auch unsre Wünsche oft unermesslich und verkehrt. So viel Stände und Lebensarten, so viel Arten der Güter, deren Besitz unser Glück ausmachen soll, so viel Geschäfte und Absichten bey den Menschen angetroffen werden: so vielerley Hoffnungen giebt es auch und ein jedes hat hier seine eignen unzähligen Erwartungen. Hier verstreuet der Arbeiter seinen Samen und sieht schon im Geiste den Freuden der Erndte entgegen. Dort achtet ein guter Vater keine Sorgen, keine Beschwerden der Erziehung, keinen Aufwand: denn die Erwartung, seine Kinder zum Glück zu führen, erleichtert sie ihm. Da sind Lehrer, welche Seegen stiften, Obrigkeiten, die Frieden erhalten, Christen welche das bessere Glück der Ewigkeit gewinnen wollen, dort gewinn-

winnſüchtige, die ihren künftigen Borrath berechnen; Stolze, die ſchon im Geiſte von der Höhe, nach welcher ſie ſtreben, großmüthig herabſehen; Boſhafte, die den Untergang ihrer Brüder erwarten. Und auf dieſe Art treffen wir nicht leicht einen Menſchen an ohne Erwartung, deren Erfüllung er ſich verſpricht und nach welcher er arbeitet.

Aber ſie gelingen nicht alle und werden häufig im Erfolg traurig und fürchterlich, weil ſie nicht alle aufs Gute gerichtet ſind, nicht bey allen durch den gehörigen Fleiß unterſtützt, nicht allemal mit dem Vertrauen auf Gott verbunden werden. Denn dieſes iſt das eigentliche Gepräge frommer und gottgefälliger Erwartungen, bey denen ſich ein erfreulicher Ausgang verſprechen läßt. Es kommt dabey, daß ich es kurz ſage, das, was wir erwarten, die Art wie wir es ſuchen und die Gefinnung womit es geſucht wird, in Betrachtung.

Unſer Text ſtellt uns einige rechtschafne Männer vor Augen, welche von ihrem Vaterlande auszogen in der Erwartung, den König der Juden, deſſen Geburt man damals in ganz Morgenland hoſte, und auf welche ſie durch einen außerordentlichen Stern aufmerkſam gemacht waren, zu finden. Vermuthlich wollten ſie dem, den ſie nach der faſt allgemeinen Sage im Morgenlande als ihren künftigen Beherrſcher anſahen, ſchon in
der

der zartesten Kindheit ihre Ehrfurcht bezeugen: und wer wird hierinnen etwas unanständiges oder tadelhaftes finden? Vielleicht aber waren sie mit der höhern Bestimmung dieses Königes, den die Juden erwarteten, bekannter und wußten, daß er der Erretter der sündigen Menschen seyn sollte: und in diesem Fall war die Begierde, ihn zu sehen und zu verehren, noch billiger und würdiger. Sie zu erfüllen, wie geschäftig, wie eifrig waren sie? wie sorgfältig gebrauchten sie alle Mittel um ihre Wünsche zu erreichen? wie unverdrossen übernahmen sie die Beschwerden der Reise? wie genau fragten sie nach dem Ort, der ihnen die Erfüllung ihrer Erwartungen versprach? Mit welcher Standhaftigkeit suchten sie ihn und wie groß, urtheilet selbst, wie groß muß nicht das Vertrauen auf Gott, dessen Leitung sie folgten, gewesen seyn, da sie keine Schwierigkeiten scheueten und sich durch keine Bedenklichkeiten abhalten ließen, den grossen König auch in einem niedrigen Ort zu suchen und in einer armseeligen Gestalt anzubeten? Was sie erwarteten, war gut; die Art, wie sie es suchten, die beste: und ihre Hofnung durch Vertrauen auf Gott unterstützt. Daher wurde auch ihr Warten Freude und sie genossen das Vergnügen, den neugebornen König der Juden anzutreffen. Hieran mögen wir ein Muster haben, wie unsre Erwartungen beschaffen seyn müssen, wenn sie sich in Freude endigen sollen.

Ehe wir einen Wunsch wagen, sollten wir es
 zuörderst vor unserm Gewissen entscheiden, ob
 das Gut, welches wir begehren, auch ohne
 Gefahr unsrer Seele gesucht werden könne. Eine
 Erwartung, welche auf Schaden bedacht ist und
 nicht ohne Nachtheil unsres wahren Glückes oder
 unsrer Mitmenschen gestillt werden kann, eine
 Hofnung auf den Fortgang sündlicher und eitler
 Unternehmungen kann niemals gelingen und zum
 wenigsten nie mit der Zuverlässigkeit begleitet seyn,
 welche unsern Erwartungen das freudige und
 schätzbare verschafft. Man müßte es Gott zutrau-
 en können, daß er verkehrte Anschläge befördere
 und aufhöre sündlichen Unternehmungen zu wi-
 derstehen, wenn man sich bey unrichtigen Absichten
 den Trost geben wollte, daß sie gelingen werden:
 und wie verwegem würde dieser Gedanke seyn!
 Erwarten, daß er ungestört die Ordnung seines
 Reiches, die glückliche Eintracht und den gemein-
 schaftlichen Wohlstand der Menschen verwirren
 lasse: erwarten, daß er ohne Widerstand den
 Bosheiten der Menschen zusehe und die für ihren
 Geist so gefährliche Eitelkeit ihres Sinnes unter-
 halte und nähre: erwarten, daß er durch die Freu-
 de eines gehosten Ausganges den Sünder noch be-
 stärke und ihm Muth mache, auf neues Unglück
 auszugehen: erwarten, daß er uns in einen Zu-
 stand setze, der offenbar zu unserm Schaden gerei-
 chet, und unsre Neigungen befriedige, die
 doch niemals gesättiget werden; ist thöricht
 und gotteslästerlich: thöricht; denn eine ge-
 ringe Erfahrung in der Welt zeigt uns Ben-
 spiele

spiele genug, wie der Betrüger seine Umstände nicht verbessert, wie der Lasterer den, welchen er zu unterdrücken suchte, nur erhoben, wie der Rachsüchtige keine Freude am Schaden seines Nächsten erlebt, wie die gestillte Hoffnung auf Reichthum dem Gemüth nur grössere Unruhe gemacht, und wie überhaupt die Vorsehung unbillige und boshafte Erwartungen, übel ausschlagen lassen. Die Geschichte in unserm Texte leitet uns auf ein augenscheinliches Exempel hiervon. Herodes hoffte seinen Thron sehr sicher zu setzen, wenn er den neugebornen König der Juden schon in seiner Kindheit auszurotten beschloß und, um dies desto sicherer zu thun, den grausamsten Anschlag faßte, alle Kinder zu ermorden, die von dessen Alter waren: und gleichwol gelang es seiner Wut nicht, diesen bessern König der Welt zu entziehen. Solcher Geschichten zeigen sich dem Beobachter der Begebenheiten auf dem Erdboden viele und vielleicht können viele unter uns in ihrer eigenen Lebensgeschichte den Beweis finden, daß sie den Widerstand Gottes gegen ungerechte Erwartungen erfahren, daß, wenn dieselben auch gelungen sind, die Freuden daran durch weit qualendere Unruhen des Gewissens gestört worden, daß sie nie in einer furchtfreien Zufriedenheit ihres Zustandes gelebt, daß sie oft gewünscht, das nicht erhalten zu haben, was sie ängstlich zuvor suchten, daß es also thöricht sey, sich solchen Hoffnungen züversichtlich zu überlassen, oder von ihrem Ausgang sich Freude zu versprechen. Allein diese Hoffnungen sind sogar gottes-

lästerlich, weil man nichts geringers damit fordert als daß Gott die Sünden begünstige und sich nicht mehr als den allgemeinen Vater aller seiner Geschöpfe, d. i. nicht als Gott beweise. Diesemnach fordert eine jede unsrer Erwartungen eine genaue Beurtheilung, ob sie erlaubt und rechtmäßig ist. So lange unsre Wünsche und Neigungen von einer ernsthaften Achtung gegen den göttlichen Willen geleitet und geordnet werden, so lange wir etwas zu erhalten und auszurichten begehren, das nützlich und wohlthätig ist, das nach unserm Beruf geschehen soll, wozu uns die Anweisungen Gottes in der Natur und in der heiligen Schrift und das redlich befragte Gewissen berechtigen, so lange sind wir auch sicher, daß wir es begehren dürfen und dann können wir ohne Bedenken unsre Hoffnungen darauf richten. Dies erwarte ich nun. Darf ich wol hoffen, daß es Gott gefällt? Dies wünsche ich jetzt: Ist es die Liebe zur Eitelkeit oder die Liebe zu meiner Pflicht, welche diesen Wunsch erzeugt? Dies möchte ich hoffen: aber wenn ichs erhielte, würde ich dann noch ein gutes Gewissen haben? Dann noch zufrieden seyn? und mich meine Bemühungen darnach nicht gereuen lassen? Solche Fragen sollten wir bey unsern Erwartungen vorausschicken, um ihren Werth nach dem Wohlgefallen Gottes zu untersuchen. Wir würden zwar alsdann weniger Hoffnungen aber desto mehr Ruhe und Freudigkeit dabey haben.

Bedoch

Jedoch selbst die billigsten und rechtmäßigsten Erwartungen können zur Sünde werden, wo sie nicht eingeschränkt sind, und es wird daher viel Behutsamkeit nöthig seyn, auch die Mäßigung zu lernen, bey welcher unsre Hoffnungen christlich und gottgefällig bleiben. Daß Gott unsern irdischen Beruf seegne und unserm Fleiß Fortgang schenke; daß er uns bey unsrer Arbeit ein reichliches Auskommen, bey der Mäßigkeit einen gesunden Leib, bey der Aufmerksamkeit auf unsre Kinder Freude an ihrem Wachsthum gebe: das darf, das kann jeder erwarten, selbst nach den offenbaren Verheissungen Gottes. Wenn wir aber hieraus die Hauptsache machen, wenn wir bey unsern Entwürfen und Unternehmungen es blos auf irdisches Glück hinausrechnen und darüber vergessen, daß wir höhere Güter zu wünschen und noch eine andre Zukunft haben, als die irdische: so überschreiten wir offenbar das Ziel, in welchem wir uns einschränken sollten und eine an sich rechtmäßige Erwartung wird unerlaubt, weil sie zu heftig wird und die wichtigere verdrängt. So oft wird von dem eitlen Menschen mit Ungestüm gesucht, was er mit Mäßigung hoffen sollte. So oft werden Güter, denen er nur zweifelhaft entgegen sehen sollte, weil sie ungewiß und hinfällig sind, weit sehnlicher und zuverlässiger erwartet, als ihr Unbestand es erlaubt. Und eben so oft sehen wir, daß die Menschen Glückseligkeiten, deren Werth unser ganzes Bestreben auffordert und verdient, die Gnade Gottes, die Ehre der Un-

schuld, die freudige Erwartung des künftigen Richters, mit einer Gleichgültigkeit, die eine offensbare Verachtung anzeigt, ich will nicht sagen, hoffen, sondern mit dem unverantwortlichsten Leichtsinne sich versprechen. Da nun aber unsre Bestimmung uns weit näher auf den Wohlstand unsres Geistes leitet, da die Ungewißheit aller menschlichen Dinge uns ein so nachdrücklicher Prediger ist, das gewissere zu begehren, da endlich keine Erwartung für uns mehr Wichtigkeit und mehr Gewißheit hat, als die Erwartung der Ewigkeit; so fehlen wir weit, wenn wir mit unsern irdischen Hoffnungen so oft und mit unserm bessern Beruf so sparsam umgehen. Alles sollte daher nach seiner Verbindung mit unsrer wahren Glückseligkeit berechnet, und alsdann in dem Maas, in welchem es damit in Verbindung steht, begehrt werden: der Himmel eher als die Erde; Gottseligkeit mehr als Reichthum; Gottes Wohlgefallen mehr als Leben; Gesundheit eifriger als Vergnügen und der zeitliche Wohlstand nicht mit so viel Neigung als die Bedürfnisse unsrer Seele. Es ist sehr billig, daß unsre vornehmste Bestimmung auch in unsern Augen die wichtigste ist.

Alsdann aber wird es auch auf die Mittel ankommen, die wir gebrauchen, um unsre Erwartungen zu stillen und unsre Hoffnungen zu ihrer Erfüllung zu lenken. Unser Warten darf kein fauler Wunsch, keine unthätige Neigung des Müßigs

Müßiggängers seyn, der die Saatzeit verschläft und doch erndten will. So unläugbar die Erfahrung ist, daß es bey vielen unsrer irdischen Erwartungen nicht auf jemandes Laufen und Bestreben sondern auf den Willen und Seegen Gottes ankommt, der uns oft unerwartet gutes thut und die Weisheit, womit mancher alle Anstalten zur Verbesserung seines leiblichen Wohlstandes ausgedacht hat, eben so unerwartet mißlingen läßt: so gewiß ist es auch, daß die Vorsehung Gottes nicht mehr Wunder thut. Es sind uns schon aus der Natur die Ordnungen bekannt, in welchen wir unsre gerechten Absichten erreichen sollen. Die Mittel, unsre guten Erwartungen für das gegenwärtige Leben zu befriedigen, stehen meist in unsern Händen und die fehlgeschlagenen Hoffnungen so mancher, die sich viel versprochen aber keine Mittel, keinen Fleiß gebrauchten, müssen uns eine fruchtbare Warnung seyn, daß wir nicht über faulen Wünschen sterben und unser Glück verlieren. Die Hoffnung der Jugend auf Beförderung und Ansehen wird vergebens seyn, wo sie sich nicht auf Fleiß gründet. Die Erwartung aller Freude an Kindern muß fehl schlagen, wo es an Zucht fehlt. Der Müßiggänger, der sich Reichthum und Bequemlichkeit verspricht, wird von der Armuth überreilt. Der Kranke, der die Arzney verschmäht, wird immer in Krankheit seufzen. Wissenschaften werden nicht durch blosse Wünsche erlernt und überhaupt wird keine Hof-

nung erfüllt werden, die uns keine Mühe oder Beschwerden kosten soll.

Hierinn lieget leider! auch der Grund, warum die Menschen selbst für ihre Seele sich so vieles vergeblich und betrüglich versprechen. Man glaubt nemlich, man habe alles gethan, wenn man nur Gott die Ehre giebt, von seiner Milde die Bedürfnisse unsres Geistes zu erwarten. Mehr als diese Hofnung auf ihn sey nicht nöthig und es ver-rathe eine Schwäche des Vertrauens, wenn man ihn gleichsam bey der Verbesserung unsrer Seele unterstützen wolle. Mit diesem Irrthum sieht ein beträchtlicher Theil der Christen der Erhörung seiner Gebete fruchtlos entgegen, weil er selbst keine Anstalten macht, sich das, was er im Gebet suchte, durch die ordentlichen Mittel zu verschaffen. Man betet um Frömmigkeit, um Demuth und Keuschheit, um Sieg über Neigungen und Leidenschaften; und es geschieht dies auch wol mit dem aufrichtigsten Ernst, mit der besten Gesinnung. Um so mehr wundert man sich, wenn man auch nach den andächtigsten Gebeten von jenen Tugenden abgeleitet wird und geräth am Ende in Gefahr, auf Gott selbst die Schuld der fortdauenden Unordnungen des Herzens zu schieben: als ob die einzige Uebung des Christenthums im Gebet bestünde und kein weiterer Gebrauch unsrer Kräfte, keine Aufmerksamkeit auf die Mittel, welche uns das erbetene Gut verschaffen sollen, nöthig wäre. Wie der Mensch, der durch Unmäßigkeit seine Gesundheit bestürmt, sie seiner

tägliz

täglichen Gebete ohngeachtet, bald genug verlieren wird; so kann ich auch dem Christen, der nur beten, aber aus Trägheit nicht sich selbst bewachen, nicht von den Gelegenheiten zur Unkeuschheit entziehen, nicht durch Selbsterkenntniß seine Neigung zum Stolz demüthigen, nicht thun will, was er thun soll, um seine Unschuld zu bewahren, diesem, sage ich, kann ich nie Fortgang bey seiner Besserung versprechen. Mit eben diesem Irrthum warten Tausende auf ihre Befehrung, auf Stärkungen ihrer guten Gesinnungen, auf Kräfte zum Guten, als ob Gott in dem allen Wunder thun und die Ordnung, die er festsetzte, durch die Lehre Jesu Christi und deren Betrachtung sie zu bessern, um ihretwillen stören müßte. Wahrhaftig, so wenig die rechtschafnen Männer aus Morgenland bloß durch Wünsche ohne Beschwerden Jerusalem erreichten, so wenig Fortgang werden auch jene guten und tröstlichen Hofnungen gewinnen, wo wir nicht selbst Anstalten dazu machen. Niemand wird befehrt, ermuntert, gestärkt, der es ohne Gebrauch des göttlichen Wortes, ohne Wachsamkeit über sein eigen Herz, ohne gewaltsame Losreißung von der Sünde und ihrem Dienst werden will. Wo man aber aus Gemächlichkeit sich dieser Mittel entschlägt, da ist's nicht zu wundern, wenn Wünsche fruchtlos, Gebete vergebens und Erwartungen betrüglich sind. Selbst in Ansehung der künftigen Seeligkeit wird dieser Fehler oft begangen. Kaum wird jemand so sorglos seyn, daß er nicht wenigstens, wenn er beym Ende seines Lebens um sich alles verschwinden sieht, eine bessere Welt

hoffen wollte, die ihn aufnimmt und würdigere Güter verspricht. Aber was thun wir um diese Erwartungen zu befestigen? Wir hoffen: allein wir wollen nicht glaubig, nicht gottseelig werden, verschmähen Jesum Christum, durch welchen uns der Zugang dahin geöfnet ist, wollen sein Verdienst, aber seine Lehre nicht haben, scheuen die Hindernisse, liegen bey der geringsten Versuchung unter: Mein Gott! wie ist es möglich, daß wir erwarten können, unsre Reise glücklich zu vollenden, wenn jeder Abweg uns an sich locken kann?

Ein andres würde es freylich seyn, wenn wir unsre geistliche Wohlfarth allein und ohne Gott bewürken wollten: dies wäre eine Vermessenheit, deren Ausgang allemal traurig wird. Ein andres aber ist es offenbar, wenn wir unter dem Beystand Gottes und mit der Unterstützung seines Geistes thun, was wir zur Erreichung unsrer Wünsche thun müssen. Diese Geschäftigkeit, diese gewissenhafte Benutzung der Mittel zu unsrer Besserung ist deutlich eine Ordnung Gottes, welcher uns durch mancherley Uebungen zu unserm Glück vorbereitet, um unsre Freude desto grösser zu machen, wenn sie nun überstanden und gelungen sind. Warum hätte er sonst seine Geschäfte zu unsrer Bekehrung und Besserung an diese Mittel gebunden, wenn es nicht sein weiser Wille wäre, daß wir sie gebrauchen? und warum wollten wir auf eine ausserordentliche Weise Befriedigung für die Wünsche unsres Geistes erwarten, da wir doch sonst kein Exempel haben, daß jemand mit Gemächlichkeit gut geworden ist?

Indem aber der Gerechte thut, was er soll, so überläßt er alles der Vorsehung Gottes im Vertrauen und Ergebenheit. Hätte er nicht den Trost, daß er unter der Regierung eines Gottes stehe, der sein Glück und seine Absichten kennt, seinen Eifer unterstützt, seine redlichen und ernstlichen Bemühungen segnet und selbst bedacht ist; uns dem Ziel unsrer gottseligen Erwartungen entgegen zu führen: so würde er oft durch Hindernisse seiner Hoffnungen nutzlos gemacht oder durch ihre Verzögerung ermüdet werden. Aber er spricht hier zu sich selbst: Mein Gott hat mich dazu berufen. Was ich suche und wünsche, wird mir von ihm gegönnet und gefällt ihm wohl. Es ist meine Bestimmung: er wird meine redlichen Erwartungen auch mit dem besten Erfolg bekrönen können, wenn er nur will. Will er nicht: so habe ich mich geirrt, und etwas erwartet, davon ich hätte Gefahr und Schaden befürchten sollen. Will er aber, so wird mich nichts stören, keine Hinderniß zu groß werden, und kein Feind meiner Wohlfarth mich von meinen Erwartungen verdrängen. Diese Vorstellung hält den Christen aufrecht und läßt ihn bey dem Wirbel, der seine Hoffnungen mit sich fortzureißen scheint, standhaft und feste. Dies macht ihn entschlossen, auch seine angenehmsten Hoffnungen um Gottes willen aufzugeben. Dies bringt ihn allmählig auch der Freude nahe, die ihm der Ausgang seiner Erwartungen darbietet und verspricht.

Wie die Vorsehung in der Natur schon die Einrichtung gemacht, daß der Ackermann nach

allen Schweiß, mit dem er sein Feld gebauet, nach tausenderley Sorgen, womit er seine Saat betrachtet, doch am Ende kommt und mit Freuden seine Garben heimträgt: so erfolgt es bey allen redlichen und gottseeligen Erwartungen. Die Rechtschaffenen, von denen unser Text redet, hatten ihre Reise glücklich zurückgelegt, und die vielen Bedenklichkeiten, durch welche ihre Hofnung sich durchzukämpfen hatte, standhaft besiegt: nun verwandeln sich ihre oft unterbrochnen Hofnungen in die Freude des Genusses. Die Erzählung des Evangelisten zeigt es zur Gnüge, welche Empfindungen in ihnen rege geworden, da sie Jesum sehen, umarmen und anbeten konnten und wie sie bey diesem glücklichen Ausgange ihrer Erwartungen die vorigen Beschwerden zufrieden verschmerzet haben. Ihre Erwartung wurde Freude, die ihnen um so mehr willkommen war, je reger ihre Erwartungen durch die Verzögerung wurden. So sieht ein christlicher Vater unter seiner Zucht mit Freude seine Kinder aufwachsen: so sieht sich der Jüngling nach anhaltendem Fleiß eine Thür zu seinem Glück geöfnet. So genießt mit Vergnügen der treue Arbeiter den Ueberfluß, den er sich sammlete. So erblickt der Lehrer hier und da die Früchte seiner Arbeit. So findet der Gerechte, der sein Anliegen Gott empfohlen und geduldig auf die Hülfe des Herrn gewartet hat, Erleichterung und Heil. Auf allen den mühsamen Kampf gegen unsre Widersacher, auf alle die Beschwerden, die wir zur Bollendung unsrer Tugend übernahmen, auf alle die ängstliche Furcht wie-

wieder hingerissen und von Gott entfernt zu werden, zeigt sich in unserm Gewissen Ruhe und gebesserte Neigungen und wir überschauen nun freudig die Siege, die wir unter Gottes Beystand erhalten. Wir haben gebetet, wir haben unsre Wünsche vor ihm niedergelegt, wir haben es ihm überlassen, was er uns geben wolle. Unsre Umstände verschlimmerten sich vielleicht und jetzt genießen wir doch, was wir suchten und freuen uns im Besitz unsrer Hoffnungen. So wird es auch bey unsern übrigen Erwartungen gehen. Sie, die uns jetzt zuweilen unruhig machen, werden in die reinste Freude sich verwandeln.

Sind es Hoffnungen auf die Güter und Freuden des irdischen Lebens, so sind sie ohnehin mit Gott und mit einer solchen ergebenheit an ihn gefasset, daß, selbst, wenn sie uns betrügen, unsre Zufriedenheit dabey ungestört bleibt. Irdisches Glück wird nie ganz zuverlässig von dem Christen erwartet, und eben diese Verläugnung der vergänglichlichen Güter dieser Welt gefällt Gott so wohl, daß er in den Erweisungen seiner Güte auch in diesem Stück mehr thut, als seine Verehrer zu bitten oder zu hoffen wagen. Sind es aber Erwartungen, die für unsern Geist gehören, so kann ihr erfreulicher Ausgang noch weniger einem Zweifel unterworfen seyn. Unsre irdischen Hoffnungen läßt Gott um deswillen so oft mißlingen, weil er uns lehren will, daß sie nicht eigentlich für uns gehören: allein unsre geistlichen Erwartungen haben eine ganz entgegengesetzte Beschaffenheit. Zene führen

führen uns leicht zur Vereitelung unsres Gemüths: diese erheben dasselbe zu seiner ursprünglichen Würde. Zene leiten uns leicht von unsrer Bestimmung ab: diese führen uns dahin, wohin wir nach Gottes Willen gebracht werden sollen. Zene sättigen uns nie, wenn sie noch so reichlich erfüllt werden: diese aber gewähren uns die sicherste und heiterste Ruhe, sie gehören für unser eigentliches und bestes Glück, für unsern Geist, und je mehr wir aus der ganzen Einrichtung Gottes auf dem Erdboden und aus den unschätzbaren Belehrungen des Evangelii überzeugt werden müssen, wie sehr Gott das Wohl unsrer Seele am Herzen liege, desto mehr wird es ihm gefallen, wenn wir mit Ernst uns darnach sehnen. Wenn wir uns nur nicht selbst von diesem Ziel entfernen, so können wir unmöglich dasselbe verfehlen: denn Gott unterstützt uns.

Die Erwartungen der Gerechten gründen sich zugleich auf die Verheissungen Gottes: und nach denselben kann ihnen nichts fehlen, was sie sich versprechen. Wo nur einmal eine richtige Erkenntniß der getreuen und milden Zusagen Gottes gefasset ist, wo wir ihren Inhalt, ihre Bedingungen und ihren Umfang kennen, wo wir es entschieden haben, daß sie auch uns angehen und daß wir uns in der Verfassung befinden, die zur Theilnehmung an ihnen gehört: wo wir endlich dies alles unserm Gewissen vorhalten; da können wir mit Zuversicht uns auf die Wahrhaftigkeit Gottes verlassen, der nicht mehr Gott wäre, wenn

wenn Eine seiner Verheissungen unerfüllt bliebe. Um so weniger wird alsdann die Verzögerung, welche unsre Erwartungen aufhält, uns wankend oder müde machen: nicht wankend; denn seine Wahrheit ist fester als unser Glaube: nicht müde; denn der Aufschub unsrer Hoffnungen ist nicht so gleich als eine Versagung derselben anzusehen und je länger unsre Erwartungen sich an den Verheissungen Gottes erhalten, desto erfreulicher wird der Erfolg davon werden. Die hieher gehörigen Zusagen unsres Gottes sind so deutlich und so zahlreich, daß es scheint, es sey ihm darum zu thun gewesen, unsre wankenden Hoffnungen gegen alle Angriffe zu bevestigen und alle Zweifel von ihnen wegzuräumen. Der Herr ist Schirm und Schild: er wird kein gutes mangeln lassen den Frommen. Er wird den Gerechten nicht ewiglich in Unruhe lassen. Er wird dir geben was dein Herz wünschet. Wer kennet nicht diese und ähnliche Verheissungen? wem wird es schwer, sie anzuwenden? und wer wird nach ihnen nicht Muth genug haben, alles von Gott zu erwarten? In der Versicherung eines wohlthätigen Vaters liegt Grund genug, dem erfreulichen Ausgang aller Erwartungen entgegen zu sehen.

Dies ist auch der Trost, meine Eheuerste, den ich bey allen meinen billigen und redlichen Erwartungen habe, womit ich in dieses Jahr getreten bin. Es sind deren viele für mich und für Euch, deren Erfüllung ich im Vertrauen auf Gott, in
der

der Ueberzeugung, daß sie ihm gefallen, in der Entschlossenheit, für mich im Namen und mit dem Beystand Gottes alles zu thun, was geschehen soll, und in der Hofnung, daß auch ihr nichts unterlassen werdet, was euch euren christlichen Erwartungen nahe bringt; gerührt, freudig und gelassen entgegen sehe. Wir wollen das beste thun und unser Herz mit allen seinen Wünschen und Hofnungen vor Gott unserm Vater ausschütten und dann bey der Ueberzeugung, daß sie in der besten Besorgung stehen, freudig und zufrieden seyn.

Für mich, mein Vater! erwarte ich es, daß du mir die freye und gewissenhafte Untersuchung der Wahrheit und die Absicht, die wahre Religion Jesu Christi zu lehren, noch ferner gelingen lassst, daß mein Vortrag nie ohne Belehrung und Eindruck sey, daß durch mich wie durch die Arbeiten der übrigen Diener deines Wortes die christliche Wahrheit befestiget und ausgebreitet werde und ich die Freude genieße, viele unterrichtet, getröstet, im guten gestärkt und zur Ewigkeit, zu welcher wir geschaffen sind, vorbereitet zu haben. Dies alles, o Gott! ist dein Werk, von dir befohlen, von dir gebilligt: durch deinen Geist unterstützt wird dies Warten Freude seyn. Und was soll ich für meine Brüder von dir erwarten? Ihre Wünsche sind die meinigen: ihre Freude ist die meinige. Deine ganze Christenheit erwartet von dir Schutz, Verbreitung und Segen. Erfreue sie dadurch, daß du ihr gnädig seyest, und sie durch die Siege deines Evangelii

gellii unter dem Schutze deines Gesalbten, unsers Kaisers immer herrlicher machest. Erhalte uns dein Wort, welches die Freude unsrer Seele ist. Erhalte ihn, den grossen Fürsten, in den erhabenen Gesinnungen der Liebe zur Gerechtigkeit, zur Wohlthätigkeit und zum Frieden, und laß unsre Erwartungen von ihm, daß er bis auf die spätesten Zeiten die Ehre der Fürsten seyn möge, überschwänglich erfüllt werden. Für unsre Obrigkeit, besonders für die Väter der Akademie und des Landes, erwarten wir deinen Beystand zu ihren Rathschlägen, deine Erleuchtung zur gottseligen und gerechten Regierung unsres Vaterlandes, Gedeihen ihrer Sorgen, und die Freude zu sehen, was sie und wir wünschen, daß in unserm Lande Ehre und Friede wohne, Wissenschaften und Gewerbe blühen und die, die darauf bedacht sind, noch spät den Segen davon geniessen *).

Und was werdet ihr sonst erwarten? Geliebte Zuhörer! Ich kann es nicht wissen, nicht sagen; aber wünschen will ich: Gott gebe euch viel Gnade und lasse eure Erwartungen nach seinem Willen nicht fehlschlagen. Ihr werdet bey allen das euerige thun. Erwartet ihr Gesundheit, so sorget ~~ih~~ dafür: Freude an eurer Jugend, so erziehet sie christlich; euer Auskommen, so seyd fleißig und sparsam; im Leiden Hülfe, so betet; Erhaltung eurer guten Umstände, so danket Gott dafür und wendet sie gewissenhaft an.
Doch

*) Einige ganz lokale Wünsche habe ich hier ausgelassen. Auswärtige Leser werden dieselben gerne vermissen.

Doch alles dies hoffet nach Gottes Willen. Er wird und er wolle es euch niemals an Freude fehlen lassen. Gott läßt mich alles, was euch gut ist, für euch erwarten und meine Liebe zu euch, meine Brüder, läßt es mich euch von ganzer Seele wünschen und von unserm Vater erflehen. Er, der weiß, was ein jedes unter uns haben muß, der uns schon so viele Freuden gönner, der uns zu unserm beständigen Glück leiten und tüchtig machen will, wird auch mir die Freude schenken, euch in dem Besitz des besten Glückes zu sehen, welches ich für euch hoffe, eure Ehen friedlich, eure Kinder glücklich, eure Nahrungen vom Gewerb oder vom Feldbau geseignet, eure Sorgen belohnt, eure Leiden erträglich und, was das meiste ist, euer Christenthum, und das aufrichtige Bestreben, Gott und Jesu Christo eurem Heilande zu dienen und durch ihn eine glückliche Ewigkeit zu gewinnen, täglich verbessert. Und wenn ihr nun für die Welt wenig, für die Ewigkeit alles zu erwarten habt, wenn ihr unter dem Druck der Leiden, im Schmerz der Krankheit, ja bey der nach seinen Willen hereinbrechenden Todesnoth voll Vertrauen sprecht: Herr ich warste auf dein Heil! so schenke er euch den Besitz seiner ewigen Freuden.

Dieses alles und alle Erwartungen meiner Brüder, meine geheimen Wünsche, ihr stilles Anliegen, unser aller Leben und Schicksale empfehle ich dir Allwissender. Erbarmungsvoller! dein Wille geschehe. Ich lasse dich nicht, du seegnest uns denn! Amen.

Achte Predigt.

Von der

Bereitwilligkeit

zu

sterben.

1911

1912

1913

1914

Lucã 2, 22 — 33.

Und da die Tage ihrer Reinigung nach dem Gesetz Mose kamen: brachten sie ihn gen Jerusalem, auf daß sie ihn darstellten dem Herrn; (Wie denn geschrieben stehet in dem Gesetz des Herrn: Allerley Männlein, das zum ersten die Mutter bricht, soll dem Herrn geheiligt heißen) Und daß sie gäben das Opfer, nach dem gesagt ist im Gesetz des Herrn, ein Paar Turteltauben, oder zwei junge Tauben. Und siehe, ein Mensch war zu Jerusalem, mit Namen Simeon: und derselbe Mensch war fromm und gottesfürchtig, und wartete auf den Trost Israel, und der heilige Geist war in ihm. Und ihm war eine Antwort worden von dem heiligen Geist: er sollte den Tod nicht sehen, er hätte denn zuvor den Christ des Herrn gesehen. Und kam aus Anre-

L 2

gen

gen des Geistes in den Tempel. Und da die Eltern das Kind Jesum in den Tempel brachten, daß sie für ihn thäten, wie man pfleget nach dem Gesetz; Da nahm er ihn auf seine Arme, und lobete Gott, und sprach: Herr, nun lässest du deinen Diener im Friede fahren, wie du gesaget hast; Denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen, welchen du bereitet hast vor allen Völkern, Ein Licht zu erleuchten die Heiden, und zum Preis deines Volks Israel. Und sein Vater und Mutter wunderten sich des, das von ihm geredt ward.

Die übermäßige Liebe zum Leben ist ohne Zweifel eine eben so starke Hinderniß der christlichen Frömmigkeit, als der Ueberdruß und Ekel an demselben. Wenn dieser uns zurücke hält, uns in unserm Beruf brauchbar zu machen und unsre Lebenszeit mit Dank gegen Gott und durch eine sorgfältige Anwendung unsrer Kräfte zu nutzen: so hält uns jene eben so sehr von unsrer bes-
sern

fern Bestimmung und den so heilsamen Betrachtungen des Todes und der Ewigkeit zurücke, ohne welche es kaum möglich ist, ein rechtschafner Christ zu seyn. Denn ein Mensch, welcher es für die größte Glückseligkeit hält, diese Erde zu bewohnen und sich mit ihren Vergnügungen und Spielwerken eine Ewigkeit hindurch zu sättigen, wenn es ihm nur vergönnt wäre, wird sicherlich den Gedanken an den Tod aufs weiteste von sich entfernen und eine Veränderung, die ihn von seinen Gözen weggreiffet, nie ohne Widerwillen, ohne Zwang betrachten können. Dann hat er aber auch nichts, was ihn von seiner Liebe zur Welt heilen und auf Gott und dessen Wohlgefallen aufmerksam machen kann, nichts, wodurch er von der Gefahr, sein Gemüth in das irdische zu zerstreuen und wegen der Hinfälligkeit unsres zeitlichen Lebens selbst gegen den Urheber desselben zu klagen, kann zurücke gebracht und zu den nöthigen Vorbereitungen auf Gericht und Ewigkeit ermuntert werden. Daher sollte ein jeder Christ, mit eben der Gesinnung, mit welcher Simeon sich im Text gelassen und freudig erklärt: Herr! nun lässest du deinen Diener in Friede fahren und glücklich sterben, die Anhänglichkeit an dieses Leben verläugnen und sich willig finden lassen, sein Ende mit Freude zu erwarten. Ich fürchte nicht, daß diese Anweisung befremdlich seyn werde, als ob sie der natürlichen Liebe zum Leben widerspräche, da es sich ganz leicht zeigen läßt, daß

§ 3

nicht

nicht gefordert werde, diese auszurotten sondern nur sie zu mäßigen und dem Willen Gottes zu unterwerfen. Dazu werden unsre jetzigen Vorstellungen

Von der Bereitwilligkeit zu sterben

dienen, woben wir zuerst ihre Beschaffenheit erörtern und daraus zeigen werden, wie sie mit der Liebe zum Leben wohl bestehen könne.

Wir müssen freylich zuerst den Tod als etwas vortheilhaftes ansehen können, wenn in uns eine Bereitwilligkeit zu dieser Veränderung anzutreffen seyn soll. Alles demnach, was wir hier vortragen, gilt nur von solchen Menschen, welche die fromme Gesinnung des Simeon haben, die sich durch das Evangelium zu der grossen Hofnung der Unsterblichkeit erheben lassen und die sichere Erwartung der Ewigkeit für sich dadurch erfreulich machen, daß sie in derselben Glück und Seeligkeit vor sich sehen. Wo diese Hofnung nie entstanden oder durch Sünde verloren gegangen, wo der Mensch mit einer kummerlosen Gleichgültigkeit alle Ueberlegungen jenes so ernsthaften Schrittes von sich entfernt hat und Güter der Erde und Befriedigung seiner Sinne zu seiner Glück.

Glückseligkeit für hinlänglich hält, wo er über dem Gefallen an diesen allen Geschmack und alles Verlangen nach einem bessern Zustand verloren, wo Ueberdruß des gegenwärtigen Lebens mehr als die Hofnung des künftigen eine Bereitwilligkeit zu sterben erwecket und nicht sowol die Sehnsucht nach grösserer Vollkommenheit unsres Geistes als die Einbildung, daß die irdische Welt zu undankbar sey, die Entschliessung hervorbringet, von ihr zu scheiden: da fehlt es wahrhaftig an den ersten Empfindungen, mit welchen wir den letzten Augenblicken unsres irdischen Aufenthalts willig entgegen sehen können. Alle Bereitwilligkeit zu sterben wäre gefährlich, verriethe bey der wichtigsten Sache einen sträflichen Leichtsinns und würde einen traurigen Ausgang nehmen, so lange es an Bereitschaft und an der Gesinnung fehlt, welche uns zu dieser Veränderung Muth und Gelassenheit verschaffen muß.

Dies ist denn zuörderst von einem jeden zu suchen, der sich rühmen will, daß er mit gelassener Willigkeit sein Ende herbeynahren sehe. Wer will es gerne mit einem Feind aufnehmen, ehe er gerüstet ist, oder eine Reise willig übernehmen, wenn er noch nicht mit den nothwendigen Bedürfnissen zu Vollendung derselben sich versehen hat? Auf die nehmliche Art wäre alle Entschlossenheit nach Gottes Willen sein Leben zu beschliessen, ohne jene Bereitschaft, ohne die Ueberzeugung,

daß wir dazu geschickt sind, ohne die beruhigenden und einladenden Aussichten in die Ewigkeit, eine sehr sträfliche Verwegenheit. Das ist sie aber alsdann nicht, wenn sie sich auf das frohe Bewußtseyn gründet, daß die Vorbereitungen auf den Tod von uns gemacht sind, und daß wir bey demselben nichts zu fürchten haben. In dieser glückseligen Verfassung befindet sich der, der zu sich selbst mit Aufrichtigkeit und nach der Wahrheit sagen kann: Meine Augen haben meinen Heyland gesehen, ich kenne ihn, als den Erlöser, durch welchen mir Begnadigung bey Gott und Errettung erworben und zugesagt ist und der auch, weil ich mich ihm in völligem Gehorsam übergab, meine Sünden hinweggenommen. Ich kenne ihn als den besten und treuesten Freund, der mächtig genug ist, meine Seele zu bewahren, wenn er sie in seine Hände aufgenommen hat, und der, wenn ich auch durch den Tod vor ihm als vor meinen Richter geführt werde, barmherzig genug ist, mich um seines Todes willen zu verschonen. Mit dieser Zuversicht habe ich hier gelebt und ihm, meinem Erretter, zu gefallen gesucht. Ich habe nach den Belehrungen seines Evangelii in dieser Prüfungszeit auch mein Gewissen sorgfältig unter den Leitungen seines Geistes bewahret und die Tage meines kurzen Lebens nicht den Eitelkeiten und thörigten Neigungen der Welt sondern meiner bessern Bestimmung aufgeopfert, zu welcher euch Gott berufen hat. Eine Menge

Menge frommer Thaten, die ich in der Stille geübt, werden mir in die bessere Welt nachfolgen, wo sie mehr geschätzt und von meinem Gott aus Gnaden belohnt werden. Und die ganz fürchterlich scheinende Veränderung verliert das schauerische, wenn sie als ein Uebergang von der Schwachheit zur Vollkommenheit, vom Glauben zum Schauen betrachtet wird. Denn meine Augen werden meinen Heyland sehen, ihn, nach dessen nähern Umgang ich mich so oft gesehnt, ihn, der auch entfernt so würdig war geliebt zu werden, nun nahe sehen und ungestört genießen. Auf solchen Hoffnungen, auf solchen Ueberzeugungen muß die Willigkeit zu sterben beruhen und bey solchen wird sichs auch nicht fehlen, daß man mit Paulo Lust hat abzuschneiden und diesen so fremden Aufenthalt zu verlassen, weil man weiß, daß man bey Christo seyn und aus einer mühseligen Pilgrimschaft in die Heimath, in sein Vaterland bey dem Herrn gelangen werde.

Wenn ich die Gesinnungen der Menschen nach der Erfahrung beurtheile, so finde ich, daß der Wunsch zu sterben noch kein zuverlässiger Beweis von der Bereitwilligkeit zum Tode ist. Es treffen hier mancherley Ursachen zusammen, die den Tod zuweilen wünschenswerth machen oder vielmehr das Verlangen nach denselben erzwingen. Der eine ist seines Lebens überdrüssig, weil er seine Rechnung nicht auf Erden findet, und von ihren

E 5

Gütern

Gütern und Freuden, an denen er hieng, wider Vermuthen hintergangen worden. Der andre wünscht sich schnell den Tod, um seinem Ungemach zu entgehen und nichts mehr von der Last der Widerwärtigkeiten zu fühlen, unter welcher er eben jetzt seufzet. Sobald ihm aber diese erleichtert ist und eine Stunde der Erholung kommt, sobald seine Schmerzen gelinder werden, oder die Kinder um ihn zu schreyen aufhören, oder der Schuldner nicht mehr fordert und die Stimme des Drängers nicht mehr gehört wird, sobald er sich aus der Verlegenheit, aus welcher ihn der Tod am ersten befreyet hätte, nach seinem Wunsche losgewickelt hat: sobald ist in ihm die Furcht vor dem Tod eben so ängstlich, als vorhin der Wunsch nach demselben lebhaft war. Es ist blos Ungedult, Mißvergnügen und Unzufriedenheit mit sich selbst, woraus jene Sehnsucht entsteht, und aufs höchste ein schneller, nicht genug entwickelter Gedanke von der Verbesserung seines Zustandes. Das ist aber bey weitem nicht die Sehnsucht der Christen, daheim bey dem Herrn zu seyn, nicht das Verlangen, zu welchen uns die Liebe gegen Jesum hinreisset, nicht Willigkeit zu sterben. Denn es ist hierbey am wenigsten zu vermuthen, daß man in den Augenblicken der Leidenschaft und des Unmuths jenen entscheidenden Schritt mit einer ruhigen Ueberlegung betrachten werde. Blinder übergehender Anfall ist nicht sanfte Sehnsucht und Hestigkeit im Unfall ist weit von einer willigen Gelassenheit unterschieden. Suche den Tod nicht, aber

aber ertrage ihn, wenn er kommt. Seufze nicht darnach, allein brich eben so wenig bey seiner nahen Gegenwart in Seufzer und Klagen aus. Dies ist Willigkeit.

Auf äußerliche Bezeugungen und mündliche Erklärungen, daß man gerne sterben wolle, wird es hiebey am wenigsten ankommen, da sie ohnehin selten freywillig und redlich sind. Denn indem so viele durch das Bekenntniß von ihrer Willigkeit zum Tode zugleich am sichersten zu beweisen glauben, daß sie fromm sterben werden, so wird man nicht leicht einen Menschen finden, der nicht auf die Frage hierüber eine bejahende Antwort ertheilen sollte. Ich gehe mit Freuden aus der Welt, sind die einstimmigen Erklärungen auch Derer, die ihre ganze Fassung bey dem Gedanken an ihr Ende verlieren und durch Thränen und Wehklagen dasselbe weit entfernen möchten. Entweder dünkt ihnen das Geständniß, daß sie ihr Leben lieben, bedenklich zu seyn, als ob Liebe des Lebens und Liebe der Welt einerley wäre. Oder sie wissen nun nicht anders und können weiter nichts als ihren baldigen Tod erwarten. Um nun die Ihrigen nicht zu betrüben, um nicht in den Verdacht zu kommen, als ob die Welt ihre Neigung noch an sich zöge, um nicht den Vorwurf zu haben daß sie gewaltsam weggerissen werden, thun sie sich Gewalt an, verbergen ihren Widerwillen und geben sich das Ansehen der Ruhe und Gelassenheit. Was sollen wir aber sol-

chen

hen erzwungenen Erklärungen für einen Werth beylegen, die, wenn sie auch redlich sind, sich bloß auf den Gedanken von einem unvermeidlichen Schicksal, von Nothwendigkeit und von der Thorheit des Unmuths gründen, die aber, wenn wir genau urtheilen wollen, selten von Herzen gehen und mit Widerspruch der Seele abgelegt haben. Man kann es oft bemerken, daß diejenigen, die ihrer Versicherung nach mit der edelsten Gelassenheit die Welt verlassen wollten, bey der geringsten Hofnung zum Leben eine ungewöhnliche Heiterkeit blicken lassen, welche eben sowohl als die ängstliche Beobachtung des Arztes und die Ungedult, wenn die Arzney-Mittel keine Wirkung thun, sehr wahrscheinlich verräth, daß der Wunsch, diese Welt länger zu genießen, weit lebhafter sey, als das Verlangen, sie nach Gottes Willen zu verlassen. Um so weniger rathsam ist es aber, den Gnadenstand eines Sterbenden bloß nach der Freudigkeit oder der Traurigkeit zu beurtheilen, womit er den Tod kommen sieht. So wenig derjenige sogleich ein unheiliger Mensch ist, der sich wünscht, länger zu leben, und sein Leben liebet, das ihm Gott gab und zu dessen Erhaltung wir von der Natur so stark getrieben werden, so wenig gehören auch andre sogleich unter die Classe der heiligen, weil sie freudiger und unerschrockner als die übrigen Menschen die letzten Augenblicke erwarten. Wir suchen auch hier nicht Worte sondern Thaten: und wenn der Christ in den Tagen, da er seinen Tod für entfernt hielt,

sich

sich durch die Betrachtung desselben gegen die Sünde gewafnet, wenn sein voriges Leben ein Beweis seines Glaubens an Jesum und reich an guten Gesinnungen war, wenn wir ihn zufrieden mit den Führungen Gottes, in seinen Leiden gelassen, beym Andenken an seine vorigen Sünden demüthig unter seinen Schmerzen gedultig finden; so haben wir weit sichrere Merkmale seines Gnadenstandes, als alle Versicherungen seiner Sehnsucht nach dem Tode seyn können.

Eben diese Zufriedenheit mit jedem Verhängniß, eben diese ganze Übergabe seines Lebens an Gott und die gelassene bescheidene Freude auf die Zeit, da wir ihn besser geniessen werden, ist die ächte Eigenschaft des Christen, der willig stirbt. Ich gab mir mein Leben nicht selbst. Mein Schöpfer hat es mir gegeben und er hat zugleich auch das vollkommenste Eigenthums Recht über meine Tage. Meine Zeit steht bey ihm und ihm muß es überlassen seyn, wie lange Dauer er meinem irdischen Aufenthalt gönnen will. Will er mein Leben mir wieder nehmen, so nehme er es hin: Denn jeder Augenblick ist ohnehin ein unverdientes Geschenk. Und nimmt er es, so ist auch dies nicht Schade, nicht Verlust und Unglück; denn mein Gott kann mich nicht unglücklich machen. Mein Tod ist, er breche bald oder spät herein, allemal Seegen für mich. Bey einer solchen Art zu denken sehe ich nicht, was unsrer Willigkeit zu sterben noch mangeln oder was sie verhindern können.

Könnte. Wie unendlich viel wird demnach auch in diesen entscheidenden Stunden die Ueberzeugung werth seyn, daß unser Tod uns nicht ohne Gottes Willen treffen wird, und daß es Pflicht, doch nicht Pflicht allein, daß es Glück sey, sich seinem Willen zu unterwerfen und Ungehorsam und Empörung und Unglück, in Klagen gegen ihn auszubrechen?

Unser keiner lebt ihm selber; unser keiner stirbt ihm selber. Leben wir so leben wir dem Herrn. Sterben wir so sterben wir dem Herrn; darum wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn, und dies zu allen Zeiten unter allen Umständen, in jedem Alter, in jeder Lage unsres Lebens. Daher fließet es von selbst, daß die Ueberlassung unsres Lebens an Gott durch nichts eingeschränkt oder aufgehalten werden dürfe. Was könnten auch für scheinbare Gründe zu den Wunsch nach Verlängerung des Lebens gedacht werden, welche wichtiger wären, als die Pflicht mit allen Führungen Gottes zufrieden zu seyn und dem Schöpfer allezeit sein Leben zurücke zu geben? was der vereitelte, in die Geschäfte der Welt ganz zerstreute und den Sünden ergebne Mensch für Hindernisse bey seiner Willigkeit zu sterben findet, ist leicht zu begreifen. Er ist noch nicht satt von den Vergnügungen dieser Erde. Seine Begierde, Schätze zu sammeln, ist noch nicht genug befriedigt. Er hat sein Haus noch nicht bestellt, seine Rechnungen noch nicht in Ordnung, sein Testament noch nicht gemacht,

Das

das Erbgut für seine Kinder und Enkel noch nicht beysammen. Noch hat er einen Entwurf, den er ausführen, ein Buch, das er schreiben, einen Proceß, den er gewinnen, einen Feind, dessen Unfall er erleben möchte. Er will einst gerne sterben, wenn er der Welt überdrüssig ist, mehrere Jahre hat, und Zeit gefunden, an seine Befehring zu gedenken. So setzt er sich immer Bedingungen fest, unter welchen er den Tod gelassen erwarten wollte, die er aber nie zu erfüllen gedenket und wenn auch diese erfüllt sind, so hat er schon neue in Bereitschaft, bey welchen ihm sein Lebensende immer noch zu frühe, immer zur Unzeit kommt. Ich will es euch selbst überlassen, aus euren eignen Erfahrungen mehrere Exempel von Menschen hinzuzusetzen, die sich den Tod gerne wollten gefallen lassen, wenn sie nur weiter nichts für die Erde und ihre Eitelkeiten zu wünschen hätten, und welche Gott gerne sein Recht auf ihr Leben zugestehen wollten, wenn er nur bey seinen Rathschlüssen über dasselbe für gut fände, sie um ihre Einwilligung zu befragen und ihre gegenwärtigen Bedenklichkeiten wegzuräumen. Zugleich aber möget ihr auch urtheilen, ob dies Gelassenheit und eine zufriedne Unterwerfung unter Gott heißen könne, wenn man nicht eher sich seine Schlüsse will gefallen lassen, als bis sie uns anständig sind: und ob nicht diese ganze gepriesene Bereitwilligkeit zu sterben eine sehr merkliche Empörung gegen seine Anstalten genennt zu werden verdiene. Wir sind immerdar Gottes, immerdar

dar ihm gehorsam, auch bis zum Tod schuldig. Als Sünder, welche unter dem Urtheil des Todes liegen, sollten wir uns es nie herausnehmen, zu bestimmen, wenn unser Richter das Urtheil an uns vollziehen soll: und bey der Ueberzeugung, daß uns nichts widersfährt, was nicht unter allen Umständen das beste ist, wäre es ohnehin Thorheit, etwas zu wünschen, das gegen Gottes Willen, und demnach nicht das beste wäre. Es ist auch mit Rücksicht auf den Tod eine sehr edle Sprache: Hat Gott es dann beschlossen, so will ich unverdrossen an mein Verhängniß gehn.

Aber was wird, könnte man sagen, aus der Liebe zum Leben, wenn der Mensch so willig dem Grab entgegen gehen soll? was wird aus der ganzen Natur, welche bey dem allgemeinen Wunsch zu sterben, zu Grunde gehen müßte? was wird aus den göttlichen Anweisungen selbst, welche uns die Sorge für unsre Erhaltung empfehlen und auflegen? Dieser Einwendung, welche vielleicht scheinbarer lautet als sie ist, zu begegnen, will ich nur mit wenigen zeigen, daß eine gelassene Bereitwilligkeit zu sterben, sich mit der Liebe zum Leben gar wohl vereinigen lasse. Niemand soll hiebey auf die Gedanken verfallen, daß der Christ sich der Mittel zur Erhaltung seines Lebens entschlagen und mit einer gänzlichen Unempfindlichkeit den Tag erwarten solle, der ihn von diesem Schauplatz abfordert. Es ist vielmehr die klare Ordnung Gottes, daß wir auch dem Herrn leben, unsre Tage

Tage so viel möglich verlängern und unsern Aufenthalt auf der Erde nach seinen Willen auch mit Freuden führen sollen. Der so starke Trieb zur Erhaltung unsrer selbst kann mit Recht als eine Erklärung seines Willens von uns angesehen werden, daß der Wunsch zu leben, ihm nicht schlecht-hin mißfällig sey: und wir müßten die so deutlichen Anweisungen von der Bestimmung unsres jetzigen Lebens nicht haben, wenn das Verlangen zu leben etwas unerlaubtes seyn sollte. Auf einen so wichtigen Schritt, wie der Uebergang aus der Zeit in die Ewigkeit ist, auf eine so erhabne Herrlichkeit, die uns Gott schenken will, können wir uns nicht zu mühsam, nicht zu lange vorbereiten; was kann also unrechtmäßiges in dem Wunsch liegen, daß uns lange Zeit gegönnt seyn möchte, mit Ernst an das Heil unsrer Seele zu denken, daß wir nicht in der Hälfte unsrer Tage, ehe wir genug gefaßt sind, ehe wir unsern Brüdern genützt haben, über unsern unvollendeten aber nützlichen Entwürfen hinweggenommen werden. Es wird also lediglich darauf ankommen, daß wir beides, den Willen zu sterben und den Wunsch zu leben, gehörig mit einander verbinden, um beiden Pflichten weise und christlich Genüge zu leisten.

Niemals sollte uns der Wunsch zu sterben das gegenwärtige Leben verhaßt machen und uns zur Klage gegen Gott zu bringen vermögen, daß er uns länger leben läßt. Eine unmäßige Furcht vor dem Ende unsrer Pilgrimschaft ist gewiß ein

M

gehei

geheimer Unwille gegen unsern Schöpfer: aber nichts besser ist eine unmäßige Furcht vor dem Leben und die Unzufriedenheit mit einer längern Dauer desselben. Man sollte doch beim Genuß seines Lebens nie den würdigen Gedanken verlieren, daß jeder Tag ein Geschenk Gottes sey, daß wir es als Wohlthat anzusehen haben, wenn er uns viel Zeit zum Wachsthum im guten schenkt, daß es sein Beruf ist, unsern Mitbrüdern nach allen Vermögen zu nützen, daß es sein Wille sey, wenn wir den beschwerlichen Kampf der Tugend und die mühselige Wanderschaft fortsetzen, daß er endlich jedes Ungemach uns durch abwechselnde Freuden zu erleichtern wissen werde. Dann würde gewiß die Sehnsucht nach dem Tod nicht in Ungedult ausarten und wir würden das Leben schätzen und nützen, den Tod aber nicht scheuen, sondern vielmehr durch die Liebe zum Leben das Verlangen nach dem Tod bestärken und erhöhen.

Wenn der Aufenthalt auf dieser Welt so viel anziehendes und reizendes hat, daß wir ungerne von ihr wegziehen: so wäre billig zu wundern, wenn die Vorstellung von dem bessern Leben, dahin uns die Veränderung im Tode bringt, nicht jene Liebe schwächen sollte. Wir bleiben gerne hier, weil es uns wohlgeht, weil wir mancherley Freuden genießen, welche gleichwol bald zum Verdruß bald zum Eckel werden. Noch besser wird alles nach dem Tode seyn. Die Bitterkeit

terkeit und das Elend unsrer Tage, die Beschwerden und Unruhen der jetzigen Lebenszeit bleiben bey jener Veränderung zurücke; wir kommen zum Frieden, zum Besiz der glücklichen und dauerhaften Freuden: sollten wir nicht lieber dort leben? Wahrhaftig, wer wahre und vernünftige Liebe zum Leben hat, den wird die Ewigkeit mehr reizen, als die Vergnügungen der Zeit, und den wird eben diese Liebe ermuntern, jener Veränderung freudig entgegen zu schauen, bey welcher er erst recht zu leben anfängt.

So sollte auch unsre Begierde zu leben sich allemal in den Schranken der Ergebung an Gott halten und jeder Wunsch, die Bitterkeit des Todes erst spät zu fühlen, nach dem erhabnen Muster unsres Heilandes durch die aufrichtige Erklärung gemäßigt werden; dein Wille geschehe. Er, der uns Leben und Odem gab, behält allezeit auch das Eigenthumsrecht über dasselbe: Das Recht, uns unser Ziel zu bestimmen und abzumessen und den Vorzug, daß er am sichersten entscheiden kann, wie lange wir der Welt brauchbar seyn können. Ihm sind wir also unser Leben schuldig und es länger erhalten wollen, als er es für gut findet, ist eben sowol Vergessenheit seiner Herrschaft, als die Bosheit derer, die sich ihre Tage verkürzen und aus Unzufriedenheit ihr Ende beschleunigen. Indem wir nun an jedem Morgen Gott für die Verlängerung unsrer Pilgrimschaft preisen, indem wir bey dem Genuß unsrer Lebens-

Lebensmittel, beim Gebrauch der Arzney in Krankheit, bey jeder Achtsamkeit auf die Gesundheit unsres Körpers seine wohlthätige Ordnung verehren: so sind wir gleichwol entschlossen, es ihm zu überlassen, wie er diese unsre Sorgfalt segnen wolle und um seinerwillen auch kürzer zu leben, als wir oder die Unsrigen es wünschen möchten.

Bei einer vernünftigen Liebe zum Leben ist einer der ersten und natürlichsten Gründe unsre Brauchbarkeit unter den Menschen. Wir haben Ehegatten und Kinder, die unsrer Beyhülfe bedürfen und denen mit uns alles abzusterben scheint. Wir leben in einer Gesellschaft, in welcher wir noch viel Gutes durch unsre Kenntnisse oder durch unser Ansehen stiften könnten. Wir stehen in so manchen freundschaftlichen Verbindungen und es dünkt uns, als ob es uns unmöglich wäre, die, welche uns so werth sind, einsam und trostlos zurücke zu lassen. Ihre Wünsche, uns zu behalten, fesseln uns, bey ihnen zu bleiben: und ihre Ansprüche auf unsre Brauchbarkeit, ihre Thränen, wenn uns Gefahr drohet, ihre Aengstlichkeit, die schon bey dem Gedanken, daß wir sterblich sind, rege wird, bereden uns am Ende selbst, daß sie mit uns ihr Glück und ihren Wohlstand verlieren würden. Dies ist auch gemeiniglich, was die letzte Trennung so traurig, und das Herz des Vaters, des Ehegatten, des Freundes und Bruders, des treuen Lehrers und gottseligen Regenten schwer macht. Wie wird es meinen Geliebten
gehen,

gehen, wenn ich ihnen entrissen bin? Wo werden sie hinkommen? Wer wird sich ihrer annehmen? wer sie schützen? wer so redlich für sie sorgen? Wie viel mögen bey solchen Besorgnissen noch in den letzten Stunden sich des unruhigen Wunsches erwehren, der Welt noch länger geschenkt zu seyn? Allein vielleicht denken wir bey solchen Aengstlichkeiten zu stolz von uns selbst, und zum wenigsten mißtrauisch gegen Gott. Uns genießen die unsrigen freylich nicht mehr nach unserm Tod: allein gehörte denn zu ihrem Glück wohl nichts weiter als unser Leben und unsre Vorsorge für sie? wird ihnen mit uns die ganze Welt abgestorben seyn, daß sie ohne Vorsorge, ohne Freude und Freund elend herum irren? wird Gott sterben? oder wird er nicht unsern Verlust ihnen leicht zu ersetzen im Stande seyn? Dem frommen Waisen ist schon sein Vater, dem Freund ein neuer Freund bestimmt, der die Trennung des erstern verschmerzlich macht. Unsre guten Entwürfe, die wir unvollendet lassen, werden auch ohne uns ausgeführt werden können und so werden wir es nie zu bedauern haben, wenn der Tod unsre Absichten und Entwürfe stört. Alle jene billigen Wünsche, deren Erfüllung unser jetziges Leben vergnüglich machen würde, alle gerechte Liebe zu den unsrigen wird daher dem weit bessern und sichrern Willen Gottes zu unterwerfen seyn. Mein Gott! nicht wie ich will, sondern wie du willst.

Man kann oft die Bemerkung machen, daß der Abschied von der Welt bey denen am schwer-

sten ist, welche auf die Erhaltung ihres Lebens am wenigsten bedacht gewesen und sich Gewalt angethan, die Anlage zu einem langen Leben zu zerstören. Ach! wenn alsdann der durch Unmäßigkeit der Wollüste und der Getränke, durch Sorgen und gewaltsame Arbeiten zerrüttete Körper seine Schwäche fühlt, wenn die durchaus verderbten Säfte ihr Gift durch alle Glieder verbreiten, wenn sich die Todesgestalt in den besten Jahren auf das verfallene Angesicht zeichnet: welche Klagen werden dann erhoben! wie sehr die Thorheit beklagt, mit der man gegen sich selbst wüthete! wie ängstlich die vorige Stärke der Natur zurückgewünscht! wie heilig dem Arzt versprochen, man wolle, wenn man wieder gesund würde, die gewohnte Lebensart verlassen. Aber zu spät. Die Kräfte sind dahin, das Gift zu lange genossen, der Tod bricht herein und ist gedoppelt schrecklich, einmal, weil er noch frühe ist und dann, weil wir wissen, daß wir ihn selbst beschleunigt. Wenn die Liebe zum Leben nicht eher thätig ist, als beim Ende desselben, so ist sie verwerflich. Was wollen wir nun thun um Liebe zum Leben und Bereitwilligkeit zu sterben christlich zu verbinden? Unser Leben erhalten, so lange wir können: aber es auch ohne Murren hingeben, wenn es Gott gefällt: es wünschen, aber unsern Wunsch durch den Zusatz mäßigen: nicht wie ich will, sondern wie Gott will: es lieben, aber nicht mehr lieben als Gott. - Wie ruhig werden wir sterben, wenn wir so zu denken gelernt haben!

Lasset

Lasset uns demnach, meine Theuersten, auch hierinn unsern Pflichten Genüge leisten und mit Gelassenheit unserm Schöpfer die Bestimmung unsres Todes überlassen. Unser Nuze, unsre Glückseligkeit fordert es. Wer den Gedanken des Todes als lästig und schrecklich fliehen wollte, handelte offenbar sehr thöricht, weil es bey seinem Einbruch nicht auf unsern guten Willen ankommt, und weil er sich weder durch unsre Klagen noch durch unsre Beschwerden wird zurückhalten lassen. Was gewinnen wir denn, wenn wir mit Widerwillen ihn herbey eilen sehen und in einer schrecklichen Aengstlichkeit von ihm den letzten Streich erwarten? Was gewinnen wir, wenn uns schon die blossе Vorstellung seiner Gegenwart aussер Fassung setzt? Unsre Wünsche entfernen ihn nicht: Klagen werden uns nicht retten, und ein Schicksal, das uns wider Willen trifft, führt allemal mehr empfindliches bey sich. Aber wie viel werden wir gewinnen, wenn wir uns jene gelassene Fassung auf unser Lebensende zu eigern machen. Mit Widerwillen sterben, hiesse Gote noch in seinen letzten Stunden tadeln und zu der Zeit, da man vor sein Gericht treten will, ihn einer Ungerechtigkeit beschuldigen. Bey diesem Gerichte, vor welches uns der Tod bringet, müssen wir uns lediglich seiner Gnade überlassen: warum nicht auch, ehe wir dahin versetzt werden, seinem Willen? Bey diesem Gerichte hoffen wir von ihm Barmherzigkeit: können wir sie hoffen, wenn wir glauben wollten, daß er bey der Verhängung unsres Todes unbarmherzig mit uns verfare? Ach! wenn uns in unsern letz-

ten Stunden die Ueberzeugung fehlt, daß es Gott gut mit uns meine: woran wollen wir uns noch halten? Eine stete Bereitwilligkeit zum Tode hingegen wird unser Gemüth stärken, daß wir in steter Bereitschaft stehen, allezeit in glaubigen und gottseeligen Gesinnungen uns gefaßt erhalten und ruhig sterben. Zu keiner Zeit ist unsrer Seele ihre ganze Fassung nöthiger, zu keiner Zeit haben wir mehr Ursache, unsre gesammten Kräfte aufzubieten, als in den entscheidenden Augenblicken des Todes. Wenn wir sie jetzt aber durch unsre Klagen noch mehr schwächen, zerstreuen und entehren wollten, wie wenig würden wir unser Glück kennen und auf unsre Sicherheit bedacht seyn. Ruhe muß unser Gemüth haben: aber der hat sie gewiß am wenigsten, der nicht willig sterben kann.

Je mehr wir täglich die wahre Gestalt des gegenwärtigen Lebens betrachten: je sorgfältiger wir uns auf das künftige bereiten und uns die Gesinnungen eigen machen, welche Simeon hatte, die Freude an Jesu, dem Erlöser unsrer Seele und die daraus entstehende Gottesfurcht; je mehr wir den Werth der Ewigkeit mit den nichtswürdigen Gütern und vergänglichlichen Vorzügen unsrer jetzigen Tage in genaue Vergleichung setzen und dabey lernen, daß diese auch bey dem längsten Genuß nie sättigen: desto mehr wird in uns die Lust entstehen, abzuschneiden und bey dem Herrn, unserm Heilande, zu seyn: desto getroster werden wir alsdann unsre nahe Vollendung, das Vaterland, erblicken und sprechen: Nun, nachdem ich den guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet und Glauben gehalten: Nun lässest du deinen Diener in Friede fahren! Amen.

Neunte Predigt.

Ueber die letzte

wohlthätige Handlung

Jesu.

1121-1211



115 - 3, 16.

Lucã 23, 39, 43.

Aber der Uebelthäter einer, die da gesenkt waren, lästerte ihn, und sprach: bist du Christus, so hilf dir selbst und uns. Da antwortete der andre, strafte ihn, und sprach: Und du fürchtest dich auch nicht vor Gott, der du doch in gleicher Verdammniß bist? Und zwar, wir sind billig drinnen, denn wir empfangen, was unsere Thaten werth sind: dieser aber hat nichts ungeschicktes gehandelt. Und sprach zu Jesu: Herr, gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst. Und Jesus sprach zu ihm: Wahrlich, ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradies seyn.

Nicht leicht betrachten wir die Handlungen und Worte unsrer Geliebten mit mehr Aufmerksamkeit, als in den Stunden, da sie der Tod von uns trennen wird. Hier heftet sich unsre ganze

ten Stunden die Ueberzeugung fehlt, daß es Gott gut mit uns meine: woran wollen wir uns noch halten? Eine stete Bereitwilligkeit zum Tode hingegen wird unser Gemüth stärken, daß wir in steter Bereitschaft stehen, allezeit in glaubigen und gottseligen Gesinnungen uns gefaßt erhalten und ruhig sterben. Zu keiner Zeit ist unsrer Seele ihre ganze Fassung nöthiger, zu keiner Zeit haben wir mehr Ursache, unsre gesammten Kräfte aufzubieten, als in den entscheidenden Augenblicken des Todes. Wenn wir sie jetzt aber durch unsre Klagen noch mehr schwächen, zerstreuen und entehren wollten, wie wenig würden wir unser Glück kennen und auf unsre Sicherheit bedacht seyn. Ruhe muß unser Gemüth haben: aber der hat sie gewiß am wenigsten, der nicht willig sterben kann.

Je mehr wir täglich die wahre Gestalt des gegenwärtigen Lebens betrachten: je sorgfältiger wir uns auf das künftige bereiten und uns die Gesinnungen eigen machen, welche Simeon hatte, die Freude an Jesu, dem Erlöser unsrer Seele und die daraus entstehende Gottesfurcht; je mehr wir den Werth der Ewigkeit mit den nichtswürdigen Gütern und vergänglichem Vorzügen unsrer jetzigen Tage in genaue Vergleichung setzen und dabey lernen, daß diese auch bey dem längsten Genuß nie sättigen: desto mehr wird in uns die Lust entstehen, abzuschneiden und bey dem Herrn, unserm Heilande, zu seyn: desto getroster werden wir alsdann unsre nahe Vollendung, das Vaterland, erblicken und sprechen: Nun, nachdem ich den guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet und Glauben gehalten: Nun lässest du deinen Diener in Friede fahren! Amen.

Neunte Predigt.

Ueber die letzte

wohlthätige Handlung

Jesu.

11-21-19

1151 3, 16.

Lucã 23, 39, 43.

Über der Uebelthäter einer, die da gehängt waren, lästerte ihn, und sprach: bist du Christus, so hilf dir selbst und uns. Da antwortete der andre, strafte ihn, und sprach: Und du fürchtest dich auch nicht vor Gott, der du doch in gleicher Verdammniß bist? Und zwar, wir sind billig drinnen, denn wir empfangen, was unsere Thaten werth sind: dieser aber hat nichts ungeschicktes gehandelt. Und sprach zu Jesu: Herr, gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst. Und Jesus sprach zu ihm: Wahrlich, ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradies seyn.

Nicht leicht betrachten wir die Handlungen und Worte unsrer Geliebten mit mehr Aufmerksamkeit, als in den Stunden, da sie der Tod von uns trennen wird. Hier heftet sich unsre ganze

ganze Seele auf ihre Blicke und Geberden. Hier haschen wir jede Unterredung, jeden Seufzer von ihnen begierig auf, und prägen sie tief unserm Herzen ein, um nach der Trennung von ihnen noch etwas gegenwärtig zu haben, daß uns ihre christlichen Gesinnungen zu erkennen giebt, ihre Liebe gegen uns beweiset und ihr Andenken heilig und unvergeßlich macht. Wie rührend ist es alsdann, wenn wir sie auch nach langen Jahren noch immer gleichsam vor uns sterben sehen, wenn ihre Worte unaufhörlich vor unsern Ohren erschallen, wenn wir noch den sanften Druck fühlen, womit ihre kalten Hände uns den letzten Dank für alle Liebe erstatteten. Wenn ihre letzten Handlungen uns immer gegenwärtig bleiben, wenn die Versicherung von ihrer Liebe oder von ihren Hoffnungen, wenn der Segen, womit sie uns entliessen, wenn der Trost, womit sie selbst unsre bekümmerten Seelen aufzurichten suchten, uns lebhaft im Gedächtniß schwebet. Wie rührend ist das für uns und mit welcher angenehmen Melancholie überlassen wir uns den Betrachtungen darüber! Fühlen wir erst alsdenn noch die Begierde, ihrem Exempel nachzufolgen, um eben so erbaulich und lehrreich zu sterben und in unsern letzten Stunden auf eine ähnliche Weise Gott durch christliche Gesinnungen zu preisen: so werden jene so natürlichen Empfindungen weit erhöht, christlich und gottgefällig. Mit welchen Augen werden wir nun die letzten Stunden unsres Heil-

landes

landes betrachten müssen, andächtige Zuhörer! Er, der in seinem ganzen irdischen Wandel so viel reizendes und rührendes zeigt: Er, dessen erhabne Gesinnung wir so oft bey dem Vortrag seiner Lehre und bey seinen Wunderthaten erkanneten: Er, dessen jedesmaliges Verhalten der grossen Person, die er vorzustellen hatte, angemessen gewesen: Er, der überall seine Würde und Unschuld behauptet und so viele unerwartete Gelegenheiten nützte, um sich als den Menschenfreund, und nach seiner höhern Bestimmung als den Erlöser der Welt zu zeigen, er wird sich auch hier in den letzten schrecklichen Austritten seines Lebens nicht verläugnen und sein edles, wohlthätiges, erbauliches Leben mit einem wohlthätigen Tod beschliessen. Dies ist zwar sein Tod hauptsächlich schon um deswillen, weil er für unsre Sünden starb und bey der Uebernahme aller seiner Leiden und Qualen keine geringere Absicht hatte als unsre Errettung von den Strafen der Sünde. Daß er diese um unsertwillen erduldet, daß er, besorgt um unsre Begnadigung bey Gott, unsre Strafen übernimmt und sich selbst darstellt, um durch die freywillige Aufopferung seines Lebens eine ewige Erlösung für alle zu finden: Dies macht seinen Tod zum wohlthätigsten und ihn zum erhabensten Menschenfreund, dessen Liebe mehr bewundert als vollständig erkannt werden kann. Ausserdem aber treffen wir auch bey den letzten Leiden Jesu noch eine Menge anderer Umstände an, die uns seine

seine

seine liebevolle Geschäftigkeit, bis an den letzten Hauch seines Lebens wohlzuthun und sich als den erbarnungsvollen Mittler zu beweisen, der mit unsrer Schwachheit Mitleiden hätte, deutlich zu erkennen geben. Eben da sie ihn an das Kreuz mit aller Unmenschlichkeit anheften, öfnet er seinen Mund zur Bitte für seine Mörder: Vater vergib ihnen! ist versöhnlich und vergißt seine Schmerzen gleichsam, um ihre Sünden zu verfühnen, weil er weiß, daß sie ihn nicht kennen, und in der Hefigkeit ihrer Leidenschaft die Grösse ihres Verbrechens nicht überlegen. So sorgsam ist er für die Seelen der Sünder, seiner Feinde: so bereit auch seinen Mördern gutes zu thun! Eben so wohlthätig sorgt er für die Sicherheit und den Unterhalt seiner Mutter und verschafft ihr den Freund, der sich ihrer annehmen würde. Indessen nähert sich sein Ende, Schmerz und Qual nimmt überhand, die Zuschauer erwarten bald neue Wunder, bald seinen Tod — und er — er ist noch nicht müde wohlthätig zu seyn. Sterbend tröstet und rettet er noch einen sterbenden, den Mitgenossen seines Todes. Die Beschreibung, die unser Text hievon macht, ist so edel und die Handlung so rührend und wichtig, daß wir sie in einer genauern Betrachtung beherzigen wollen. Wir beschreiben euch also

Die letzte wohlthätige Handlung Jesu als eine der wichtigsten in seinem ganzen Leben.

Ihre Erwekung wird uns Veranlassung geben, sowol zur Ehre Jesu als zu unsrer Belehrung einiges beyzufügen.

Es würde mir unbegreiflich seyn, wie der Unglückliche, mit dem sich Jesus hier unterredet, so viel Vertrauen auf unsern Erlöser setzen und eine so erhabne Meinung von ihm fassen können, wenn er nicht schon zuvor ihn gekannt und dadurch sich zu den Gesinnungen vorbereitet hätte, die er jetzt so edel und heldenmüthig an den Tag legt. Vermuthlich war er schon von der Ehre und Unschuld Jesu längst überzeugt: vielleicht konnte er auch vor dem Gerichte selbst das gewaltsame Verfahren des Richters gegen ihn ansehen, und daraus den Schluß machen, daß er nichts ungeschicktes und gesetzwidriges begangen habe. Und jetzt, da er die Gedult Jesu unter allen Verschimpfungen und Martern, die Freymüthigkeit, womit er zu seinem Vater flehte, die Sanftmuth und die gelassene Freudigkeit seines Geistes so nahe zu betrachten Gelegenheit hatte, da er unter den Verspottungen seiner Mörder auch diese hörte, daß er sich für den Christ oder Messias ausgegeben, da er durch die ausserordentlichen Umstände

seines

seines Todes gerührt worden, jetzt erwachten in ihm jene geheimen Ueberzeugungen; daß der Mitgenosse seines Leidens ein ganz anderer Mensch seyn müsse. Er erkennt in ihm den künftigen König von Israel, findet Trost darinn und ist mit dem festesten Glauben entschlossen, von ihm Erbarmung zu suchen. Welch ein Glaube ist es, von einem gekreuzigten, der selbst sich nicht half, noch Gnade noch Rettung sich zu versprechen, und zu der Zeit, als alles seinen Muthwillen an ihm ausübt, zu der Zeit, als er der verworfene und unwertheste unter den Menschen ist, keine Gestalt, keine Schöne hat und zum Spott König genannt wird, ihn noch für den Messias und König in Israel zu erkennen! Daß wir ihn jetzt ehren und anbeten, daß wir jetzt von ihm Wohlthat und Seeligkeit hoffen, ist so schwer nicht, denn wir kennen ihn nicht allein als den gekreuzigten, sondern auch als den, der erhöht ist zur Rechten der Majestät und Macht hat über alles Fleisch. Aber daß jener Jesum noch im Todeskampf als Herrn verehrt und die Anrichtung eines bessern Reiches von ihm erwartet, dies übertrifft alle Beyspiele des Glaubens.

Die Jünger Jesu, welche so viele seiner Thaten gesehen und ihn ehehin für den König in Israel erkannt, waren jetzt aus Furcht oder Scham entflohen und gaben ihre Hofnung auf, da sie ihn leiden sahen: dieser aber stärkt selbst durch den Anblick seiner Leiden sich in seinem Glauben und giebt

giebt, während daß alle seiner Qualen spotten, ihm das unverdächtigste Zeugniß der Unschuld und die Ehre der Anbetung. Welch ein Gebet! Herr! gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst. Ich sterbe jetzt, spricht er gleichsam, und habe für die Welt nichts mehr zu hoffen. Mein Tod ist eine gerechte Folge meiner Verbrechen. Das, was mir seine Schrecken erleichtern wird, ist die Hoffnung, ein besseres Leben wieder zu finden, und dies erwarte ich von dir, o Jesu! Du stirbst zwar mit mir: allein du eilest in dein Reich, wo du herrlicher als jetzt erscheinen wirst: und dann gedenke an mich und rette meine Seele. Dies ist der Inhalt seines Gebetes; und nun Welch eine Antwort darauf: Heute wirst du mit mir im Paradies seyn!

Eine Seele erquickten, in der letzten Noth ihr Tröster seyn, ihre schwachen Hoffnungen stärken, ihre Aussichten aufheitern und, wenn sie am Rande des Grabes, an den Pforten des furchtbaren Gerichts zittert und bebt, ihr Muth und Freudigkeit einflößen: Mein Gott! wo mag eine grössere Wohlthat gefunden werden? Wenn ihr einen Hungrigen mit einem Bissen Brod erquickt, wenn ihr einen Verschmachtenden gelabet, wenn ihr einem Furchtsamen Muth zugesprochen, einen Irrenden zurecht gewiesen, einem Kranken seine Schmerzen erleichtert oder einem Verzweifelnden für seine künftige Lebenszeit eine gute Aussicht gezeigt habt: dann glaubt ihr den Namen der Wohlthäter zu verdienen, und fühlet die sanften Wallungen ei-

seines Todes gerührt worden, jetzt erwachten in ihm jene geheimen Ueberzeugungen, daß der Mitgenosse seines Leidens ein ganz anderer Mensch seyn müsse. Er erkennt in ihm den künftigen König von Israel, findet Trost darinn und ist mit dem festesten Glauben entschlossen, von ihm Erbarmung zu suchen. Welch ein Glaube ist es, von einem gekreuzigten, der selbst sich nicht half, noch Gnade noch Rettung sich zu versprechen, und zu der Zeit, als alles seinen Muthwillen an ihm ausübt, zu der Zeit, als er der verworfene und unwertheste unter den Menschen ist, keine Gestalt, keine Schöne hat und zum Spott König genannt wird, ihn noch für den Messias und König in Israel zu erkennen! Daß wir ihn jetzt ehren und anbeten, daß wir jetzt von ihm Wohlthat und Seligkeit hoffen, ist so schwer nicht, denn wir kennen ihn nicht allein als den gekreuzigten, sondern auch als den, der erhöht ist zur Rechten der Majestät und Macht hat über alles Fleisch. Aber daß jener Jesum noch im Todeskampf als Herrn verehrt und die Anrichtung eines bessern Reiches von ihm erwartet, dies übertrifft alle Beyspiele des Glaubens.

Die Jünger Jesu, welche so viele seiner Thaten gesehen und ihn ehehin für den König in Israel erkannt, waren jetzt aus Furcht oder Scham entflohen und gaben ihre Hofnung auf, da sie ihn leiden sahen: dieser aber stärkt selbst durch den Anblick seiner Leiden sich in seinem Glauben und giebt

giebt, während daß alle seiner Qualen spotten, ihm das unverdächtigste Zeugniß der Unschuld und die Ehre der Anbetung. Welch ein Gebet! Herr! gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst. Ich sterbe jetzt, spricht er gleichsam, und habe für die Welt nichts mehr zu hoffen. Mein Tod ist eine gerechte Folge meiner Verbrechen. Das, was mir seine Schrecken erleichtern wird, ist die Hoffnung, ein besseres Leben wieder zu finden, und dies erwarte ich von dir, o Jesu! Du stirbst zwar mit mir: allein du eilest in dein Reich, wo du herrlicher als jetzt erscheinen wirst: und dann gedenke an mich und rette meine Seele. Dies ist der Inhalt seines Gebetes; und nun Welch eine Antwort darauf: Heute wirst du mit mir im Paradies seyn!

Eine Seele erquicken, in der letzten Noth ihr Tröster seyn, ihre schwachen Hoffnungen stärken, ihre Aussichten aufheitern und, wenn sie am Rande des Grabes, an den Pforten des furchtbaren Gerichts zittert und bebt, ihr Muth und Freudigkeit einflößen: Mein Gott! wo mag eine grössere Wohlthat gefunden werden? Wenn ihr einen Hungrigen mit einem Bissen Brod erquickt, wenn ihr einen Verschmachtenden gelabet, wenn ihr einem Furchtsamen Muth zugesprochen, einen Irrenden zurecht gewiesen, einem Kranken seine Schmerzen erleichtert oder einem Verzweifelnden für seine künftige Lebenszeit eine gute Aussicht gezeigt habt: Dann glaubt ihr den Namen der Wohlthäter zu verdienen, und fühlet die sanften Wallungen ei-

nes Herzens, das es für sein Glück achtet, Menschen zu erfreuen: Ihr verdient auch jenen ehrwürdigen Namen: und je schrecklicher der Zustand des Elendes ist, dem ihr beystehet, desto mehr verdient ihr ihn. Allein, was ist Hunger, Durst, Blöse, Krankheit, was ist dies gegen den Zustand des Sterbenden, dem alles unter seinen Füßen sinkt, den Qual und Erwartung der Zukunft, Schrecken und Todesangst umringen, betäuben und verwirren, der, um seine Qualen vollkommen zu machen, noch das Gericht in seinem Gewissen über sich hält, hinter sich Missethaten und Verbrechen, um sich Schauer und Grab und vor sich die Verdammung von seinem Richter fürchtet. Denket selbst nach, wie schauerisch und fürchterlich es um ein solches Herz aussehen muß! und mit solchen Schrecken hatte die Seele des Schächers zu kämpfen. Auf der einen Seite war ihm das Andenken an seine Missethaten empfindlicher als alle die Schmerzen der Kreuzigung: auf der andern Seite näherte sich ihm der Tod, der ihm erfreulich würde gewesen seyn, wenn er nicht Sünder gewesen wäre. Ueberall ist Finsterniß und Unruhe in seiner Seele und nur eine Hoffnung, die Hoffnung auf Jesum den gekreuzigten. Er fleht zu ihm und dieser, der nie einen Elenden trostlos ließ, bringt Ruhe in seine Seele. Heute wirst du mit mir im Paradiese seyn. Wer ist im Stande, das trostvolle und göttliche in dieser Versicherung zu beschreiben? Heute, wenn er Jesum würde sterben gesehen, seine Gebete^{er} gehört

und

und damit die seinigen vereinigt haben, heute, wenn der Jesus, dessen Unschuld er erkannte, in die Hände seines Vaters würde aufgenommen und in das ewige Reich versetzt seyn, — noch heute, ehe die wenigen Augenblicke des schrecklichen Tages würden verstrichen seyn, sollte er sterben und ein Genosse der Herrlichkeit Jesu im Paradies werden, wie er auf Golgatha ein Genosse seines Todes war. Diese Versicherung zeuget deutlich von einer Seele, die gerne allenthalben Ruhe und Trost verbreitet. Aber für den Wohlthäter ist es nicht genug, den Nothleidenden mit Hilfe und Beystand zu unterstützen; Er veredelt seine Erweisungen der Liebe auch dadurch, daß er sie willig und wo möglich auch grösser giebt, als der Elende erwarten konnte. Und diese Gesinnung, welche Jesus in allen seinen Handlungen offenbarte, verläßt ihn auch am Kreuze nicht. Kaum hatte der Schwächer mit Demuth sein Vertrauen auf ihn und sein Verlangen nach Rettung zu erkennen gegeben: so folgt schon die Erhörnung seines Gebetes. Ohne Vorwürfe, ohne Verzögerung, ohne Unmuth eilt er dem Wunsch des Elenden entgegen und verspricht ihm mehr, als jener gesucht hatte. Jener erbittet sich nur Andenken und Jesus verheißt ihm den Aufenthalt im Paradies. Er sucht dies Glück einst, wenn Jesus in sein Reich kommen würde und dieser verspricht es ihm noch heute. Er bittet, und Jesus bestärkt ihm die Ueberzeugung von seinen Zusagen mit einem Eide: wahrlich ich sage dir: Du wirst mit mir im Paradies seyn.

Ihr, die ihr jemals gefühlt, was in der Hoffnung der künftigen Seeligkeit für Trost liege, die ihr euch selbst durch die lebhafteste Vorstellung der bevorstehenden Freuden des Himmels zur Gedult, zum Muth in Jerübsalen, zur standhaften Erduldung alles Elendes ermuntert — Ihr, die ihr jemals Sterbende gesehen, welche sich blos durch den grossen Gedanken der Unsterblichkeit und der bessern Welt und durch die Versicherung von ihrem nahen Antheil an derselben erhielten, daß sie nicht versanken in des bitteren Todes Noth, welche hierdurch im Schmerz Freudigkeit, unter allen Qualen die bewundernswürdigste Gelassenheit, bey'm Anblick des Grabes, ohne zu zittern, noch Muth behaupteten: Ihr werdet erkennen, was die Ueberzeugung von diesen Hoffnungen, welche uns das Evangelium verschaffet, für Trost gewähre. Und wie glücklich dünket ihr euch, wenn ihr etwan euren Geliebten oder Nachbarn ein Wort zur Bestätigung dieser Hoffnungen verkündigen konntet? Wie beruhigt giengen wir von dem Sterbebette der Eurigen hinweg, wenn wir sahen, daß wir sie in ihren letzten Stunden mit dem unschätzbaren Trost der Lehre Jesu erquicken und stärken konntet? Eben dies that Jesus an jenem Elenden. Wer tröstet ihn selbst? Wer beruhigt seine Seele? wer steht ihm bey? Und dieser kummervolle verlassne Jesus ist es, der dem Elenden ein Wort voll Barmherzigkeit zuruft und ihn rettet. Vielleicht wäre der Schächer ohne diesen Trost versunken, vielleicht in Klagen gegen

gegen Gott ausgebrochen, vielleicht durch seine stets wachsenden Qualen niedergeschlagen worden: allein er hört die Verheißung, daß sein Tod eine Befreyung ins Paradies seyn werde, wird erhalten, wird errettet, stirbt sanft, und ist, wenn ich so sagen darf, die erste Seele, welche der Heiland der Welt Jesus bey seinem Eingang in den Himmel nach vollendeter Versöhnung dem Vater darstellt. Ist dies nicht mehr, als wenn ihn Jesus gegen alle Schmerzen unempfindlich gemacht hätte oder durch ein Wunder vom Kreuze herabsteigen lassen? Ist nicht ewiges Leben mehr als irdisches? Leben im Paradies mehr als ^{als} auf Erden? Aufenthalt im himmlischen Reiche bey Jesu mehr als Aufenthalt im Lande des Kampfes und des Elendes? Der Stand der Vollendung höheres Glück als der Stand der Prüfung? Das bessere erhält jener: Heute wirst du mit mir im Paradies seyn. So spricht Jesus und versiegelt sein wohlthätiges Leben mit einem wohlthätigen Tod: Denn als er das gesagt hatte, befahl er seine Seele Gott und starb. So mußte das Ende dessen seyn, der, so lange er lebte, nie müde war gutes zu erweisen. So mußte er bis an den letzten Hauch seines irdischen Lebens sich als den Hohenpriester bezeigen, der Mitleiden hätte mit dem menschlichen Elende. So mußte er sich auch jetzt die Ehre des Menschenfreundes erwerben und seine Ehre, daß er der Messias sey, noch sterbend bestättigen.

Zu einer Zeit, wo man seine unzähllichen Wunderthaten vergaß, wo die erbitterten Zuschauer frech genug waren, das trostvolle seiner Lehre und die wohlthätigen Handlungen seines Lebens, nicht nur zu verkennen, sondern sogar zu lästern, wo ihm die willige Gelassenheit, mit der er litte, den Vorwurf der Ohnmacht zuzuebrachte und wo die Sprache: Er hat andern geholfen und kann sich selbst nicht helfen, laut gehört wurde, als ob er sich seiner ehemaligen Hilfsleistungen nun zu schämen hätte, zu einer solchen Zeit kann nichts ruhmvoller für unsern Erlöser gedacht werden, als eine neue wohlthätige Handlung, die zwar weniger Geräusch und Aufsehen machte, aber ihrem Werthe nach alle körperliche Heilungen übertraf. Sie ist ein deutlicher Beweis wie standhaft er seine liebevollen Gesinnungen bis ans Ende behauptete und wie wenig ihn die Feindseeligkeiten der Menschen von der Liebe zu ihnen abzuschrecken vermögend gewesen. Seine Hände, die sich so oft mit dem Hilfsbedürftigen zu ihrer Erleichterung beschäftigten, sind ans Kreuz gefesselt und erstarrt, aber er kann noch seinen Mund öffnen, noch beten, noch trösten und wenn ihn seine ganze Kraft verlassen zu haben scheint, so ermannet er sich wieder beim Geschrey des Elenden, um ihn nicht hilflos zu lassen. Wer bewundert, wer verehrt nicht auch hier den würdigsten Menschenfreund, der sich immer, er sey unter dem Freudengeschrey oder

Den

den Spöttereien des Volkes, in Freiheit oder in Jammer seiner Seele, gleich bleibt, wohlthätig, mitleidsvoll, zu helfen bereit, heiter, wenn er helfen kann, ein Muster der Tugend bis ins Grab.

Es wurde aber unser Erlöser nicht weniger auch in der Absicht durch jenen Vorgang verherrlicht, daß derselbe gewissermassen ein Beweis seiner Würde und des grossen Geschäftes war, zu dessen Ausrichtung er lebte und starb. Zwar ist es nur das Zeugniß eines verächtlichen Missethätters, daß er der grosse König in Israel sey: allein es muß uns doch schon um deswillen aufmerksam machen, weil jener Glende in der äusserlichen Gestalt Jesu gar keine Veranlassung zu einer solchen Meinung finden konnte. Wenn es aber auch in dem Munde des Schächers gar keinen Werth hätte, so würde es doch durch die Art, wie es von Jesu aufgenommen worden, ein vorzügliches Gewicht erhalten. Der grosse Lehrer aller Demuth nahm niemals Ehrenbezeugungen an, die ihm nicht gehörten und lehnte sonst alle falsche Hofnungen, welche sich einige von ihm machten, sorgfältig und bescheiden von sich ab. Um so wichtiger muß es für unsern Glauben seyn, daß er hier öffentlich jene Bekenntnisse billigt und jene Hofnung bestätigt. Wie würde auch sein Tod der Tod eines standhaften Verehrers Gottes

N 4

heissen

heissen können, wenn er grausam genug gewesen wäre, einen Unglücklichen zu täuschen und, was noch mehr ist, stolz genug, die Anbetungen eines Sterbenden anzunehmen? Wie würde er so zuversichtlich und freudig von seinem Aufenthalt im Paradies, vom Eingang in die bessere Welt zu reden gewagt haben, wenn er am Rande des Grabes nicht das Bewußtseyn seiner Unschuld und der Wahrheit seiner Lehre gehabt, wenn er nicht in sich selbst noch jetzt die Ueberzeugung gefunden hätte, daß er die erhabne Person sey, die zur Anrichtung eines neuen Reichs bestimmt und bevollmächtigt war, das ewige Leben zu geben, allen die an ihn glauben würden. Dies bekennt er hier selbst öffentlich und feyerlich genug und die über alles erhabne Unschuld seiner Besinnung läßt uns in diesem Bekenntniß einen grossen Beweis seiner Würde finden. Es ist sehr rührend auch in den geringsten Umständen des Leidens Jesu wahrzunehmen, wie sehr er die Menschen auf seine wahre Bestimmung aufmerksam machen und belehren wollte, daß die Glückseligkeiten seines Reiches vollständig jenseits des Grabes gefunden wurden, daß er Gebieter in einer bessern Welt sey, wo Unschuld und ungestörte Freuden, ohne Tod, ohne Sünde wohnen und daß keine glaubige Hofnung, welche auf ihn gerichtet ist, unerfüllt bleiben solle.

Wie werth muß uns der seyn, Theuerste, der, wenn uns die Schrecknisse des Gewissens, des Todes

Todes und des Gerichts ergreifen, unsre Zuflucht und unser Retter seyn will! Wie Werth der, der auch in jenen traurigen Stunden, wenn die ganze Welt uns zum Eckel wird, wenn um uns das irdische verschwindet, wenn unsre Lieben und Freunde ferne treten und umsonst uns retten wollen, wenn das Grab sich unter unsern Füßen öfnet und unser Geist bey den Dunkelheiten seines künftigen Schicksals muthlos wird, an uns gedenken und unsre Herzen noch mit der Versicherung erquicken wird: heute wirst du mit mir im Paradies seyn. Nach den kurzen Kampfe des Glaubens und des Leidens will er uns in die Wohnungen seines unvergänglichen Reichs versetzen, wo er nach seinen Tode hingegangen ist um uns die Stätte neben sich zu bereiten und nun Macht hat, als der vollendete Herzog und Urheber unsrer Seeligkeit, uns in seiner seligen Gemeinschaft zu bewahren so daß niemand uns aus seiner Hand reißen kann. Da er mitten unter den Schmerzen und Schrecken des Todes noch sein erbarmendes Auge auf den Unglücklichen richtete, der sich seiner Gnade überließ: was wird er nicht jetzt im Stande seiner Ruhe und Herrlichkeit für uns thun wollen? Darinn er gelitten hat und versucht ist, kann er helfen denen, die versucht werden, also auch da, wo sich die Schrecken des Todes äussern. Wie viel Beruhigung werden wir nicht in der Vorstellung finden, daß Jesus auch uns in das Paradies, in

die freudenvollen Wohnungen des Himmels aufnehmen werde, wozu er uns die Hoffnung und den Eingang durch seinen Tod verschafft hat!

Aber dann würde es unverantwortlich seyn, wenn wir ihn erst in den letzten entscheidenden Augenblicken suchen und achten wollten: und bis dahin so kalt und gleichgültig gegen ihn wären, als ob wir ihn nie nöthig hätten. Ach! wenn dann unsre Natur sich vor ihrer nahen Zerrüttung empöret, wenn Furcht der Zukunft, Qualen des Leibes, Sorgen für das irdische, und Klagen der Unsrigen unser Gemüth empfindlich angreifen und zerstreuen: wenn uns der Verlust der Dinge, an denen unser ganzes Leben hindurch die eitle Seele hieng, kränket und ausser Fassung setzet: werden wir alsdann noch Ueberlegung genug haben, ihn zu suchen, den wir ehehin nicht schätzten? Wird uns alles andre auf einmal so unwerth, so geschmacklos werden, daß uns die Glückseligkeiten seines Reiches wichtig und wünschenswerth vorkommen? Werden wir dann für ihn noch Empfindungen der Liebe und der Sehnsucht haben können, nachdem wir sie nie zu unterhalten begierig waren? Ach! was wir nicht in der Zeit der Ruhe und der Ueberlegung geworden sind, das werden wir schwerlich in der Zeit der Angst und der Zerstreung werden. Hätte nicht der
Schä

Schächer schon ehehin eine bessere Meinung von Jesu gefasset, nicht den Adel seiner Gesinnungen so nahe gesehen, nicht die Erschütterungen aus dem Anblick der ausserordentlichen Umstände des Todes Jesu gehabt: so würde er nicht sich an Jesum gewendet, er würde ihn vielleicht, wie der andre Mitgenosse seines Todes, gelästert haben. Wie wollten wir, die wir nie solche Aufforderungen haben, nicht wissen ob unser Tod langsam oder schnell hereinbricht, wie wollten wir, ihm leicht ähnlich zu seyn, erwarten. O! lasset uns doch mehr für unsre Sicherheit sorgen, und die Gesinnungen, die wir im Tode zu haben wünschen, bey Zeiten annehmen. So schwer es ist, dann erst glaubig werden, wann wir uns lange vom Unglauben und Leichtsinne beherrschen lassen: so schwer wird es auch seyn, die bessere Gedenkungsart zu verlieren, die wir lange zuvor angenommen und in uns befestigt haben. Wie Jesus Christus wohlthätig und standhaft bis ans Ende blieb, weil er sich hierinn sein ganzes irdisches Leben hindurch geübt hatte: so werden auch wir unser Christenthum noch als sterbende behaupten. Gewöhnt zur Gelassenheit und Gedult, bekant mit der bessern Welt, geübt in der Ergebung an Jesum und in der Liebe gegen unsre Brüder werden wir auch unser Sterbebette erbaulich und wohlthätig machen, und auch im Tode

Gode bekennen, wie überschwenglich glücklich sich diejenigen finden, die Jesum geschätzt und verehrt haben. Darum, meine Brüder, thut desto mehr Fleiß, euren Beruf und Erwählung vest zu machen. Denn wo ihr solches thut, werdet ihr nicht strau cheln. Und also wird euch reichlich darz gereicht und gestattet werden der Ein gang zu dem ewigen Reich unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi. Amen.



Zehnte Predigt.

Von der

F r e u d e

über die

Auferstehung

Jesu.

1912

1913

1914

1915

1916

Lucã 24, 13, 35.

Und siehe, zween aus ihnen giengen an demselbigen Tage in einen Flecken, der war von Jerusalem sechzig Feld- Weges weit, des Name heisset Emmahus. Und sie redeten mit einander von allen diesen Geschichten. Und es geschah, da sie so redeten, und befragten sich mit einander, nahete Jesus zu ihnen, und wandelte mit ihnen. Aber ihre Augen wurden gehalten, daß sie ihn nicht kannten. Er sprach aber zu ihnen: Was sind das für Reden, die ihr zwischen euch handelt unterwegs, und seyd traurig? Da antwortete einer, mit Namen Cleophas, und sprach zu ihm: bist du allein unter den Fremdlingen zu Jerusalem, der nicht wisse, was in diesen Tagen drinnen geschehen ist? Und er sprach zu ihnen: Welches? Sie aber sprachen zu ihm: Das von Jesu von Nazareth, welcher war ein Prophet, mächtig von Thaten und Worten, vor Gott und allem Volk; Wie ihn unsere Hohenpriester und Obersten überantwortet

tet haben zum Verdammniß des Todes,
 und gekreuziget; Wir aber hoffeten,
 er sollte Israel erlösen; Und über das
 alles ist heute der dritte Tag, das solches
 geschehen ist; Auch haben uns erschreckt
 etliche Weiber der unsern, die sind frühe
 bey dem Grabe gewesen, haben seinen
 Leib nicht funden, kommen und sagen,
 sie haben ein Gesichte der Engel gesehen,
 welche sagen, er lebe. Und etliche unter
 uns giengen hin zum Grabe, und fun-
 dens also, wie die Weiber sagten, aber
 ihn funden sie nicht. Und er sprach zu
 ihnen: O ihr Thoren und träges Herzens,
 zu glauben alle dem, das die Propheten
 geredt haben. Mußte nicht Christus sol-
 ches leiden, und zu seiner Herrlichkeit
 eingehen? Und sieng an von Mose und al-
 len Propheten, und legte ihnen alle Schrift
 aus, die von ihm gesagt waren. Und
 sie kamen nahe zum Flecken, da sie hin-
 giengen: und er stellte sich als wollte er
 fürder gehen. Und sie nöthigten ihn und
 sprachen: Bleibe bey uns, denn es will
 Abend werden, und der Tag hat sich ge-
 neiget. Und er gieng hinein, bey
 ihnen zu bleiben. Und es geschah,
 da er mit ihnen zu Tische saß, nahm er
 das

das Brodt, dankete, brach's und gabs ihnen. Da wurden ihre Augen geöfnet, und erkannten ihn. Und er verschwand vor ihnen. Und sie sprachen untereinander: Brannte nicht unser Herz in uns, da er mit uns redete auf dem Wege, als er uns die Schrift öfnete? Und sie stunden auf zu derselbigen Stunde, fohreten wieder gen Jerusalem, und funden die eilse versammelt, und die bey ihnen waren. Welche sprachen: Der Herr ist wahrhaftig auferstanden, und Simoni erschienen. Und sie erzähleten ihnen, was auf dem Wege geschehen war: und wie er von ihnen erkannt wäre an dem, da er das Brod brach.

Sein Zustand unsres Erlösers, meine Christlichen Zuhörer, kann uns gleichgültig seyn, so bald wir ihn als Freund und als unsern Wohlthäter kennen. Es verriethe ein sehr sorgloses und unempfindliches Herz, wenn wir nicht in seine Leiden unsre Klagen und in seine Freuden unsre Glückwünsche mischten, so wie es allezeit Zärtlichkeit und Liebe zu thun gewohnt ist. Sein jedesmaliger Zustand geht uns allemal so nahe an, daß es eine eigne Angelegenheit unsres Herzens seyn muß, ihn durch die verschiednen Austritte
 D seines

seines Lebens zu verfolgen und nicht seine Geschichte allein, sondern vielmehr das Verhältniß aller einzelnen Veränderungen seines Zustandes gegen seine Bestimmung zu untersuchen und zu betrachten. Da er den grossen Auftrag hatte, uns mit Gott zu versöhnen und zu den Genüssen aller Seligkeiten des Himmels zu bringen und da besonders die letzten Begebenheiten seines sichtbaren Wandels auf Erden mit dieser Absicht so genau verbunden sind, so wäre es, aufs gelindeste zu urtheilen, eine unverantwortliche Gleichgültigkeit, wenn wir zu Betrachtung seiner so wichtigen Geschichte träge und um die Wahrnehmung ihrer Wirkungen für ihn und für uns unbekümmert blieben. Aber wir haben seine Leiden gesehen: wir haben seine Gebete gehört, seine Tugend bewundert und seinen Tod um so viel mehr beweint, je mehr wir überzeugt waren, daß es Strafen für unsre Sünden sind die ihn treffen und daß er als unser höchster Wohlthäter leidet. So ist's gerecht, meine Andächtigen, daß wir auch seine Freuden mit ihm theilen und seinen Sieg feiern. Siegreich steht er nach glücklich überstandenen Leiden des Todes auf seinem Grab und genießet die Freude, die er sich schon nach den sechszehnten Psalm versprach: Mein Geist freuet sich und meine Ehre, mein edlerer Theil, ist frölich: auch mein Fleisch, mein Leib, wird sicher und ungestört im Grabe wohnen. Denn du wirst meine Seele nicht in der Hölle im Stand der Trennung vom Leibe lassen und nicht zuges-

ben,

ben, daß dein Heiliger verwese. Und was werden die Empfindungen gewesen seyn, mit welchen ihn seine ehemaligen Freunde wieder gefunden und umarmt haben? Mit welcher geschäftigen Freude eilen nicht die Jünger nach der Erzählung unsres Evangelii zu ihren Freunden, um eine so wichtige und herrliche Begebenheit einstimmig zu feyern? — und ist sie für uns etwan weniger wichtig, weniger rührend und freudenvoll? Wir kennen zwar Jesum allezeit als einen Lebenden, allein ist eben dies wieder angenommene und fortdauernde Leben für uns so erfreulich, so muß es auch der erste Augenblick, der Tag seiner Auferstehung seyn, an welchem er zu seinem bessern Zustand gleichsam neu geboren wird. Ich werde suchen, diese so würdigen Empfindungen in eurer Seele zu erwecken und zu unterhalten durch die Belehrung:

Wie viel Ursache wir haben,
uns über die Auferstehung Jesu
zu freuen.

Sie wird uns als höchst erfreulich vorkommen, wenn wir betrachten, theils, wie herrlich sie für ihn, theils wie nützlich sie für uns sey.

Zuvörderst muß uns jene grosse Begebenheit, deren Andenken diese Tage gewidmet sind, die so glückliche Veränderung des Zustandes Jesu,

in dem Grad erfreulich seyn, in welchem sie für ihn herrlich ist, und dies ist sie, wir mögen sie entweder als das Ende seiner Leiden, oder als den höchsten Beweis, daß er der Sohn Gottes sey, oder als den Anfang seines vollkommenen Zustandes ansehen.

Mit derselben haben alle seine Leiden, seine Verspottungen, seine ganze Niedrigkeit ein Ende. Bis dahin und nicht weiter war er der Geplagte und Unwerthe unter den Menschen: bis dahin und nicht weiter ein Spott der Leute und eine Verachtung des Volkes; bis dahin sterblich, weil er Mensch war und den Leiden des Todes ausgesetzt, weil er Mittler seyn sollte. Nun aber ist er über die Schrecken des Todes, über die ungerichte Verdammung der Menschen, über allen Spott seiner Feinde weit erhaben. Wir wissen, daß Jesus von den Todten erweckt hinfort nicht stirbt: der Tod wird hinfort nicht mehr über ihn herrschen, sondern ist vielmehr, wie alle Feinde, ihm unterworfen. Wie werden nicht jetzt die Anklagen seiner Feinde, wie ihre Versuche ihn auch nach seinem Tode zu kränken und seinen Sieg zu vereiteln, auf einmal zu Schanden! Wie werden die Zweifel seiner Freunde beschämt und seine Hoheit vor allen gerechtfertigt! Wenn unsre Geliebten einem Unglück entronnen oder von einer schmerzvollen Krankheit genesen sind, oder nach einem mühseligen Leben einen glücklichen Zeitpunkt antreten, wer bleibt alsdann noch

noch mit seinen Freudenbezeugungen zurücke? und wer sollte die Freude seiner Seele noch zurücke halten, wenn er den, der um unsertwillen so viele Plagen erduldet, nun ihnen allen entrisen sieht.

Noch weit herrlicher aber ist für Jesum der Tag seiner Auferstehung, weil sie eine feyerliche Erklärung ist, daß er der Sohn Gottes sey. Alle die Ehre, die er sich durch seine Thaten und Wunder erworben; alle die bewundernswürdigen Siege über die Herzen der Menschen durch seine göttliche Lehre; alle die Zeugnisse, welche nicht die Jünger in unserm Text allein sondern ein beträchtlicher Theil des jüdischen Volkes ablegte: Jesus von Nazareth war groß von Rath, und mächtig von That vor Gott und allem Volk; alle so sichtbare Vorzüge, wodurch ihn Gott vor allen andern Propheten auszeichnete, würden nicht im Stande seyn, uns seine über alles erhabne Hoheit zu bestättigen, wenn er sich nicht dem Tod entrisen hätte. Es würde mir zwar immer unmöglich fallen, einen Menschen, dessen Leben so heilig, dessen Thaten so ausserordentlich und dessen Tod so feyerlich war, für einen Betrüger zu erklären. Ich würde immer, wenn ich seine Geschichte mit der Geschichte eines Moses oder Elias vergleiche, erstaunt ausrufen: Hier ist mehr denn diese, die doch sichtbar genug sich als göttliche Boten gezeigt haben: allein ich würde doch nicht die Ehre Jesu retten können, wenn ihn

Das Grab noch jetzt in seiner Dunkelheit gefangen hielte. Nicht als ob seine Auferweckung ein an sich nöthiger Beweis seiner erhabnen Sendung wäre, sondern weil er sie einmal verheissen hatte. Wenn eine einzige seiner Zusagen unerfüllt bliebe, so erregte dies gerechten Verdacht gegen seine Wahrhaftigkeit und gegen sein Ansehen: und daher müßte die ganze Ehrfurcht, die ihm der unparthenische und billige Richter seiner Lehre und seines Wandels weihen wird, viel vermindert werden, wenn er ihn am dritten Tage ausser dem Grabe suchte, aber seine Erwartungen hintergangen fände. Was nöthigte ihn denn, eine so außerordentliche Verheissung seinen Jüngern zu geben, wenn er nur das Ansehen eines Propheten haben wollte? So viele Gesandten Gottes haben ihre Würde bewiesen, und hinlänglich bestätigt, ob sie gleich wie andre Menschen starben und die Verwesung sahen. Und die Erfahrung hat es auch gezeigt, daß, wer nicht durch die Wunder Jesu und durch die Gewalt seiner Lehre von seiner Sendung überzeugt worden, selbst durch seine Auferstehung sich nicht bewegen lassen, sein Jünger zu werden. Da er aber gleichwol so bestimmt und zuverlässig von seiner Wiederherstellung aus dem Grabe redet, obgleich kein höheres Wunder kann gedacht werden, als dieses: so müssen wir ihm wenigstens viel Ueberzeugung von der Wahrheit seiner Sache und von dem Bestand Gottes zutrauen. Es mag immerhin leicht seyn, den unwissenden leichtglaubigen Haufen durch Blendwerke

werke einzunehmen und in Erstaunen zu setzen: allein wenn der Leichnam aufersteht, wenn die Seele in ihren vorigen Aufenthalt nach einer drehtägigen gewaltsamen Trennung zurücke kehrt, wenn der gekreuzigte sich gesund zeigt, wenn der Todte seinen verwaiseten Freunden unvermuthet lebendig erscheint, mit ihnen umgeht, und isset und spricht: dann muß jeder mit Erstaunen ausrufen, das ist Gottes Finger und eine Wirkung, die von keinem erwartet, von keinem andern als Gott hervorgebracht werden kann.

Auf ein so unbetrügliches Zeugniß des göttlichen Bestandes hatte sich Jesus öfter als einmal berufen. Als viele Zuschauer einst ein Zeichen verlangten, so verwies er ihnen ihre Unachtsamkeit auf seine bisherigen Wirkungen und verspricht ihnen das Zeichen Jona. Wie Jonas drey Tage und drey Nächte in des Wallfisches Bauch war, so wird des Menschen Sohn drey Tage in der Erde seyn. Eben so deutlich erklärt er sich gegen seine Jünger: Es ist noch um ein kleines, so wird mich die Welt nicht sehen. Ihr aber sollt mich sehen; denn ich lebe und ihr sollt auch leben; an demselbigen Tage werdet ihr erkennen, daß ich in meinem Vater bin, in der genauesten Vereinigung mit ihm stehe und durch ihn unterstützt werde. Selbst seinen Feinden hält er noch in den letzten Stunden seines irdischen Lebens diesen Beweis seiner göttlichen Sendung vor, in der Erklärung: Ich bin

bin der Sohn des lebendigen Gottes: und von nun an werdet ihr sehen des Menschen Sohn sitzen zur Rechten der Kraft und Majestät Gottes und wahrnehmen können, daß der, den ihr nun als Menschen zum Tode verurtheilt, zum Besitz aller göttlichen Hoheit gelangen wird. Dies sollte denn der feyerlichste Beweis seiner Größe seyn, den kein andrer Prophet aufweisen konnte. Und indem er ihn nun nach seiner Zusage erhält, so ist dies eine sichtbare Erklärung Gottes, daß er derjenige sey, für den er sich bekannte, der Erlöser des menschlichen Geschlechtes, der Sohn Gottes. Hier bey dem leeren Grab finden wir, daß Jesus ist kräftiglich beweiset als der Sohn Gottes und in dem Augenblick, da er hervortritt, dünkt mich höre ich den erneuerten Ausspruch: du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeuget. Hier, indem er den zerstörten Leib wieder erbauet, zeigt er, daß er Macht habe sein Leben wieder zu nehmen und daß auch in diesem Betracht seine Vorzüge und Kräfte die Kräfte Gottes sind.

Endlich sieng sich auch mit seiner Auferstehung der bessere Zustand an, in welchen er als Mensch versetzt werden sollte. Musste nicht Christus zuerst leiden und hernach in seine Herrlichkeit eingehen? sagt er selbst zu seinen Freunden in unserm Text, um sie gegen das Aergerniß an seinem Tode zu verwahren und sie zu überzeugen, was es jetzt mit ihm nach vollendeten Leiden des Todes

Todes für eine Bewandniß habe. Eben dies bezeuget Paulus: Gott hat Jesum von den Todten auferwecket und gesetzt zu seiner Rechten im Himmel und hat ihm alles unter seine Füße gethan und hat ihn gesetzt zum Haupt der Gemeine. Und auf ähnliche Art verbindet Petrus beides; wir glauben an Gott, der Jesum von den Todten auferwecket und ihm die Herrlichkeit gegeben hat, damit wir glauben und Hofnung zu Gott haben könnten. Einen so herrlichen Ausgang hatten die Leiden, die er um unsertwillen übernahm; und wenn wir nun seine ehemalige Niedrigkeit mit seiner jetzigen über alles erhabnen Grösse, seine Knechtsgestalt mit der Hoheit, die selbst Engeln anbetenswürdig ist, seinen schmachvollen Tod mit der Herrlichkeit vergleichen, in der er jetzt über alles herrschet: so müssen wir, wenn wir ihn lieben, Antheil daran nehmen und eine für ihr so herrliche Begebenheit kann uns nicht anders als erfreulich seyn.

Wir können sie aber auch nach ihrer Wichtigkeit für uns betrachten, und dann wird sich unsre Freude darüber noch mehr bestärken und unterhalten. Denn hierdurch ist es auf einmal und auf ewig entschieden, daß seine Lehre wahr ist und der Trost, den sie uns giebt, die Hofnungen, die Ausichten die sie uns schenkt, können uns nicht mehr zweifelhaft seyn.

Nun, nachdem Jesus auferstanden, ist die Wahrheit seiner ganzen Lehre vollkommen entschieden. Ein jedes redliches Gemüth, welches noch nicht ganz vom Unglauben und Lasterliebe verblendet ist, wird es wenigstens wünschen, daß eine Lehre, welche uns so gerade zu auf unsre Bestimmung leitet und alles enthält, was nur zur Ruhe und zum Glück unsres Lebens erwartet werden kann, welche so geschickt ist, dem Elende abzuhelpfen, darein uns die Sünde stürzet, und in welcher nichts angetroffen wird, das nicht mit der grossen Absicht die Menschen von der Sündenliebe zu befreien zusammenhienge, ungezweifelt wahr seyn möchte. Aber wer könnte jetzt an ihrer Richtigkeit zweifeln, da ihr erhabner Urheber im Geist gerechtfertigt und durch die Erweckung zu einem bessern Leben als der Sohn Gottes bestätigt ist. Wenn ihm Gott das feyerliche Zeugniß giebt, daß er ihn unterstütze und erhöhe: wie wollen wir entfliehen, wie Entschuldigung finden, wenn wir eine solche Lehre nicht achten? Und wie gerecht muß nicht unsre Freude seyn, wenn das, was wir als Wahrheit zu kennen wünschen, nun eine so unumstößliche Bestätigung erhält!

Alsdann haben wir zugleich auch die vollkommenste Versicherung, daß wir unsre Begnadigung durch Jesum Christum ungezweifelt hoffen können. Er starb und dies mußte geschehen, wenn er den Willen Gottes erfüllen und die Menschen erlösen sollte.

sollte. Er lebt; und dies mußte seyn, wenn wir aus seiner Erlösung Beruhigung und Trost sollten schöpfen können. So lange ihn noch die Strafe der Sünde und der Fluch drückte, so lange mußten wir auch immer in Aengstlichkeit bleiben, ob Gott mit seiner Veröhnung vollkommen zufrieden sey. Aber wir sehen ihn jetzt nicht bloß aus dem Gerichte genommen, und dem Tod entrissen, sondern auch für die Arbeit seiner Seele belohnt und mit Preis und Ehre, mit der höchsten Herrlichkeit bekrönt: was sollen wir daher noch fürchten? warum noch an dem Wohlgefallen Gottes mit seinem glücklich vollendeten Geschäfte zweifeln? Ist noch eine Sünde übrig, die nicht versöhnt ist; ist noch eine Anforderung an die Sünder, die nicht befriedigt worden: so kann der, der eine vollkommene Erlösung zu stiften übernahm, zum wenigsten, weil er nicht alles geleistet, keine Belohnung erwarten. Aber das herrliche Leben, das er nach seinem Tode anfieng, ist Beweis, daß für die Menschen nichts mehr zu erdulden, daß das ganze Geschäfte ihnen Begnadigung zu verschaffen vollendet ist. So wir mit Gott versöhnt sind durch den Tod seines Sohnes; wie viel mehr werden wir gerecht und von unsrer Begnadigung versichert werden durch sein Leben? Aber welche Freude fließt alsdann aus der Empfindung, die wir mit Paulus haben können: wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist; ja vielmehr, der auch auferwecket ist, zur Rechten Gottes

Gottes sitzt und im Besitz aller göttlichen Herrlichkeit sich unsrer annimmt.

Und wie zuverlässig werden wir nicht von ihm die Erfüllung aller seiner Zusagen erwarten können, da die größte derselben einen so sichern und ungezweifelten Erfolg gehabt hat? Der Beystand, den er uns versprochen, um hier unsre Begierden einzuschränken und die Gewalt der Sünde dämpfen zu können, wird uns nicht fehlen: denn der, der Jesum von den Todten auferwecken konnte, wird auch Kraft haben, unsre zum guten erstorbene Leiber zu beleben. Die Feinde unsrer Glückseligkeit werden durch ihre Bemühungen uns nicht mehr fürchterlich seyn können, weil sie von ihm so glücklich und feyerlich besiegt worden. Die Freuden der Ewigkeit, zu welchen er uns eine so heitre Aussicht öfnet, werden nicht vergebens von uns gehoffet werden, nachdem er, der Herzog und Stifter unsrer Seeligkeit selbst vollendet ist und durch die Zusage: Ich lebe und ihr sollt auch leben, die Versicherung gegeben, uns zu sich zu bringen. Endlich selbst die grosse Hofnung unsrer Wiederbelebung nach dem Tode, sie, die uns ohne Furcht in die Dunkelheiten des Grabes hinein gehen läßt und unsre Seele mit so viel Freude erfüllt, selbst diese erhält bey dem leeren Grabe Jesu ihre Bestätigung. Ist Christus nicht auferstanden, so sind auch die, die als Christen entschlafen sind, verloren. So wir aber glauben, daß ihn Gott vom Grabe zur Herrlichkeit erweckte,

so

so wird er auch uns seine Getreuen einst nach überstandnen Schlaf des Todes, durch Jesum zu sich führen und uns den Tag feyern lassen, an dem wir freudig rufen: Tod! wo ist dein Stachel; Hölle, wo ist dein Sieg? Eine Begebenheit, die uns so viel erfreuliches hoffen läßt, muß für uns selbst erfreulich und der Tag der uns dies bestätigt, muß uns rühren, einander aufzufordern: dies ist der Tag, den der Herr machet. Lasset uns freuen und frölich seyn!

Dies werden denn die Empfindungen seyn, meine Andächtigen, die ihr heute besonders lebhaft fühlet und als Verehrer Jesu fühlen könnet. Die Unglaubigen und gleichgültigen Verächter seiner Lehre werden zwar desto mehr Schrecken und Unruhe fühlen, je mehr der Sieg, den er erhält, und die Würde in der er sich zeigt, zu ihrer Beschämung und zu ihrem Verderben gereichen muß. Sie wegern sich, einen Jesum zu ehren, der sich als den Sohn Gottes so feyerlich zeigt und nun alle Macht erhalten hat, über seine Feinde zu herrschen. Sie gehorchen dem nicht, der ihnen doch so viele Seeligkeit verheisset und ohnfehlbar es ahnden wird, wenn seine Güte verkannt, seine Zusagen nicht geachtet und seine unaussprechlich grossen Verdienste um das menschliche Geschlecht von ihnen selbst mit Gleichgültigkeit angesehen werden. Ach! wollten wir bey der freudigsten Begebenheit trauern und voll Furcht zittern? seine Freude ihm nicht gönnen? nicht mit ihm thei-

theilen? So wären wir nicht werth, ihn zum Freund, zum Erlöser zu haben: wir genössen seine Seeligkeiten nicht: wir lebten ohne Hoffnungen. Lasset, meine Brüder, die Empfindung, welche ihr jetzt an Jesu habt, die Freude, ihn zu kennen, nicht eine übergehende, bald verdrängte, sondern eine stille, sich über unser ganzes Leben verbreitende Freude, lasset sie für euch Ermunterung seyn, ihn und seine Lehre werthzuschätzen und in dem Bekenntniß: Ich weis an wen ich glaube, euer Vertrauen, eure Liebe und Ergebenheit zu ihm bestärkt werden. Am Ende wird eure Freude über seinen Sieg auch euer Sieg werden und diese Freude wird niemand von euch nehmen.

Er ist würdig zu nehmen, Preis und Ehre und Dank und Anbetung in Ewigkeit. Amen.



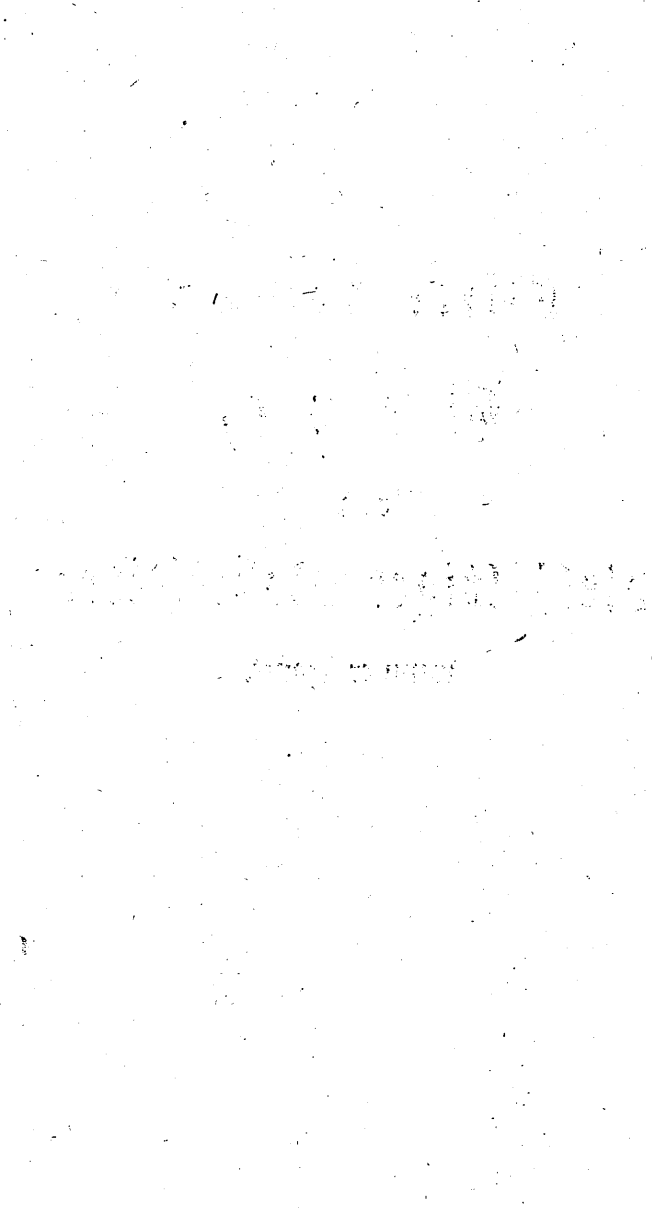
Elfte Predigt.

G o t t,

ein

vielfältiger Wohlthäter

wenn er segnet.



Sprüche Sal. 10, 22.

Der Segen des Herrn machet reich
ohne Mühe.

Es ist allemal eine sehr rührende Beschäftigung, wenn wir die Spuren der Güte Gottes, wie sie sich in unserm ganzen Leben offenbaret, auffuchen, um uns dadurch zur ehrfurchtsvollen Dankbarkeit und zur Zufriedenheit mit ihm zu ermuntern. Sie sind auch nicht so selten oder so verdeckt, daß diese Untersuchungen sehr mühsam oder vergeblich seyn sollten. Nur zuweilen scheinen sie uns verborgen zu seyn, wenn entweder seine Wohlthaten von uns täglich genossen werden, oder wenn wir manche seiner Güter für sehr groß halten und bey ihrer Ertheilung uns vorzüglich glücklich dünken. Im erstern Fall macht uns die Gewohnheit unaufmerksam und leichtsinnig; und im letztern Fall geht es uns wie denen, die bey einem ansehnlichen Geschenke nur das betrachten, was ihnen am meisten in die Augen fällt, und darüber die Zusätze, die nicht minder erheblich sind, vergessen. Dieser Fall äussert sich besonders bey den Reichen. Der Segen, den sie erhalten, reizt sie so sehr, daß sie beynahе kein grösseres Glück sich wünschen. Aber Gott giebt auch hier oft bey der Vertheilung des Reichthums neue Be-

N

weise

weise seiner Güte, von denen Salomo im Text sagt, nach dessen Veranlassung wir zeigen werden, daß

**Gott ein vielfältiger Wohlthäter
sey, wenn er segnet.**

Unser Text sagt eigentlich zweyerley: zuerst, daß sein Segen reich machet: hernach, daß er ohne Mühe reich machet. Beides wird mancher Erläuterungen bedürfen, welche wir bezubringen haben.

Jederman ist wohl darinn einig, daß Reichthum ein Segen Gottes sey und daß Ueberschuß an irdischen Gütern unter die vorzüglichsten Wohlthaten dieses Lebens gehören. Allein so viel Richtigkeit auch in dieser Meinung angetroffen wird, so viel Einschränkung und Behutsamkeit ist doch dabey nöthig, um allen Mißdeutungen vorzubeugen und das wahre hierinn vom falschen zu unterscheiden.

Wir wollen es zuörderst zugestehen, daß Reichthum ein Segen Gottes ist, so ferne er einen Theil unsres irdischen Wohlstandes ausmacht. Denn, warum sollten wir es nicht für eine wahre Wohlthat erkennen, wenn uns Gott in die Umstände sezet, die für unsre Ruhe so vortheilhaft sind, darinn wir uns leicht und ohne Aengstlichkeit die Bedürfnisse des Lebens verschaffen, vieles Kammers entbehren und so viele unsrer Brüder mit

mit Hülfe und Erquickung erfreuen können? Wer müßte es nicht mit Dank annehmen, wenn er die Gelegenheiten in Händen hat, sich thätig als einen Freund der Menschen zu beweisen, vielem Elend abzuhelfen und den Namen eines Wohlthäters zu verdienen? Daher konnte nicht nur Jacob einst von den Geschenken, welche er seinem Bruder bestimmte, sagen: Nimm diesen Segen von mir: denn Gott hat mirs beschert, sondern wir finden es auch, daß Gott selbst dem Salomo zum Beweis, wie zufrieden er mit seiner edlen Bitte um Weisheit war, versprochen: ich habe dir ein weises Herz gegeben und dazu habe ich dir gegeben Ehre und Reichthum. Aus eben diesem Grunde wird es nicht so gerade hingelten, daß man den Ueberfluß an Gütern dieser Welt für etwas gefährliches und der Seele nachtheiliges ansiehet. Es scheint ohnehin, daß an einer solchen Meinung Unzufriedenheit und Mißgunst den größten Antheil habe und ich bin versichert, daß diejenigen, welche Reichthum und Frömmigkeit für etwas unvereinbares halten, ganz anders urtheilen würden, wenn sie selbst in bessern Umständen wären. Und wenn Abraham, David und so viele andre rechtschafne Menschen bey allen Segen an irdischen Glück erkannt haben, daß sie hierinnen von Gott seyn ausgezeichnet worden, ohne die Ruhe und Reinigkeit ihrer Seele zu verlieren, so ist dies ein deutlicher Beweis, daß ihr guter Zustand für einen wahren Segen zu halten sey.

Ausserdem werden wir es auch nicht läugnen können, daß Reichthum als ein Seegen Gottes anzusehen, so ferne er von Gott uns ertheilt wird. Auf unsre Wünsche und Bemühungen, auf Sorgfalt und Arbeit kommt es offenbar nicht an, um Güter der Welt zu erhalten, sondern auf Gottes Willen, der seine Güter frey austheilet, wie er will. Gesezt auch, daß es an unserm eignen Bestreben und Fleiß liege, bis wir in gesegnete, irrdische Umstände gesezt werden, so würde es doch allemal Gott seyn, der uns Gesundheit und Kräfte dazu verleihet, der uns Lust und Aufmunterung zum Fleiß giebt, der uns die Gelegenheiten verschafft etwas zu verdienen und von welchem das Gedeihen herkommt. Unser Erwerb und Gewinn würde sein Seegen seyn, weil ohne seine Aufsicht und Mitwirkung uns alle Kräfte dazu fehlen müßten. Da es aber in so vielen sichtbaren Erfahrungen vor uns kund wird, daß durch den anhaltendesten Fleiß und die Verschwendung der gesündesten Kräfte unsre Glücksumstände nicht nothwendig verbessert werden, daß die mühsamste Sorgfalt so oft vergebens sey, daß auch ein wirklich erworbner Gewinn auf tausenderley Art entrissen werden kann: so wird niemand zweifeln, daß Gott den Reichthum neben dem Armen gemacht habe. Von einem blinden Glück, vom Zufall und Ohngefähr, dem man es nicht selten zuschreibt, wenn einem Menschen unerwartet und ohne seine Hofnung Reichthum zufällt, werden wir nie eine Begebenheit in der Welt herleis

herleiten können, und am allerwenigsten in diesem Fall, in welchem das ganze Ohngefähr darinn liegt, daß man die Verbindung nicht sahe, in welcher dieser oder jener lebte, oder die Veränderungen nicht erwartete, bey welchen nach den Verbindungen der Menschen untereinander der Ueberfluß des einen dem andern zu Theil wurde. Wo es sich aus der Lage der Umstände, aus der ordentlichen Weise der Menschen zu handeln, und aus andern Gründen begreiflich machen läßt, wie etwas geschehen sey: da fällt der Gedanke an ein Ohngefähr weg. Und bey Christen, welche eine Regierung aller Begebenheiten in der Welt durch eine weise Vorsehung glauben, ist's mir in der That unerwartet, noch von einem blinden Glück zu hören. Wie weit klärer ist das Zeugniß des erfahrenen Mannes: Es kommt alles von Gott: Armuth und Reichthum, Leben und Tod.

Nicht weniger werden wir auch den Reichthum als einen Segen betrachten müssen, so fern er ein Gut ist, worauf wir kein Recht haben. Was sollte denn in dem Reichen vorzügliches seyn, das ihn berechtigte, vor andern seiner Nebenmenschen gegründete Ansprüche auf die Güter dieser Erde zu machen? was ist er besser als andre, die er in Dürftigkeit und Mangel neben sich sieht? Woher kann er fordern, an der Welt mehr Antheil zu haben als andre; die eben sowol auf der Welt leben, eben so arbeiten, eben so sorgen, eben so sündigen und vielleicht nicht so schlimm sind

als er? Alle Menschen sind als Geschöpfe Gottes einander gleich. Sie haben alle gemeinschaftliche Bedürfnisse und in dieser Absicht kann sich keiner rühmen, etwas vor den andern voraus zu haben. Daher gilt auch hier, was dort von Jacob gesagt wird: Gott habe ihn geliebet und durch irdische Vorzüge ausgezeichnet, den Esau aber gehasset und zu einem niedrigeren Schicksal bestimmt, nicht aus Verdienst der Werke, sondern aus Gnade des Berufers, der nach seiner Freyheit jedem sein irdisches Glück bestimmt und zuerkannt hat. Wenn es nun Gottes Bestimmung und freye Austheilung ist, was einer vor dem andern besizet: so ist es Gottes Segen, wenn er jemanden reich macht.

Hieraus aber wird noch nicht folgen, daß wir den Besiz des vergänglichlichen Reichthums bey allen ohne Unterschied als eine Wirkung des Segens Gottes anzusehen haben. Vielmehr wird es dabey auf die Gesinnungen der Menschen bey dem Besiz des Ueberflusses und auf die Art der Erwerbung ankommen.

Wenn die Gesinnungen bey dem Besiz irdischer Güter nicht richtig und wohlgeordnet sind: wenn wir nicht dabey die Mäßigung behaupten, welche im Glück so schwer zu behalten ist, wenn es uns an der Wachsamkeit fehlt, den Versuchungen zum Uebermuth, zur Habsucht, zur Härte und Gottesvergessenheit zu widerstehen:

so

so würde auch das Eigenthum einer halben Welt so wenig Glück heißen können, so wenig ein Missethäter es für Wohlthat halten wird, wenn ihm ein seidener Strick das Leben raubte. Kein vernünftiger wird das als Wohlthat ansehen, was ihm Veranlassung zum Verderben wird: aber diese traurige Bewandniß hat es mit dem Reichthum des Gottlosen. Seine weit aussehenden irdischen Wünsche werden erfüllt: aber seine Seele geräth auf viele schädliche Versuchungen zur Ungerechtigkeit. Bey der Sorge für sein zeitliches Gut wird die Achtsamkeit auf seine Seele und ihre bessern Gütern hintangesezt; er kennet keinen andern Gott als seine Schätze, verliert den, der ihn segnete, so leicht aus den Augen und ist nach so viel Erfahrungen ein Beweis, daß am Ende, was die Gottlosen gelüftet, sie tödtet. Was wäre es nun für Seegen, wenn der Mensch die ganze Welt gewönne, aber dabey Schaden an seiner Seele nähme?

Noch weit mehr aber wird die Art der Erwerbung in Betrachtung kommen, wenn Reichthum Seegen Gottes heißen soll. Ein Mensch, der durch Ränke und Betrügereyen sein Vermögen anhäuft, und dann, wenn er den ungerechten Gewinn von allen unnennbaren Arten der Verwortheilungen des Nächsten berechnet, mit gefalteten Händen gen Himmel schauet und Gott danket, daß er seinen Diebstahl gelingen lassen, seine Betrügereyen nicht entdeckt und ihm so viel Ver-

stand gegeben, ein solcher Mensch sollte kaum auf dem Erdboden gesucht werden, wenn man nicht wirklich Erfahrungen hätte, daß ein so ausschweifender Frevel gleichwohl getrieben werde: als ob Gott den Sündern beistünde und dazu helfen könnte, daß seine liebevollen Absichten auf eine allgemeine Glückseligkeit der Menschen muthwillig gestört werden. O! spottet doch nicht Gottes, wenn ihr ihn beleidigt habt: und nehmt ihn wenigstens nicht zum Gehülfen eurer Bosheit, wenn seine Anweisungen euch nicht von Ungerechtigkeiten abschrecken. Sein Segen machet auf eine rechtmäßige Art reich, durch gewissenhafte Arbeit, zum wenigsten ohne sündliche Mittel: und wer es auf andre Art wird, der mag in seinem Herzen sich segnen, seine Tücke bewundern und bewundern lassen, sein Glück für groß halten; nur Gott schreibe er es nicht zu, was auf Rechnung seiner Sünde gehört, nur für Segen werde ich es nicht halten, weil die Erndte davon Verderben und Unglück wird.

Unter solchen Einschränkungen werden wir es nun verstehen, wiewerthe der Besitz des zeitlichen Glückes dem Segen Gottes zuzuschreiben sey und nach diesen Erläuterungen wird auch zweytens zu zeigen seyn, wiewerthe er ohne Mühe reich machet. Salomo redet hier entweder von der Erwerbung des Reichthums, oder vom Besitz desselben. Im erstern Fall würde er sagen: Gott könne dem Menschen Ueberfluß zuwenden, ohne daß er viele Mühe

Mühe darauf zu wenden hat oder die Beschwerden dabey fühlt. Im letztern Fall aber würde die eben so wichtige Behauptung angetroffen werden, daß, wenn Reichthum ein Segen Gottes sey, alsdann die Aengstlichkeit und Unruhe wegfalle, welche sonst vom Ueberfluß ein unzertrennlicher Gefährte ist.

Zuerst: wenn Gott jemanden reich machen will, so bedarf er unsrer Arbeit und Mühe nicht, er kann es auch ohne dieselbe thun. Vergebens ist es, daß ihr frühe aufstehet, euer Brod mit Sorgen verzehret, jeden Bissen gleichsam abmisset, und durch anhaltende Geschäftigkeit eure Umstände zu verbessern sucht. Seinen Freunden giebt Gott das, was sie wünschen und bedürfen, im Schlafe, bey ruhigen Stunden. Ich weis nicht, ob es mehr Tadel oder Mitleiden verdient, wenn so manche ihr Glück selbst erzwingen wollen und ungedultig werden, wenn diese Versuche fehlschlagen. Ihre Tage schenken sie der Arbeit, und ihre Nächte den feinsten Entwürfen zu ihrem Wohlstand. Jeder Gewinn ist ihnen erwünscht. Keine Sorge, keine Gefahr zu groß, keine Beschweris zu drückend, die sie nicht unternehmen auf die Hofnung, etwas zu erübrigen. Und bey dem allen darben sie, haben nie Borrath und verlieren ihr übriges. So wenig diese mit aller Mühe erreichen, so vieles erlangen andre ohne Mühe, ohne Aengstlichkeit. Sie thun nach ihrem Beruf redlich und genau,

was ihnen obliegt: aber sie geniessen dabey die Ruhe der Nacht unabgekürzt, bleiben gelassen und so zufrieden, daß man den Wunsch nach Ueberfluß ihnen nicht zutrauen, nicht bemerken kann. Bey dem allen, bey jener Mäßigung ihrer Sorgen und Geschäfte haben sie genug, ihr Vermögen wächst, ihre Nahrung bleibt im Flor und es ist wie ein Wunder, wenn man am Ende ihre Umstände so blühend findet. Wir dürfen deswegen nicht befürchten, daß etwan hierdurch dem Müßiggang Vorschub geschehe, oder der Träge in der Hofnung, ohne seine Mühe und Anstrengung versorgt zu werden, einigen Schutz finde. Die Fälle, darinn die Vorsehung sich gegen einige so vorzüglich mild beweiset, sind nicht nur überaus selten und so ungewöhnlich, daß wenige mit Grunde ähnliche Erweisungen ihrer Güte erwarten können, sondern es würde auch jedem, der es etwan auf Reichwerden im Müßiggang antrüge, die schnell hereindringende Armuth überführen, wie gefährlich es sey, die Ordnungen Gottes zu verschmähen und das ausserordentliche zu erwarten. Zudem wird allemal das, was Gott thun kann, von dem, was Gott wirklich thut, zu unterscheiden seyn, und alsdann würde der Schluß sehr übereilt und verwegen werden: Weil es Gott leicht ist, den Armen reich zu machen und ohne sein Denken ihn in Ueberfluß zu versetzen, so werde ich, wenn ich dies hoffe, mich nicht mit leeren Erwartungen täuschen. Und endlich würde alles was Salomo sagen will, sich darauf beziehen, daß man

man mit ängstlichen Sorgen wenig ausrichte, aber desto mehr Segen bey einem gesetzten und ernstlichen Fleiß finde. Was im Vertrauen auf Gott, was mit ihm und in seinem Namen unternommen wird, was wir in der Vorstellung thun, daß es unser Beruf sey, Gott wohlgefalle, unter seinem Segen gedeihen werde, das wird nicht mit Ängstlichkeit verrichtet, das läßt keine zerstreunden Sorgen aufkommen, und wird uns so erleichtert, daß wir das mühsame und beschwerliche unsrer Arbeit beynahе gar nicht fühlen und am Ende, wenn sie uns gelungen, es selbst nicht zu sagen wissen, wie es mit dem Fortgang unsrer Arbeit zugegangen. Der Schweiß unsres Angesichtes, in dem wir unser Brod essen, dünkt uns nicht Strafe zu seyn; er wird von der heitern Stirn abgewischt und nun, beim Lohn der Arbeit achtet man so wenig der vorigen Mühe, als eine Mutter beim Anblick ihres Neugeborenen die Schmerzen der Geburt achtet. Gottes Segen macht ohne Mühe reich.

Inzwischen können wir nicht bergen, daß es uns sehr wahrscheinlich vorkommt, Salomo rede gar nicht von den Arten der Erwerbung des Reichthums sondern vielmehr vom Besitz desselben. Er will sagen: wenn ein Mensch durch Gottes Segen Güter dieser Welt besitzt, so kann er sie ohne die Plage und Unruhe genießen, welche sonst die gewöhnlichen Gefährten des Reichthums sind. Eine sehr fruchtbare Wahrheit, wir mögen

gen sie als eine Beschreibung betrachten von einem neuen Seegen Gottes beym Reichthum oder als ein Merkmal, wodurch sich ein von Gott geschenkter Reichthum von unrechtmäßig erworbenen Gütern unterscheidet.

Ben allen dem blendenden Ansehen, welches Ueberfluß an Gütern dieser Erde verschafft, bey allen den Reizungen, womit er fast alle Menschen zur Begierde nach mehrern anlockt, bey allen den Hofnungen, die man sich dabey auf Ruhe und Zufriedenheit machen könnte, ist gleichwohl eine Menge von Beschwerden und Zerstreuungen und Sorgen, wenn ich so sagen darf, die Mitsgift irdischer Schätze. Sorge, sie anzuwenden, Kummer, sie zu bewahren, Mühe, sie zu verwalten, Aengstlichkeit, nichts davon zu verlieren, ein beständiges Gewirre von Geschäftigkeit aller Art, Zittern bey jeder Nacht, Furcht bey jedem Geräusch, bey jedem aufsteigenden Gewitter Schrecken, Unzufriedenheit bey einem drohenden Verlust, Gram, wenn der Schuldner nicht zahlen kann, wenn die Abgaben erhöht werden, wenn man Kapitalien sicher anlegen will, wenn sich das Gerücht von Räubern nähert; wer weiß nicht, daß dies alles gewöhnliche Gefährten der Reichen sind, Begleiter am Tag, Räuber der Nachtruhe? Solcher Aengstlichkeiten können sich selbst diejenigen nicht allemal erwehren, welche überzeugt sind, daß kein unrecht erworbenes Gut ihnen

ihre Schätze verunreinige, daß, was sie haben, ihnen von Gott geschenkt sey. In diesem Fall wird es nun ein neuer Segen, eine grössere Wohlthat seyn, wenn Gott einem Menschen Reichthum zuwendet, aber mit jener Mühe, mit jenen unangenehmen Besorgnissen ihn verschont, wenn jene Unruhe, jene Qual von Sorgen und Geschäften sich nicht in den Genuß seiner Güter mengt, wenn er dem Menschen dabey ein heitres zufriednes Herz schenket. Denn wie das Leben überhaupt erst recht glücklich ist, wo man es in Ruhe genießet: so wird das Glück des Reichthums erst dadurch ein wahres Glück, wenn es die sanfte und heitre Stille des Gemüthes nicht entreißet oder unterbricht. Dies ist Segen Gottes, Segen der Frömmigkeit. Diese lehrt uns unsre Schätze gewissenhaft verwalten, im Vertrauen auf Gott alle ängstigende Besorgnisse entfernen, unter seinem Schutz kein Uebel fürchten und Selbstverläugnung üben, ohne welche nie die Zufriedenheit des Herzens behauptet werden kann. Diese schränkt unsre Zerstreungen durch die Betrachtung ein, daß hinfällige Güter bey weiten nicht die Aufmerksamkeit verdienen, womit die Dauerhaften zu bewahren sind. Diese mäßigt jede Furcht des Verlustes durch die Ueberzeugung, daß derselbe, so groß er auch seyn mag, reichlich genug von Gott ersetzt wird. Welch ein Segen, die Freuden und das Glück des Reichthums ohne die Beschwerden desselben zu genießen!

Eben diese Ruhe, diese Entschlagung von Mühe und Aengstlichkeit aber wird zugleich ein Merkmal seyn, wornach wir öfters beurtheilen können ob unser Reichthum ein Seegen Gottes sey. Ist er es nicht, so wird freylich die traurigste Unruhe nicht abzuwehren seyn, welche ein verletztes Gewissen in den Menschen erzeugt. Die Scham, wenn der Nachbar seinem Vertrauten ins Ohr erzählt, wie theuer er einen ungerechten Ausspruch erkauft, die Furcht, seine Betrügereyen entdeckt zu finden, der bestrafende Anblick eines Betrogenen, der den Betrüger mit Seufzen ansieht und einen stillen wehmüthigen Blick von ihm gen Himmel schickt, der Anblick eines Dürstigen, der einen Theil des ihm entrissenen Gutes nun als Almosen fordert, die Stimme der Religion, das unrechte Gut gewissenhaft zu erstatten, wenn man Vergebung finden will, der Gedanke an das Todtbette, wo alle diese Schätze zurückbleiben und nur die Sünden, mit denen sie gehäuft worden, in die Ewigkeit nachfolgen, die Abndungen, noch hier das übel erworbene Gut wieder zu verlieren, die Besorgniß, uns das entrissen zu sehen, was wir uns gegen Gottes Willen zugeeignet und jede Unlust dabey giebt uns Merkmale genug, daß unser Reichthum uns nicht von Gott geschenkt ist. Im Gegentheile aber werden den Christen, der durch Gottes Seegen in bessern Umständen lebt, solche Bekümmernisse nicht anfechten. Er weis, Gott hat mirs beschert, es ist sein Seegen,

es ist Güte seiner Vorsehung, die mich hervorgezogen. Er kann mirs auch erhalten, er wird mich nicht mit seinen Geschenken täuschen, wenn ihr Besitz mein wahrer Vortheil ist. Jetzt genieße ich sie: mein Bruder, der Arme, genießet sie mit. Wie freut es mich, für ihn zu sorgen, für ihn Schätze zu sammeln. Verliere ich sie: so ist's nur Erde, so ist's Glück, wenn Gott sie mir entzieht. Solche Vorstellungen lassen kaum eine Aengstlichkeit aufkommen: aber sie setzen alle das freudige Bewußtseyn voraus, daß unser Reichthum ein Segen von Gott sey. Wenn diese Quelle der Zufriedenheit nicht verunreinigt oder zerrüttet wird, so wird sich aus ihr über unser ganzes Leben Vergnügen und Ruhe verbreiten, und so wird nicht sowohl der Reichthum und das äusserliche Glück uns blenden, als vielmehr bey jedem Gebrauch unsres Ueberflusses unsre Seele das göttliche Vergnügen der Wohlthätigkeit empfinden und in Dank gegen den zerfließen, der uns zu Werkzeugen seiner Güte gemacht hat.

Diese Betrachtungen werden nicht nur für die Reichen sehr nützlich werden können, meine christlichen Zuhörer, sondern auch von den übrigen erwogen zu werden verdienen, welche ihrem Mangel durch eine ängstliche Geschäftigkeit abzuhelfen trachten und welche zum Theil dabey Mißvergnügen und Unmuth empfinden. Für die Begüterten, die sich im Schoos ihres vermeinten Glückes

alles mit unzähligen Beschwerden umgeben sehen; wünsche ich besonders die ernsthafte Untersuchung: Wie sie zu ihren Glück gekommen? auf welche Art sie Schätze gesammelt? und wem sie die Verbesserung ihrer Umstände zu danken haben? Nicht eher wird der Reiche glücklich heißen können, als bis er es entschieden, daß ihn Gott gesegnet habe, wenn man anders in ungewissen, hinfälligen Gütern noch eine Glückseligkeit suchen darf. Aber alsdann wäre es auch sehr traurig, wenn er sich aus einer Wohlthat Plage bereiten und seine glückliche Lage zu seinem Unglück mißbrauchen wollte. Unser Vater hat bey seinen Gaben die Absicht uns zu erfreuen: lasset sie uns auch mit freudigem Dank und mit Zufriedenheit genießen, besitzen ohne Stolz, gebrauchen in Gottesfurcht, und dabey hoffen auf den lebendigen Gott, der uns dargiebt allerley Gutes reichlich zu genießen. Das wird unsre Seele gegen die Gefahren des Reichthums und gegen die Plagen, die mit Ueberfluß verknüpft sind, in Sicherheit setzen. Das aber wird auch die Armen gegen die Mühe und Sorgen verwahren, zu denen ihr Zustand sie zu berechtigen scheint. Wenn sie nur auch die geheime Unlust und Mühe, die das Gemüth des Reichen zerstreuet, genugsam kennen, so würden sie gewiß auch ihren dürftigen Zustand für beneidenswerth halten. Sie haben nicht die Mühe des Begüterten, nicht seine Verantwortung, nicht seine Aengstlichkeiten.

Sie

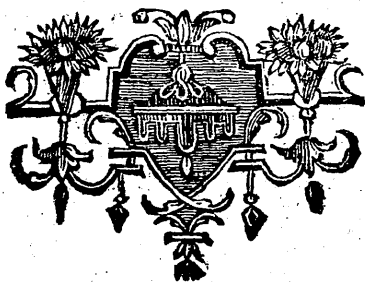
Sie zittern weniger bey einem Unfall, weil er ihnen nichts entreissen kann. Sie erhalten die Zufriedenheit ihrer Seele weit leichter und können ihr Gewissen mit weniger Schwierigkeit bewahren: und wie viel Werth hat nicht die Hoffnung auf die gewissern Güter, die ihnen in einem bessern Leben aufbewahrt und verheissen sind, bey deren Besitz sich keine Mühe, kein Kummer mehr einschleichen darf, und welche Ersatz genug sind für alle Mängel, deren Erdultung hier ihre Prüfung seyn sollte? Gott würde es nicht schwer fallen, durch seine Vorsehung ihnen auch im gegenwärtigen Leben mehr zuzuwenden, ihren Fleiß noch mehr zu segnen und auch ohne ihre Geschäftigkeit ihnen irrdisches Glück zu ertheilen: aber da er es nicht thun will, so ist das ein sicherer Beweis, daß es kein Glück für sie sey, unter die Reichen zu gehören. Vielleicht wollen sie durch ihre Sorgen es erzwingen, vielleicht durch eine gewaltsame Anstrengung ihrer Kräfte sich Vorrath schaffen: und dann mögen sie es sich selbst beymessen, wenn das nicht gedeiht, was ohne Gott gesucht wird. Es ist, dies wollen wir zu allen Zeiten und in jedem Stande bedenken, es ist ein Gut, das wir alle zu suchen haben. Zwar wird es nicht ohne Mühe gefunden und erhalten, aber es vergilt auch durch seine Grösse und Würde jede Mühe, die wir darauf verwendet haben.

Q

Dies

Dies ist Gott und die Seeligkeit, der größte, sicherste, unschätzbare Segen, welchen unser Vater in Christo Jesu allen ohne Ausnahme bestimmt hat. Wir wollen, um sie zu ergreifen, allen Fleiß anwenden, auf sie unser Verlangen, unsre Hoffnungen richten und uns freuen, daß dieses Gut für alle ist, wenn irdisches Glück nur wenigen zu Theil werden kann.

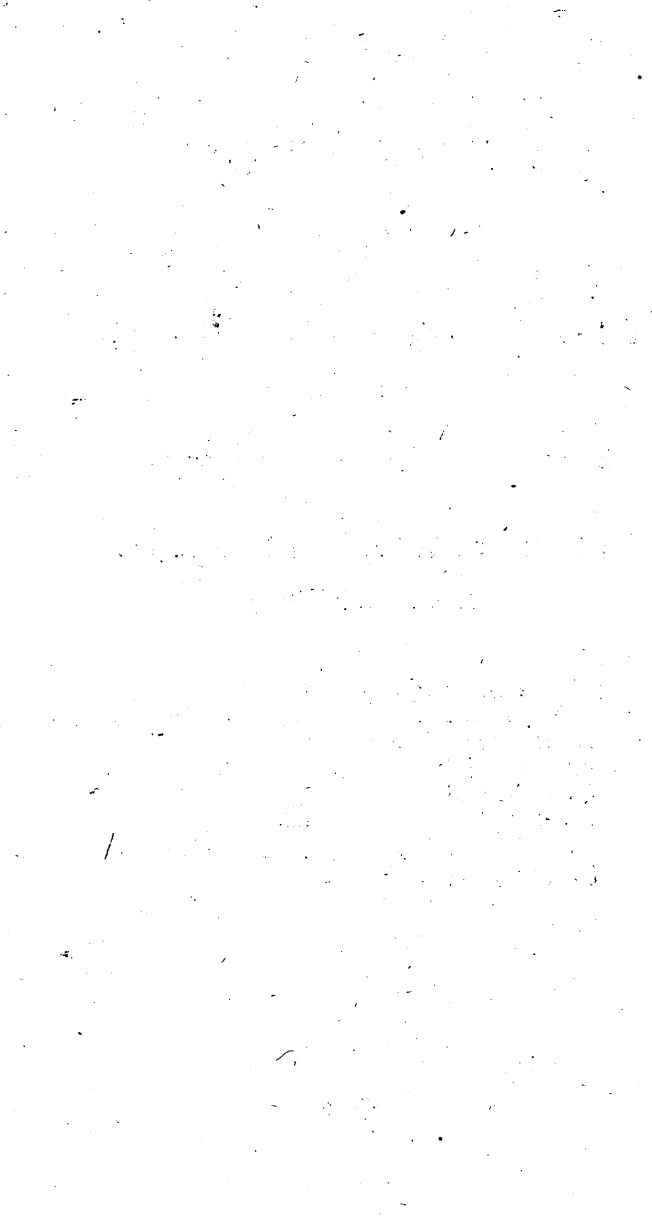
Was sind dieses Lebens Güter? Eine Hand voller Sand; Kummer der Gemüther. Dort, dort sind die edlen Gaben, da mein Herr, Christus, mich wird ohn' Ende laben.



Zwölfte Predigt.

Wie
Eltern die Besorgung
des
zeitlichen und geistlichen Wohls
ihrer
Kinder sorgfältig und christlich
verbinden sollen *).

*) Meine Leser werden zwischen den vorigen und der folgenden Predigt einen merklichen Unterschied wahrnehmen. Daher finde ich für nöthig zu erinnern, daß sie viel lokales hat. Neues über diese Sache habe ich wol nicht viel sagen können: und nur das wiederholte Verlangen einiger meiner Zuhörer hat mich gedrungen, sie hier als einen Anhang beizufügen.



Matth. 4, 18 & 22.

Als nun Jesus an dem galiläischen Meer gieng, sahe er zween Brüder, Simon, der da heisset Petrus, und Andräam, seinen Bruder; die wurfen ihre Netze ins Meer, denn sie waren Fischer. Und er sprach zu ihnen: Folget mir nach; ich will euch zu Menschenfischern machen. Bald verliessen sie ihre Netze, und folgten ihm nach. Und da er von dannen fürbaß gieng: sahe er zween andere Brüder, Jacobum den Sohn Zebedäi, und Johannem, seinen Bruder, im Schiff, mit ihrem Vater Zebedäo, daß sie ihre Netze flickten; und er rief ihnen. Bald verliessen sie das Schiff und ihren Vater, und folgten ihm nach).

Ueberall, meine Andächtigen, zeigt sich die Neigung unsrer Zeiten die Jugend zu bilden und den künftigen Zeiten eine bessere Nachwelt zu verschaffen. Niemals sind mehrere Schriften für die Jugend erschienen, niemals so viele Vorschläge gewagt, so viele Pläne zu ihrer Erziehung entworfen

worfen, so viele Anstalten gemacht und angepriesen worden, als jetzt. In allen Gegenden sehe ich Menschen beschäftigt, den Kindern nützlich zu werden und ihrem Geiste eine anständige Bildung zu verschaffen: Gelehrte und Ungelehrte, Glaubige und Unglaubige, die auf nichts anders sinnen, als in diesem Felde neue Entdeckungen zu machen, Schulen für alle Arten von Menschen und Geschäften anzulegen oder zu bessern, die bisherige Erziehungsart zu tadeln, über die Menschen und Zeiten zu klagen, wenn ihre Anstalten nicht gebilligt werden, Menschenfreunde aus allen Weltgegenden zu ihrer Unterstützung aufzufordern und hierdurch, wie sie sagen, sich das größte Verdienst um die Menschheit zu machen. Raum kann man bey dieser ausgebreiteten Geschäftigkeit ein ruhiger Zuschauer bleiben. Wer wollte nicht den Namen des Menschenfreundes verdienen und dem Verderben der Jugend zuerst abzuhelfen suchen, deren bessere Erkenntnisse und Sitten allein den Vätern künftiger Familien die beste Aussicht geben? Wer sollte nicht überzeugt seyn, daß nach so vielen Aufklärungen unsrer Zeiten die Erziehungsart nicht mehr diejenige seyn dürfe, die aus den Zeiten der Dunkelheit von den Urvätern auf die Enkel vererbt ist? Wer sollte nicht bey dem Verfall der Schulen in so vielen Ländern und Dörfern, bey der Unwissenheit und Sorglosigkeit so vieler Eltern, von Mitleiden gerührt, Versuche zur Verbesserung wagen, empfehlen, rathen und unterstützen? Allein, wenn man diese Versuche nach

nach ihrem Werth abwäget, so ist es schwer, sich bey allen der Besorgniß zu erwehren, ob sie allezeit thünlich und nützlich sind, ob sie wirklich die Absicht haben, Glück unter die Menschen zu bringen und ihre Besserung zu befördern, ob diese Bitte an Menschenfreunde nicht zum Theil auf Eigennutz und Befriedigung niedriger Begierden beruhen und ob jene empfohlenen Anstalten, bey allen dem Eifer, womit sie angepriesen werden, nicht die Glückseligkeiten der Menschheit durch ihre Einrichtungen mehr stören als befördern, oder ihre Absichten, wenn sie auch redlich sind, öfters verfehlen als erreichen. Und wenn man hernach erst Thaten sucht, wenn man fragt, wo denn die Jugend gebessert, wo durch eine allgemeynere gute Beschaffenheit die Güte jener Vorschläge bewiesen worden: so muß uns allerdings die Erfahrung vorsichtig machen, nicht blindlings jedem Geschrey zu folgen. Wenn man endlich unter uns, meine Andächtigen, Untersuchungen anstellt, wie es um unsre Jugend, um Erziehung und Bildung unsrer Kinder stehe, wie weit wir hier, ich will nicht sagen, von der Vollkommenheit sondern von unsern Pflichten entfernt sind, wie wenig geschieht, wo doch viel geschehen sollte, und wie wir uns bey dem Eifer der übrigen Länder für Erziehungsanstalten verhalten: dann muß uns der Anblick unsrer aufwachsenden Jugend, der Same der künftigen Geschlechter, Thränen des Mitleidens, und tiefen unbeschreiblichen Kummer erwecken. Gestattet mir, Theuerste, diesmal meine

Klagen, und Belehrungen, die ihr schon wiſſet, aber nie zu oft hören könnet, und Bitten, zu denen mich meine Liebe zu euch, zu den eurigen dringet und berechtiget. Sie ſind

Eine Anweiſung, wie Eltern die Besorgung des leiblichen und geiſtlichen Wohls ihrer Kinder ſorgfältig und chriſtlich verbinden ſollen.

Einmal, ſie erziehen ſolche zu brauchbaren Menſchen: hernach: ſie hindern dieſelben auch nicht an der beſſern Beſtimmung als Chriſten zu leben.

Der Menſch hat gewiſſermassen einen gedoppelten Beruf von Gott erhalten. Der eine weiſet ihn an, für ſeine Nebenmenſchen, und der andere für ſich zu leben. Es würde eben ſo unnatürlich ſeyn, wenn wir bloß anderer Beyhülfe ſuchten, ohne ihnen einige zu geben, als es ſeyn würde, wenn wir über der Besorgung einer fremden Glückſeligkeit unſre eigne vernachläßigten. Die ganze Ordnung Gottes unter den Menſchen leitet uns vielmehr auf dieſe gemeinſchaftliche Verbindung, die uns auffordert und dringet, zum Vortheil und zum Dienſt unſrer Mitbrüder zu leben. Aber hierzu müſſen ſchon frühzeitig die

Vor

Vorbereitungen gemacht, hierauf schon der zarten beugsamen Seele ihre Richtung gegeben und der Mensch noch in der Kindheit angewiesen werden, sich in einem bestimmten Beruf brauchbar zu machen.

Die Erzählung unsres Textes zeigt uns einen fleißigen Vater, der seinen irdischen Geschäften nachgeht und in der Gesellschaft seiner Kinder die Netze ausbessert, um sich zur Fischerey zubereiten. Diese um ihn versammelt stehen ihm bey und werden von ihm, der ihre künftige edlere Bestimmung nicht kannte, sorgfältig angewiesen, ein nütliches Geschäfte zu erlernen. Und von welchem Vater ist nicht dies zu fordern? zu erwarten? Hülflos und hilfbedürftig kommt das Kind auf die Welt, fleht schon mit seinen ersten Thränen den Beystand der Menschen an, und lehrt bey seinem elenden Auftritt, was ein Mensch ohne die Beyhülfe andrer Menschen seyn würde. Wie viele Hände müssen sich nicht beschäftigen, um es nur so weit zu bringen, daß es sich bewegen, seine Kräfte gebrauchen und andern dienen kann: und eben diesen Menschen, den andre mit Mühe gespeiset, gekleidet, genährt, gebildet haben, wollten wir jetzt zu einer Last der Welt erziehen? Wir sind doch wahrhaftig nicht da, um zu leben und uns dienen zu lassen, sondern um zu dienen und die Bedürfnisse unsrer Brüder eben so zu stillen, wie sie den unsrigen abhelfen müssen. Hierzu hat jeder die Anlage, jeder seinen Beruf:

nur muß dieser bestimmt und jene ausgebildet werden. Aber von wem sollte das eher geschehen, als von Eltern, welche die Natur schon zu Gefährten und Freunden ihrer Kinder geordnet hat. Die Welt bevölkern, ist noch kein Verdienst, wenn wir ihr nur Müßiggänger und Ungeheuer geben, welche sich vom Raub nähren: aber aus unsern Kindern nützliche Bürger machen, sie zu einem nützlichen Geschäfte, zu einer Kunst, zu Feldbau, jedes nach seiner Neigung und nach seinen Kräften anhalten, daß sie gute, treue, geschickte fleißige Arbeiter werden: dies ist das Verdienst der Erziehung. Nehmet sie also immerhin frühzeitig in eure Werkstätte, auf eure Felder, in Küchen und Gärten mit, wenn sie Lust dazu haben. Muntert sie durch Beyspiele, durch liebreiches Zureden, durch Lob und Belohnungen auf. Vertrauet ihnen zuweilen etwas geringeres zu besorgen an und zeigt ihnen, wie zufrieden ihr mit ihnen seyd. Gewöhnt sie zu euren häuslichen Geschäften oder sucht für sie gute Lehrmeister aus, bey denen sie etwas tüchtiges lernen können und scheuet die Kosten nicht, die ihr aufwenden könnet, um sie nach ihrer Neigung unterrichten zu lassen. Sollen sie eine Lebensart erwählen, wozu sie nicht Lust haben, so ist's gefährlich, sie dazu zu zwingen, denn es geräth nicht: und wollen sie eine andre wählen, wozu ihnen Geschick und Kräfte fehlen, so ist's bedenklich es ihnen zu erlauben, denn sie werden alsdann mehr schaden als nutzen, sich selbst nicht ernähren, verdrossen

arbei

arbeiten und am Ende auch wider ihren Willen Betrüger werden. Auch wenn ihr glaubt, daß sie Geschick haben etwas bessers zu werden, als sie werden wollen, so hindert sie doch nicht an einer Profession oder Lebensart, die sie zu lernen geneigt sind. Denn man bedarf in allen Ständen aufgeklärte und geschickte Leute und jede Lebensart wird ehrevoll und vortheilhaft seyn, wenn man sie mit guten Gaben des Verstandes erlerne und treibet. Ueberall kann man brauchbar und achtungswerth werden. Und wer wird alsdann die Freude den Dank und den Seegen davon eher haben als die Eltern, welche so viel Sorgfalt auf ihre Kinder gewendet haben? Man denke bey dem Betragen des Menschen allemal auch an seine Erziehung. Der wilde, der unfreundliche, der Faule, der Müßiggänger wird nicht für sich allein gehasset, sondern man schreibt seine Unordnungen und verwerflichen Sitten auch seinen Eltern zu. Aber wenn der nützliche Mann, der fleißige bescheidne Bürger, der arbeitsame Landmann, die häusliche Ehefrau, der stille sorgfältige Dienstbote geschätzt wird, dann preiset man auch seinen Vater oder seine Mutter, unter deren Aufsicht er aufgewachsen, durch deren Vorsorge er arbeiten gelernt, durch deren Anweisung er der gute brauchbare Mensch geworden ist: Und wer hat die Freude davon? wer den Dank?

Wenn Eltern aus Zärtlichkeit aus Gemächlichkeit oder Leichtsinne ihre Kinder zu nichts angehalten, als etwa die Strassen zu besehen, Neuigkei-

igkeiten zu forschen und auszubreiten, zu betteln oder zu stehlen oder mit jeder halbguten Arbeit zufrieden zu seyn: und es kommt die Zeit, da die Kinder darben, verachtet sind, keine Nahrung, keinen Ehegatten bekommen und ins Unglück gerathen; wer muß alsdann ihre Klagen anhören? wer wird angelaufen? wer soll helfen? Sind es nicht die Eltern, auf welche man mit diesen unangenehmen Klagen am ersten und am billigsten zu-eilt? Und wenn es nur Klagen wären! aber wie schrecklich sind nicht alsdann oft zugleich die Vorwürfe, wie marternd die Beschuldigungen, welche Eltern hören müssen und wie quälend dies für ihre Seele, wenn ihr Gewissen ihnen sagt, daß sie diese Vorwürfe verdient, wenn die Nachbarschaft dies lange vorher verkündigt, wenn man zu spät wünschen muß, die Kinder besser versorgt zu haben!

Aber ihr habt das eurige gethan. Ihr habt durch Unterricht, durch Ermahnungen, durch Lob und Zwang, durch Beyspiele sie gebildet; ihr entlasset sie jetzt in die Fremde, oder in ihr eignes Haushalten, mit wie viel Hofnung werdet ihr sie entlassen weil ihr wisset, daß sie überall fortkommen. Ihr seignet sie dann mit euren Thränen, gebt ihnen gute Empfehlungsbriefe mit, und betet für sie: aber die beste Empfehlung, der beste Segen, den ihr ihnen mitgebet, ist ihr Fleiß und ihre gute, ehrliche, dienstfertige Gesinnung. Wo sie hinkommen, sind sie beliebt,
man

man zieht sie hervor, jedermann will sie zu Arbeitern und Gesellschaftern, zu Dienstboten, zu Nachbarn und Freunden. Gesezt ihr hättet sie nicht erzogen, nicht selbst gebildet, so würdet ihr euch doch über ihr Glück freuen, denn es sind eure Kinder, Fleisch von eurem Fleisch: aber nun habt ihr selbst so viel Antheil an ihrer Brauchbarkeit: eure Ermahnungen haben gefruchtet, eure Unterweisungen haben jene so weit gebracht: wie viel gerechter wird alsdann eure Freude seyn? und der Dank dafür? Zu wenig ist's, daß eure Kinder euch für die Erziehung danken, die ihr ihnen ertheilt, zu wenig, daß sie die Ehre, der Stab und Trost eures Alters sind, zu wenig, daß sie um euer Sterbebette gerührt sich versammeln und oft in der Stille zu eurem Grab eilen werden, um eure Asche zu seegen; zu wenig, daß ihr Ehegatte euch öfters unter Händedrücken und Thränen danket, weil ihr ihm einen Mann oder eine Frau gegeben, in dessen Gesellschaft er sein ehrliches Auskommen und tausend Vergnügen hat. Jedermann, der eure Kinder nützt, dankt auch euch. Ihr habt sie der Welt gegeben; Ihr habt sie nutzbar gemacht. Euer ist ihr Verdienst, euer der Segen, den eure Kinder mit euch theilen: und dies verbreitet sich bis auf die spätesten Nachkommen. Denn die Art der Erziehung ist meist von Geschlecht zu Geschlecht einerley. Der emsige Vater wird auch emsige Kinder haben wollen, der ehrliche wieder ehrliche ziehen, der bescheidne und dienstfertige wieder bescheidne

dene und dienstfertige; von diesen werden die Enkel eine gleiche Gesinnung erben und auf diese Art wird im kurzen eine ganze Familie arbeitsam, munter, thätig, erfinderisch und wohlthätig. Sie ist alsdann die vornehmste im Ort, sie wird vor allen um Rath gefragt, sie zu Hülfe erbeten, sie am ersten vermißt und am längsten in einem geseegneten Andenken erhalten. Von einem solchen Vater, von einer solchen Mutter redet man lange, wenn sie gestorben sind, die Kinder pflanzen ihre Kenntnisse fort und der ehrwürdige Urheber davon wird allezeit mit Dank genannt. Sie behalten das Gewerbe und den Fleiß des Vaters, wohnen auf dessen Hause, das noch zum Ruhm des Vaters den alten Namen behält und der Enkel erhält es als ein Denkmal seiner würdigen Vorfahren. Die Familie zieht hinweg, oder stirbt aus: wie oft seufzt man alsdann, wenn statt des guten Arbeiters ein Stümper, statt des rechtschaffnen Dienstboten ein störriger, diebischer, leichtsinniger sich eingedrungen, nach dem vorigen, schätzt ihn jetzt noch höher als zuvor und bestätigt die Wahrheit, daß das Andenken des guten Mannes in Segen bleibt.

Bei solchen Betrachtungen und Erfahrungen sollte uns, Andächtige Zuhörer, die Pflicht heilig seyn, unsre Kinder auch für die Welt nützlich zu machen, aber sie sollte uns auch nicht hindern, sie zu ihrer bessern Bestimmung, zum Christenthum, zu bereiten.

Mitten unter den Geschäften, denen Zebedäus und seine beyden Söhne nach der Erzählung unsres Textes abwarten, beruft Jesus diese zu seinen Schülern und fordert sie zu heilsamern Geschäften, zur Verbreitung seiner Lehre, auf. Sogleich entläßt sie ihr Vater und hält sie nicht durch eine zu zärtliche Liebe, durch ein^{zeitiges} eigennütziges Dringen auf ihren irdischen Beruf von einem bessern Glück zurücke. Jesus will sie nun auch für seine Kirche erziehen und sogleich werden sie von ihrem Vater dieser höhern Bestimmung mit Freuden überlassen. Eben dieser Jesus ist es, christliche Eltern, der auch eure Kinder zu sich in seine Kirche als treue Bekenner seiner Lehre ruft. Dieser Jesus, der ihre unschuldigen Seelen durch den höchsten Preis sich erkaufet, dieser Jesus, von dem sie durch die Taufe in das Reich Gottes versetzt worden, und der ihnen mit euch das Recht zum Himmel erworben hat, überläßt ihre Seelen, damit er sie euch nicht ganz entziehe, eurer Besorgung. Sie sind nicht Menschen allein, sie sollen auch Christen heißen, und je mehr sie das sind, desto mehr werden sie auch die Pflichten der Menschen erfüllen. Ihre Bestimmung für die Welt ist zwar sichtbar genug, aber nicht die einzige: aber ihr höherer Beruf ist ihnen in der andern Welt angewiesen, zu welcher hier die Vorbereitungen zu machen sind. Angewöhnt zur Arbeit werden sie angesehen, wohlhabend, reich, glücklich: aber wie weit treuer und gewissenhafter werden sie als Christen arbeiten? und ist denn Reich-

Reichthum, Ansehen, Ehre, und Eitelkeit alles was sie nicht für die Welt allein, sondern für die Ewigkeit wünschen können? Bedürfen sie keiner Erkenntniß Jesu Christi, keines Trostes bey ihren Bedürfnissen, keiner Besserung bey der Anlage zum Bösen? Dazu werden sie durch das Evangelium berufen und ich kann mir nichts schrecklichers denken als sie an dieser Bestimmung zur Gottseeligkeit verwahrlosen, aber auch nichts erfreulichers und tröstlichers, als Kinder von Jugend auf durch Zucht und Vermahnung zum Herrn, zum Himmel zu leiten.

Vor allen sollte man hiebey auf den Religions-Unterricht bedacht seyn und die Gelegenheiten nützen, bey denen die Jugend mit der christlichen Wahrheit nach ihren Fähigkeiten bekannt werden kann. Wie sollen sie an den glauben, von dem sie nichts gehört haben? Und lehrt es nicht die Erfahrung, daß Unwissenheit die Quelle aller rohen Sitten sey? Darüber wird sich wohl niemand unter euch beschweren, daß diese Gelegenheiten fehlen: sie werden euch öffentlich in Schulen und Catechisationen angeboten. Hier sollen sie frühzeitig erkennen, was sie an Jesum haben; hier Gebete nach ihren Fähigkeiten, hier Kenntnisse auf ihre ganze Lebenszeit erlernen und hier erscheinen sie am seltensten und spätesten. Hier sollen ihre zarten und beugsamen Seelen die ersten Eindrücke der Religion erhalten: und hier sieht man sie selten eher, als bis Wildheit und Unbän-

Unbändigkeit ihre Seele schon verhärtet hat. Wenn ihre Seele mit sinnlichen Eitelkeiten ganz umlagert, wenn ihr Herz durch Trägheit und böse Beispiele längst verdorben ist: dann soll ihnen die Wahrheit des Christenthums erst weit mühsamer eingeflossen, dann ihr Geschmack so leicht auf sanftere Lehren geleitet werden? Eine mittelmäßige Profession zu erlernen, bestimmt man wenigstens drey Jahre und der Lehrling, welcher früher seine Lehrjahre vollenden wollte, würde kaum als zünftig gelten: aber Christenthum, diese ganze unerschöpfliche Lehre des Heils, welche in diesem Leben unser Trost und der Anfang eines glücklichen Lebens seyn soll, verspricht man sich in etlichen Wintern vollständig zu fassen. Wie verkehrt! Kenntnisse, welche uns die Natur bey geringen Uebungen lehrte, lassen wir mühsam und lange lernen: und zu der Wissenschaft gut zu leben und selig zu sterben, zu einer Wissenschaft, welche gar nicht nach dem Geschmack unsrer Natur ist, nicht leicht gefaßt, nicht leicht behalten wird, sollen unsre Kinder, bey aller Flüchtigkeit ihres Geistes, etwan in einigen Stunden tüchtig gemacht werden? Welche Unordnung! Für die irdische Nahrung werden alle Anstalten gemacht, daß der Sohn ein Gewerbe, die Tochter ein ansehnlich Heyrathsgut bekomme: für den Himmel beynahe keine. Welche Vergessenheit unsres Berufs! zu Kleidern, zu Fuß und Pracht, zu Spielwerken, zu ihren und unsern Erquickungen, auch wo die Nothdurft sie nicht heischet, fin-

Den wir immer Vermögen; aber da sparen wir, da sind wir arm, da klagen wir über Dürftigkeit, wenn wir den Lehrer für die sauerste und nützlichste Arbeit seinen Lohn geben sollen und wir wollen lieber unsre Kinder dem öffentlichen Unterricht Jahre lang entziehen als ein Kleidungsstück entbehren, oder am heiligen Christ ihm den schädlichen Zucker und die gebrechlichen Spielwerke versagen, oder unsre Speisen einschränken. Wie kärglich! zu Haus nützen wir unsre Kinder, um in unsrer Abwesenheit über unsre Güter Aufsicht zu haben, oder ihrer kleinern Geschwisterten zu warten, oder aufs Feld zu gehen; aber wir vergessen darüber die Wartung ihrer Seele und den Beystand, den sie von uns fordern. O! eine unverzeihliche Verwirrung! Soll uns nicht die geistliche Wohlfarth unsrer Kinder so sehr am Herzen liegen, als ihre leibliche? Ist nicht die Seele mehr als die Nahrung? Gottes Wohlgefallen besser als Menschengunst? Christenthum besser als eine Welt voll Eitelkeit? Jesus Christus gab sie uns als theure Pfänder, die er von uns fordern wird: und wir weihen sie ihm, da wir sie zur Taufe brachten, als Bekenner seiner Lehre. Aber gesetzt, wir hätten ihn getäuscht, wir hätten sie ihm entzogen; wir hätten sie nie an ihren Eigenthumsherrn, an ihren Vater, erinnert, wir hätten alles, was sie mit ihm bekannt machen konnte, entfernt, wir hätten vielleicht ihre Begierde zur Schule, zur Erlernung der christlichen

chen Wahrheit, erstickt und geschwächt; wie würde er es ansehen, wie schrecklich ahnden müssen!

Aber wozu alle Erbauung durch Unterricht im Christenthum, wenn wir durch Exempel wieder zerstören? wozu alles Anhalten zu Kirchen und Schulen, wenn nicht der Ernst vorhanden ist, ihnen auch mit der Erkenntniß gute Gesinnungen einzuflossen und ihre jugendlichen Kräfte schon für die Gottseligkeit zu üben? Unterstützet also den Religions-Unterricht durch euer Beyspiel. Wenn sie in der Schule beten lernen, so laßt sie auch bey euren Gebeten Zuhörer seyn. Wenn sie den Willen Gottes erkennen, so lasset euch nie von ihnen auf einem Wege finden, der von jener unwandelbaren Richtschnur abweicht, so gestattet ihnen nie Freyheiten, die ihrer Tugend nachtheilig sind, so warnet sie für aller Gefahren und bildet sie, unter Gottes Beystand, zu freundlichen, wohlthätigen, versöhnlichen, gottesfürchtigen, dankbaren Menschen, daß sie Christum erkennen und Christi Sinn haben und so, wie sie gelehrt sind, auch wandeln. Ihr würdet euch ohnfehlbar freuen, wenn ihr aus euren Kindern angesehene Männer gemacht hättet, wenn ihr sie am Hof, auf den Kanzeln, oder auf Richtersthühlen als würdige Menschen erblicktet, aber womit soll ich die Freude vergleichen, wenn ihr sie als Christen erzogen habt und einst zur Rechten Gottes und ihres Heilandes findet, und von Gott und in euch das Zeugniß habt, daß unter

seinem Beystand ihr sie durch Sorgfalt, Unterricht und Beyspiel dahin gebracht habt, wenn ihr alsdann bey dem Erscheinen vor jenen Richterstuhl mit den Eurigen sagen werdet, Siehe hier bin ich und die Kinder die du mir gegeben hast: Ich habe deren keines verloren; wenn sie euch endlich alsdann auch dafür danken, daß ihr sie christlich gebildet und zu einer bleibenden Seeligkeit angewiesen habt! Ihr gehet endlich ruhig und getrost aus der Welt, wenn ihr sie zeitlich versorgt sehet. Ihr wisset, wie sie sich nähren, wohin sie kommen, wie sie leben werden und dies erleichtert euch jene schmerzliche Trennung von ihnen: aber nach einer christlichen Erziehung wisset ihr, daß sie euch auch in die Freuden und Glückseligkeiten nachfolgen, zu denen ihr eingeht. Wie viel grösser ist dieser Trost? wie viel stärkender diese Hoffnung im Tode? wie beruhigend die Versicherung: Siehe ich sterbe, aber Gott wird mit euch seyn.

Diese ganz Betrachtung gebe ich ohne weitere Anwendung den Eltern unter uns zu beherzigen. Wenn es mir weniger um eure Ruhe und um eure Seeligkeit zu thun wäre, so würde ich dem Verderben und der Verwilderung der Jugend gedultig zusehen. Aber nicht die Religion allein, deren Lehrer ich bin, sondern euer Wohlstand, euer Gewissen, Theuerste, das dabei Gefahr leidet, dies nöthigt mich, euch um unsrer Liebe, um unsres Heilandes willen zu bitten und zu ermahnen, daß ihr an diese sehr einfältigen Vorstellungen gedenket. Der redliche jammert
lan-

lange schon, in der Stille, seufzt, sinnt auf Vorschläge zur Verbesserung und klagt noch mehr, weil sie fruchtlos zu seyn scheinen. Ach, das Verderben der Menschen ist groß: aber die Nachwelt wird es noch grösser finden, wenn der Unwissenheit und Unbändigkeit in Sitten nicht gesteuert wird. Verschonet doch eure Lehrer mit Vorwürfen. Wo ihr selbst nicht bessert, nicht sorget, nicht Aufsicht habt, wo ihr die Bemühungen treuer Lehrer nicht unterstützet, wo ihr sie ohne Dank lasset und vielleicht noch in ihrer Zucht störet: wo ihr eure Kinder müßig gehen, das ist, verwildern lasset, bis sie der Trägheit gewohnt sind: wo ihr ihnen selbst die Schule verschliesset, wo euch jede geringe Arbeit eine rechtmäßige Entschuldigung abgeben muß, sie dem öffentlichen Unterricht zu entziehen, wo ihr sie an der Kunst zu lügen, zu stehlen, zu verläunden, Wäscherenen anzurichten, eher unterweist als zur Wahrheit und Ordnung: Wer hat dann die Schuld an ihren Unordnungen? wer hats zu verantworten? und wer kanns verantworten, diese Laster, und die Laster ihrer noch schlimmern Nachkommen und das Glück das sie stören und das Unglück das sie anstiften bis auf die entfernteste Zukunft: wer kanns ersetzen? und von euch wird mans fordern. Höret doch einmal die Stimme der Natur und wenn euch diese nicht mehr rührt, das Flehen eurer Lehrer, eurer Kinder selbst, die eure Sorge um ihre Wohlfarth auffordern, das Bitten der Nachwelt, die aus euren Händen gu-

te Menschen, und des Himmels selbst, der durch euch viele Einwohner erhalten will.

Und eben dies bestärke auch euren Muth, christliche Eltern, die ihr bisher das eurige gethan. Die Sorgen sind vielfach und drückend, aber die Hoffnungen auf ihre Vergeltung sind auch groß. Die Beschwerden der Erziehung sind zahlreich, aber es ist auch viel Verdienst, viel Lohn und Freude dabey, darum treibet das Werk des Herrn muthig und getrost fort; es wird euch am Ende wohl belohnt werden.

Endlich wünsche ich, daß diejenigen, denen Gott keine Kinder gegeben hat, sich der Sorge der Erziehung nicht ganz ent schlagen möchten. Sie sollten wie Jesus sagen; wer sind denn meine Kinder, meine Brüder? und diese würden sie bald finden können. Es sind die Kinder ihrer Brüder, ihrer Mitchristen, welche von ihnen Beyspiele, Ermahnungen und Unterstützung erwarten. Was könnten sie wohl rühmlicher und heilsamers thun als sich der Kinder der Armen anzunehmen, nicht sie bloß zu kleiden, zu speisen, oder in ihrer Profession zu unterrichten, sondern auch zur Schule anzuhalten. Vielleicht würden sie zwar alsdann weniger Dank von eiteln und eigensinnigen Eltern aber gewiß mehr Segen von Gott, mehr Verdienst um die Welt und um die Kirche, und vor ihrem Gewissen mehr freudigen Ruhm haben. Gott lehre uns alle thun nach seinem Wohlgefallen! Amen.

Drey

Drenzehnte Predigt.

Wie gefährlich es sey,

in

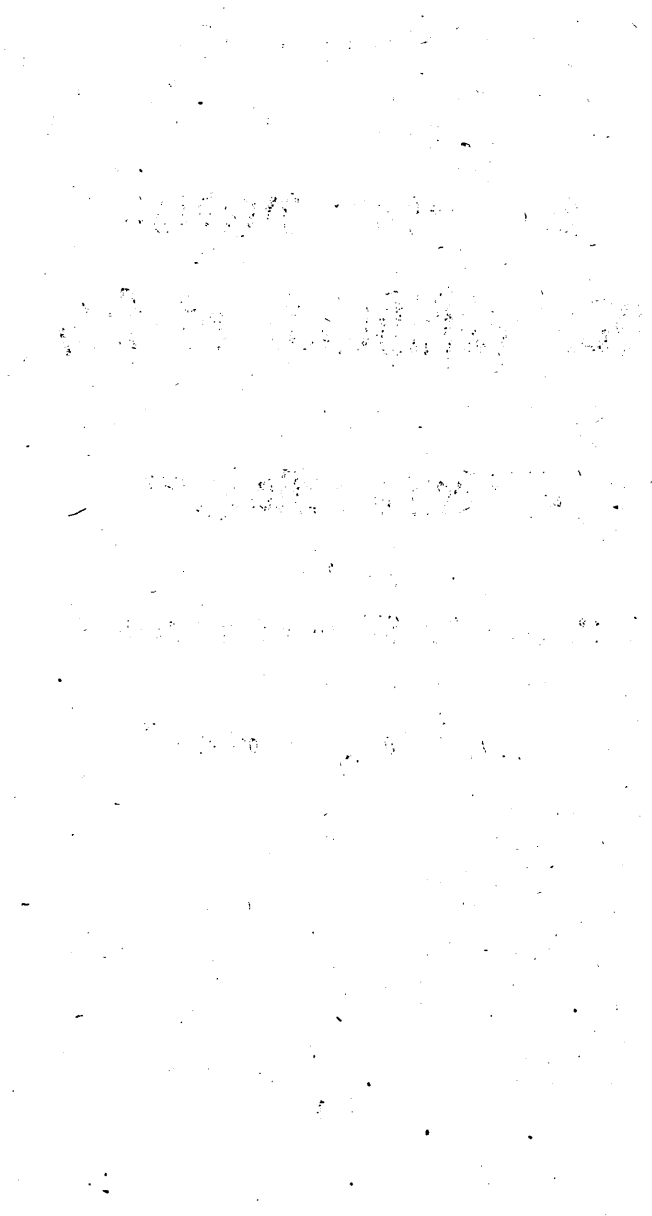
Sachen der Religion

den

Urtheilen der Menschen zu trauen,

in dem

was als Wahrheit zu glauben ist.



Matth. 16, 13: 20.

Da kam Jesus in die Gegend der Stadt Caesarea Philippi und fragte seine Jünger und sprach: Wer sagen die Leute, daß des Menschen Sohn sey? Sie sprachen; Etliche sagen, du seyest Johannes der Täufer, die andern, du seyest Elias; etliche, du seyest Jeremias oder der Propheten einer. Er sprach zu ihnen: Wer saget denn Ihr, daß ich sey? Da antwortete Simon Petrus und sprach: du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn. Und Jesus antwortete und sprach zu ihm: Seelig bist du, Simon, Jonas Sohn; denn Fleisch und Blut hat dir das nicht offenbaret, sondern mein Vater im Himmel. Und ich sage dir auch: du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeine und die Pforten der Höl- len sollen sie nicht überwältigen. Und will dir des Himmelreichs Schlüssel geben. Alles, was du auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden seyn: und alles, was du auf Erden lö-

sen wirst, soll auch im Himmel los seyn. Da verbot er seinen Jüngern, daß sie niemand sagen sollten, daß er Jesus, der Christ, wäre.

Je wichtiger alles ist, was die Religion betrifft, desto mehr wird auch Aufmerksamkeit und Sorgfalt erfordert, nichts darinnen anzunehmen, was wir nicht nach einer genauen Prüfung als wahr gefunden haben. Die Begierde nach Wahrheit, welche niemals mehr Pflicht ist, als bey der Erforschung des Inhalts unsers Glaubens, sollte uns zu einem ernstlichen Bestreben anfeuren, ihr nachzugehen, und zu einer vorsichtigen Bedachtsamkeit, die Fallstricke zu vermeiden, welche auf dem Wege zu ihr vorkommen. Daher sollten wir auch zum Theil selbst auf diejenigen Dinge mißtrauisch werden, welche uns zur Erkenntniß der menschlichen Wahrheiten behülfflich und gewissermassen unentbehrlich sind. Wer wird sich nicht gerne von den Einsichten eines verständigen Mannes leiten lassen, und in seinen Meinungen blos auf dessen Ausspruch eine Art der Zuverlässigkeit finden? Wer wird sich wegern, den Versicherungen solcher Menschen zu trauen, deren Verstand durch Nachdenken und Erfahrung zu einer festen Ueberzeugung gelangt ist, und wer wird es nicht für eine unnöthige Grübeleyn oder für einen eigensinnigen Argwohn ansehen, wenn man in allen Stücken selbst urtheilen, von den Meinungen an-

drey

drey abgehen und die Urtheile, die das Ansehen des grössern Haufens vor sich haben, hintansetzen wollte? Es ist dies die beständige und fast allgemeine Gewohnheit gewesen, durch welche Wahrheit und Irrthum neben einander fortgepflanzt worden, daß der Schüler die Grundsätze seines Lehrers angenommen, daß die Urtheile der Kinder sich nach den Urtheilen der Eltern gebildet, und daß der Theil, der für den vernünftigsten gehalten wird, allemal ein zahlreiches Gefolg von Anhängern hatte, die seine Worte als untrügliche Aussprüche angenommen haben. Diese Gewohnheit mag in den übrigen menschlichen Kenntnissen unschädlich, vielleicht auch von grossen Nutzen seyn: aber nachdem sie sich auch in die Sachen der Religion gemischet, so brachte sie der Wahrheit die größte Gefahr, für den Christen wurde sie verderblich und die christliche Kirche zerrüttete sie durch ihre betrübten Folgen. Eine blinde Anhänglichkeit an die Meinungen und Urtheile der Menschen in Sachen der Religion gehört demnach unter die Fallstricke, wodurch schon viele in Gefahr und Schaden gebracht worden. Wir werden daher dem Wahrheitsliebenden einen willkommenen Dienst thun, wenn wir dagegen warnen und darthun

Wie verkehrt und gefährlich es sey,
in Sachen der Religion den Ur-
theilen der Menschen blindlings

zu trauen, besonders in dem, was man als Wahrheit glauben soll.

Unsre Behauptung wird sich rechtfertigen, wenn wir beweisen, Einmal, daß es thöricht und gefährlich sey, etwas aufs ungewisse zu glauben:

Hernach: daß wir in den Urtheilen der Menschen nie einen sichern Grund für die Wahrheit finden können.

Aus der Antwort, welche Petrus im Text unserm Heiland, auf die Frage, wofür er angesehen werde? ertheilt, lernen wir wie wenig Einigkeit und Uebereinstimmung, wie wenig gewisse Ueberzeugung unter denen zu finden war, welche damals über die Person und das Amt Jesu ihr Urtheil fällten. Das Bekenntniß Petri aber mag uns ein Beweis seyn, wie klug zuweilen derjenige handle, welcher sich die gewöhnlichen Gesinnungen der Menschen nicht zum Gesetz macht, wie glücklich und sicher oft der fahre, der bey der Untersuchung der Wahrheit kein Bedenken hat, anders zu denken, als der grosse Haufe denkt.

Der Anblick der grossen Thaten, welche Jesus verrichtete und die hinreissende Stärke seines Vortrags gab zwar allen zu erkennen, daß er
eine

eine außerordentliche Person sey; allein man konnte sich nicht darüber vereinigen, wofür man ihn halten sollte. Einige erklärten ihn für Johannem den Täufer, der nach ihrer Meinung von den Todten auferstanden war: andre hielten ihn für den Elias, dessen Wiedererscheinung man vor der Geburt des Messias erwartete, andre urtheilten, er sey einer von den vorigen Propheten, der auß neue an die Israeliten von Gott gesendet sey: aber es fehlte auch nicht an solchen, in deren Augen er ein Betrüger war. Einige leiten seine Thaten von einer göttlichen Kraft her: andre schreiben sie der Wirkung des Teufels zu, und eine ganz unbeträchtliche Anzahl von Menschen urtheilt von ihm nach der Wahrheit, wie Petrus: du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn. Wollen wir uns nach den Gesinnungen des größern Haufens richten, so ist Jesus nur ein Prophet, aber nicht der Heiland der Menschen: fragen wir die Weisen und Gelehrten des Volkes, so werden sie uns verfluchen, wenn wir ihn für etwas anders als für einen Abgesandten der Hölle halten: Seine Apostel hingegen versichern uns, er sey der wahrhaftige Sohn Gottes und versprechen sich und uns durch ihn das ewige Leben.

Bermuthlich glaubte jede dieser Partheyen die Wahrheit auf ihrer Seite zu haben und in ihrem Urtheil sich weder zu übereilen noch zu betrügen. Gleichwohl aber sind sie einander so entgegen, so widersprechend, daß man eben so leicht
 Nicht

Licht und Finsterniß vereinigen, als zwischen diesen Gedanken und Zeugnissen eine Uebereinstimmung wahrnehmen, ich will nicht sagen, stiften könnte. Auf welches Zeugniß unter diesen wollen wir bauen, um die Wahrheit nicht zu verfehlen? und welches wollen wir verwerfen, ohne eine geheime Furcht, zugleich den Irrthum zu wählen und die Wahrheit zu verwerfen? Glauben wir dem Volk und der herrschenden Meinung, so stehen wir in Gefahr, dem die göttliche Ehre zu rauben, dem wir sie schuldig sind: und verlassen wir uns auf das Zeugniß Petri, als eines Menschen, ohne es geprüft zu haben, so werden wir uns der gleich grossen Gefahr aussetzen, den als Gott zu verehren, der nur einer der erhabensten Menschen wäre.

Hieran, geliebte Zuhörer, mögen wir eine Probe haben, wie unsicher es sey in Sachen der Religion die Aussprüche der Menschen zur Richtschnur der Wahrheit zu machen und irgend einem unter ihnen die Austheilung dessen, was man glauben oder nicht glauben soll, zuzugestehen: und was dies Exempel beweist, das bringt auch die Natur der Religion und die Erwegung, wie die Menschen gewöhnlich zu urtheilen pflegen, mit sich.

Wir müssen von dem, was wir als Wahrheit glauben sollen, auch eine zuverlässige Gewißheit haben. Denn etwas ohne Grund oder mit Zweifeln glauben, ist thöricht und gefährlich. Der ganz Unglaubige, der geradezu die Religion verwirft:

wirft, ist gewissermaassen noch glücklicher daran, als ein Mensch, der in seinem Glauben irre ist, sich gegen die Zweifel an der Wahrheit nicht festgesetzt hat, und seine Ruhe fest zu gründen verabsäumt. Jener geht seinem Untergang mit Leichtsinne und Wildheit entgegen, ohne ihn zu fürchten und schmäht die Wahrheit, weil er ihren Trost nicht kennet: Dieser aber, der ohne Ueberzeugung glaubt und von jedem ächte Wahrheit zu kaufen glaubt, gleicht einem Menschen, welcher heute seine Schätze nach Tausenden zählt und vielleicht, ehe der Abend kommt, in der bittersten Armuth verzweifelt. Der Unglaubige weis, daß er nichts zu hoffen hat, und daher wird der Weg zu seinem Herzen leichter: Dieser aber vereitelt bey der Einbildung von seiner Einsicht und Befestigung eine bessere Belehrung. Ein armseliges Geschöpf! denn in eben den Stunden, da er am meisten Beruhigung für seine Seele von der Religion hof, da er sie am meisten nöthig hat, sinkt er und seine Ruhe verschwindet. Wie will er in den letzten entscheidenden, angstvollen Stunden seines Lebens noch seinen Muth behaupten, wenn er auf ein ungewisses vielleicht das hof, was ihm die christliche Lehre verspricht, aber in seinem Herzen mit Widerspruch und dem ängstlichen Gedanken, vielleicht täuscht dich dein Glaube! kämpfen muß? Wie wird er sich seines Glaubens rühmen, noch Hofnungen haben, der Verzweiflung erwehren können, wenn bey jeder erfreulichen Aussicht in die Ewigkeit, welche ihm das Evangelium Jesu Christi öfnet, so viele Be-

denk-

denklichkeiten in ihm aufsteigen, ob es mit dieser Lehre auch seine Richtigkeit habe? und wenn er bey dem Hintritt vor dem Stuhl des Gottes, der Wahrheit so sehr liebt und so sehr bey seinen Verehrern sucht als Gottseeligkeit, unentschieden lassen muß, ob es der Weg des Irrthums oder der Wahrheit gewesen, den er gewählt hat?

Umsonst hat Gott nicht das Wort, welches er verkündigen lassen, durch die zuverlässigsten Gründe bestätigt: umsonst hat er nicht die Mittel zu einer festen Gewißheit zu gelangen, so vielfältig uns vorgelegt und so zuverlässig gemacht: umsonst hat er nicht den Geist zu senden versprochen, welcher durch sein Zeugniß die Wahrheit in unsrer Seele versiegelt. Könnte er mit unsrer Freye zufrieden seyn, wenn wir unbedachtsam wählten, nachdem er uns zu einer sorgfältigen Prüfung angewiesen und die Merkmale bekannt gemacht, wodurch sich die Wahrheit vom Irrthum auszeichnet? Indem er fordert, daß jeder seines eignen Glaubens leben soll, so kann er es wie mich dünkt, nie billigen, nie dulden, daß man sich nur mit eigner Erkenntniß beruhige, ohne eigne Gewißheit zu haben: und man wird es allemal für eine muthwillige und gefährliche Verschmähung seiner Gnade halten müssen, nach welcher er uns gesagt hat, was wir glauben sollen, und was er sagte, so feyerlich bestätigen lassen, wenn Christen sich nicht auch in ihren Religions-Erkennnissen fest gründen und nicht bereit sind, Rechenschaft

zu geben, jedem, der Grund fordert der Hoffnung, die in ihnen ist. Am Ende dünkt mich ist's allemal einerley; nichts glauben oder nicht wissen, ob unser Glaube Gottes- oder Menschen-Werk ist: nichts glauben, oder auch bey der Erkenntniß der Wahrheit es unentschieden lassen, ob wir die laurere Milch des Evangelii oder Irrthümer eingesogen haben, so wie es einerley ist, ob ein Schiff im Sturm gar keinen Anker hat, oder mit einem mangelhaften versehen ist, der bey'm Ungewitter reißt, oder die Tiefe nicht erreicht.

Allein diesen sichern Grund der Wahrheit finden wir nie in den Urtheilen der Menschen und es ist daher eben so thöricht als gefährlich, sich und seinen Glauben ihrem Ausspruch preis zu geben. Die Betrachtung, wie der Verstand der meisten beschaffen sey, die in Religions-Sachen urtheilen: die Erwegung, wie sie bey ihren Urtheilen verfahren und die Vergleichung ihrer Urtheile untereinander, werden uns leicht und stark überzeugen, daß ihren noch so gepriesenen Einsichten nicht schlechthin zu trauen, daß da nicht allemal Ueberzeugung angetroffen wird, wo man sie suchen sollte, und daß es wahrhaftig Vergessenheit der menschlichen Schwäche ist, wenn man von irgend einem Menschen Untrüglichkeit in seinen Worten erwarten will.

Nicht allemal findet sich bey denen, welche über die Wahrheit des Glaubens urtheilen, eine aufrichtige Wahrheitsliebe, dieser nothwendige

Führer, wenn sich die Wahrheit auf unsre Erforschungen entdecken soll: allein auch wo sie angetroffen wird, verwahrt sie nicht gegen allen Irrthum. Schon in unsern menschlichen Erkenntnissen machen wir täglich die Erfahrung, daß unser Wissen Stückwerk ist und daß unsre Einsichten, mit so viel Mühe wir sie auch erworben, gebessert und ausgebreitet haben, nicht frey von Fehlern sind.

Es ist für den weisen Mann immer eine demüthigende Wahrnehmung, daß er in diesem oder jenem Fall geirret und sich blenden lassen, Muthmassungen für gewisse Wahrheit und die Einbildungen, die er sich machte, für zuverlässige Gründe zu halten. Wenn man mit einem ernstlichen und unpartheyischen Gemüthe die Behauptungen so mancher, deren Fähigkeiten und Einsichten überall bewundert worden, anhört und überlegt: so geräth man oft in die Versuchung, sich über die Schwäche jener gepriesenen Weisen selbst zu schämen, die bey allen dem Geist, den sie in einer Art der Wissenschaft bewiesen, in einer andern Art Dinge geglaubt und gelehrt haben, die ein mittelmäßiger Verstand schon als Thorheiten verwerfen wird. Dies läßt uns schon zum Voraus vermuthen, es werde dem Menschen bey der Beurtheilung der göttlichen Wahrheit nicht besser gelingen als es gewöhnlicher Weise auch den Klügsten in irdischen Einsichten gelungen ist. Um so weiter die Wahrheit der christlichen Religion sich über

Über die Gränzen der natürlichen Erkenntniß ausbreitet: so viel leichter ist es auch, in dem Urtheil über jene Lehren bey einigem Vertrauen auf seine Klugheit zu fehlen. Denn der natürliche und durch Sinnlichkeit verdorbene Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes und findet keinen Geschmack an den geistigen Lehren des Evangelii, sie sind ihm eine Thorheit, und er kann sie nicht erkennen, weil sie geistlich gerichtet seyn, und mit höhern Einsichten beurtheilt werden müssen. Ist's aber vernünftig, in seinem Glauben sich solchen Führern zu überlassen, von denen es noch ungewiß ist, ob sie auch im Stand waren, bey so vielen Einschränkungen ihres Verstandes in das Innre der Wahrheit einzudringen und bey den so leichten Täuschungen der menschlichen Einbildung unverführt zu bleiben, oder ob sie nicht morgen läugnen werden, was sie heute mit aller Dreistigkeit behauptet und bis zum Aberglauben verfochten haben? Ist es vernünftig, die Wahrheit von denen als Vermächtniß anzunehmen, die in der Folge der Zeit so oft ihre eignen Einsichten geändert, ihre vorigen Behauptungen verworfen und durch Unbestand und Widerspruch mit sich selbst, deutlich genug verrathen, daß sie nicht von denen ausgeschlossen sind, welche David in eine Klasse wirft: Alle Menschen sind Lügner, und gehen nicht allezeit mit Wahrheit um. Große Leute fehlen auch. Es bleibe also, daß Gott allein wahrhaftig ist.

Ausser der natürlichen Schwäche unsres Verstandes, wodurch wir so oft von der Wahrheit zurückgehalten und zu mancherley Verkehrtheiten auch ohne unsre Schuld gebracht werden, muß uns auch die Art und Weise, wie die Menschen in Sachen der Religion ihre Urtheile fällen, gegen sie mißtrauisch machen und ihr ganzes Betragen bey ihren Untersuchungen wird uns leicht überführen, daß sie niemals blindlings unsern Beyfall verdienen.

Es ist schändlich und betrübt, aber nur allzu sehr durch die Erfahrung bewiesen, daß der grössere Theil die Wahrheiten der Religion aus Vorurtheil ohne Nachdenken, ohne Prüfung glaubt und mit gemächlicher Zweifellosigkeit das nachruft, was seine Lehrer ihm vortragen. Weil er nie anders gehört, als daß sein Glaube der wahre sey; weil von Jugend auf ihm die Sätze seiner Parthey sind vorgetragen worden: so beredet er sich leicht, es könne sich nicht anders mit der Wahrheit verhalten, so will er lieber nach dem kürzesten Weg es mit dem halten, was die Kirche lehrt, als weit umfragen, ob diese Lehre auch andre Gründe habe, als die Zeugnisse und Versicherungen der Lehrer: oder sich der Gefahr aussetzen, bey der geringsten Abweichung von den herrschenden Meinungen als Irrglaubiger verdächtig gemacht und angefeindet, gelästert und verfolgt zu werden. Diese Neigung der Menschen, welche von stolzen und unbilligen Lehrern zu allen Zeiten in

in der Christenheit unterhalten worden, hat zwar in der wahren Religion die Zahl der äussern Bekenner sehr vergrößert, aber die Zahl ihrer wahren Verehrer, die es nicht aus Glauben sondern aus Untersuchung waren, vermindert. Sie hat die Wahrheit in vieler Mund gebracht, aber neben der Wahrheit Irrthum und Aberglauben durch ganze Länder verbreitet und durch ihre Herrschaft so manchen den Muth benommen, sich dem Unglauben und der Gewalt menschlicher Erfindungen zu widersetzen. Sie ist endlich Beweis genug, daß die Menge der Menschen, die eine Meinung bekennen, so wenig ein untrügliches Merkmal der Wahrheit sey, so wenig es ein zuverlässiger Beweis von einer falschen Lehre ist, wenn der Haufe ihrer Bekenner nicht durch seine Menge Aufsehen machet. Alle diese so zahlreichen Urtheile haben nicht mehr Kraft als das trügliche Urtheil des einzigen, dem sie als ihrem Führer folgen und von dessen Behauptungen ihre Sprache bloss der Wiederhalt ist, weil sie selbst nie geprüft haben. Glaubt auch, heißt es so oft, wenn man nach Gründen fragt, glaubt auch irgend ein Oberster oder Pharisäer, ein angesehener Lehrer des Alterthums, eine rechtglaubige Kirchenversammlung, oder ein Prediger von Ansehen und Alter dies? und der darf es nur gesagt oder nicht gesagt haben, so ist von seinem ganzen Anhang sein Wort als Evangelium angenommen, jeder Widerspruch verdächtig und, als ob Wahrheit, Wahrheitsliebe und Forschungsgestalt jedesmal das Eigenthum von jenen

gewesen wäre, eine andre Meinung als irrgläubig verurtheilt. Ist es vernünftig, sich von einem solchen Haufen blenden und hinreißen zu lassen?

Diejenigen, welche wirklich sich die Mühe nehmen zu forschen und das Ansehen haben wollen, daß sie nach Gründen urtheilen, machen eben so beträchtliche Fehler, wodurch ihr Urtheil unsicher und demnach das Vertrauen darauf verkehrt wird. Einige urtheilen nach den Sinnen, andere bloß nach ihrer Vernunft, noch andere nach Leidenschaften. Jeder dieser Wege ist, wie mich dünkt, betrüglich und so irrsam, daß man die Wahrheit leicht verfehlen kann. Die Sinnen betrügen: die Vernunft hat ihre sehr fühlbare Schwäche und wo uns Leidenschaften regieren, da ist ohnedem alle Kraft des Verstandes betäubt.

Eine herrschende Sinnlichkeit darf mit Recht unter die Quellen gezählt werden, daraus sich viele unrichtige Urtheile und Meinungen in der Religion herleiten. Der Mensch ist nur allzugewohnt, seinen Sinnen zu folgen und auch äußerliche Empfindungen zu erwarten. Bey einem unbefangenen Gemüth giebt auch wol das Zeugniß der Sinnen eine völlige Gewißheit und so viel Zuverlässigkeit, daß Johannes die Richtigkeit seiner Belehrungen von Jesu nicht stärker beweisen zu können glaubt, als durch die Versicherung; Was wir gesehen und gehört und mit unsern Händen gefühlt haben, das ver-

kündigen wir euch. Allein diese so sichere Quelle unsrer Erkenntnisse, wird dadurch von vielen verderbt, daß sie so oft bey dem Gebrauch ihrer Sinnen sich mit ihren Schlüssen übereilen und ihre Urtheile an die Stelle ihrer Erfahrungen setzen. Eine unzählige Menge von abergläubischen Meinungen und Einbildungen, die das ächte Christenthum verunstaltet und in den Augen der Ungläubigen leider! mit viel Schein lächerlich gemacht haben, findet blos hierinn seinen Ursprung. Bald glaubt man Erscheinungen Gottes oder der höhern Geister zu haben: bald leitet man heftige Bewegungen des Körpers, davon die Ursache blos Krankheit und Unordnung im Geblüt oder Nerven ist, von dem Geiste Gottes her: bald beredet man sich, in die höhern Gegenden des Himmels entzückt zu seyn. Und kaum hat jemand gewagt, dies von sich vorzugeben, so kann er Anhänger finden, die ihm Glauben beymessen. So verirrt sich der Mensch, wenn er seine Urtheile mit seinen Erfahrungen vermenget: und wie viele sind so scharfsichtig, so achtsam auf sich, daß sie sich gewöhnen, gegen jenen Betrug ihrer Einbildungen sich sicher zu setzen?

Ausserdem aber zeigt sich diese Liebe zum sinnlichen bey dem Menschen besonders auch darinnen, daß sie immer mehr für ihre Augen und Ohren zu thun haben wollen, als für ihren Verstand und Geist. Ich will nicht von denen reden, welche bey aller gerühmten Stärke ihres Geistes schwach genug sind, noch immer Zeichen und Wun-

der zur Bestätigung der christlichen Lehre zu fördern und durch ihre Sinnen die Ueberzeugungen von der Wahrheit zu erwarten, die sich ihrem Geiste bey einem geringen Nachdenken durch ihre Würde und Vortreflichkeit schon als wünschenswerth und annehmungswürdig vorstellen würde. Es sind auch unter den Christen noch solche Gemüther, denen es ungemeyn schwer fällt, das unsichtbare zu fassen, zu begehren und vorzuziehen. Wie niedrig mögen nicht bey dem meisten Theil die Vorstellungen von den Geschäften und Freuden des ewigen Lebens seyn? und wie roh nicht ihre Begriffe von den Strafen, welche die Ewigkeit dem Sünder zum Lohn aufhält? Bey jenen denkt man sich so oft tägliches Wohlleben, Vergnügungen des Gehörs und Geschmackes und Befriedigungen der eitlen Begierden, welche die Erde nie sättigen wird: und vielleicht würde man sich wenig Beyfall versprechen dürfen, wenn man jene Glückseligkeiten der künftigen Welt in die Betrachtung Gottes, in Rechtthun und Zufriedenheit setzen wollte. Eben dies möchte auch von der ewigen Qual gelten, bey der man wohl sich die fürchterlichsten Martern des Körpers zu denken gewohnt ist, aber vielleicht nie die weit schrecklichern Unruhen aus den Vorwürfen eines beschwerten Gewissens und aus einer lasterhaften Seele bedenket oder fürchtet. Selbst bey den Erklärungen der Wahrheit, welche uns das göttliche Wort vorträgt, ist so oft die Neigung zur Sinnlichkeit der ganze Grund, worauf die Auslegungen beruhen. Die Sinnen finden ihre Ge-

schäfte

schäfte und Befriedigungen in so manchen Beschreibungen des Leidens Jesu oder der Herrlichkeit seines Reiches: wie leicht hastet nicht der Mensch an diesen, nicht sichtbare Grösse, wo er unsichtbare Vortreflichkeit suchen sollte und erwartet irdischen Glanz, da er schon Gelegenheit genug hätte, ein der menschlichen Natur gemässeres Glück, Wahrheit zu bewundern. Wie das israelitische Volk, blos durch das niedrige Ansehen Jesu verleitet wurde, seine wahre Bestimmung zu mistennen, so entspringt noch immer bey manchen Gemüthern ihre Gleichgültigkeit gegen die christliche Lehre: daher, weil sie zu wenig äusserliches Aufsehen macht; und so gewinnen bey verschiedenen Parteyen auch die augenscheinlichsten Irthümer ihre Vertheidiger, weil man urtheilt, wo viel Gepränge, viel Geräusch und Pracht ist, da müsse auch die Wahrheit angetroffen werden. Wenn freylich nichts anders wahr wäre, als was wir mit unsern Augen sehen und mit unsern Ohren hören: wenn es nicht mehr die Weise der Menschen wäre, sinnliche Eindrücke und übereilte Urtheile zu vermengen; dann möchten unsre Sinnen die Richter seyn, die in der Bestimmung der Wahrheit die einzige entscheidende Stimme hätten. Aber so lange der innerliche Werth einer Sache weit höher seyn kann, als es äusserlich scheint, so lange ist man in Gefahr von denen betrogen zu werden, welche blos nach dem äusserlichen urtheilen. Ueberhaupt erniedrigen alle diese bisher beschriebenen Klassen von Menschen durch ihre Urtheile eine Religion, die vor allen andern den

Vorzug hat, daß sie zunächst für den Geist gehört und beständig auf das unsichtbare leitet; daß sie uns immer vom irdischen und sichtbaren abziehet und uns so viel Nahrung für unsern Geist, Wahrheit und Weisheit, anbietet. Sollten wir noch denen folgen, die so geneigt sind, der Religion diese Würde zu rauben, und sich selbst dem Berrug ihrer Einbildungen zu überlassen?

Es finden sich unter denen, welche in Sachen der Religion urtheilen, bessere, welche ihre Vernunft dabey gebrauchen: und wer wollte auch den Menschen diesen göttlichen Vorzug dadurch entreißen, daß er ihm den Gebrauch seines Verstandes zu untersagen wagte? Die Bortwürfe, welche man in ältern und neuern Zeiten dem Christenthum deswegen gemacht, daß es nur Glauben, aber nicht Vernunft fordere, verdienen um so viel mehr den Namen einer unbescheidenen Lasterung und um so viel weniger Widerlegung, je allgemeiner die Anweisungen Jesu, seiner Apostel und aller verständigen Lehrer der Kirche sind, alles zu prüfen, mit dem Geiste, also auch mit der Vernunft, durch einen rechtmäßigen und treuen Gebrauch Gott zu preisen und, Grund zu suchen von der Hofnung, die in uns ist. Selbst die Beispiele so vieler würdigen Bertheidiger des Christenthums sind ein augenscheinlicher Beweis, wie wenig es ihnen in den Sinn kam, den Gebrauch ihrer Vernunft zu unterlassen und bey einem blossen Glauben sich zu beruhigen. Aber man kann auch hierinn offenbar zu weit gehen: und nach der Erfahrung ist wirklich bey

den

den Urtheilen über die Religion diese göttliche Gasbe der Vernunft häufig gemißbraucht worden. Eine Lehre für falsch erklären, weil sich unser Verstand nicht sogleich darein finden kann: eine Wahrheit verwerfen, weil sie uns nicht durch die Natur schon bekannt gemacht ist oder mit unsern Grundsätzen nicht übereinstimmt: die göttlichen Belehrungen nur sodann für wahr halten, wann wir sie begreifen können, aber dann mit Mißtrauen, zuweilen auch mit Lärm, sie bestreiten, wenn sie Geheimnisse enthalten: ist die Sitte so vieler Ungläubigen, die sich rühmen, der Wahrheit treu zu seyn und dem Menschen seine Grösse, durch den Gebrauch der Vernunft, zu zeigen. Allein sollte diese Art zu urtheilen nicht eben so viel Vergessenheit unsrer Schwäche verrathen, als die Urtheile nach den Sinnen Erniedrigung unsrer Würde sind? Kann man sich wol auf jene Urtheile verlassen, wenn man bedenkt, daß da kein Glaube sey, wo alles eine einleuchtende Deutlichkeit hat? Einmal ist es doch unläugbar, daß es sehr viel Dinge geben kann, deren Natur uns nicht so offenbar vor Augen liegt, daß wir im Stande sind, sie zu begreifen oder zu erklären, sondern vielmehr die Schwäche und Gränzen unsres Verstandes aufrichtig gestehen müssen. Wenn uns nun in der Religion manches als fremd oder anstößig vorkommt, und es ist alsdann vor uns entschieden, daß es uns Gott in seinem Worte wahrhaftig bezeugt, eben der Gott, der uns die Vernunft gab, und dem es unmöglich ist, die Unwahrheit zu sagen: so ist es eine gefährliche Ver-

Verirrung der Vernunft, dann noch zweifeln oder die göttlichen Aussprüche nach ihrem Urtheil bequemer und faßlicher machen zu wollen. Das Zeugniß Gottes sollte uns allemal von mehr Wichtigkeit seyn als das Urtheil unsres eingeschränkten Verstandes, das wir so oft auch in unwichtigen Dingen den Zeugnissen eines Menschen unterwerfen: und eben darum sollten wir nie den zu unsern Führer wählen, der zum Nachtheil der göttlichen Wahrheit bloß nach seiner Vernunft urtheilt.

Endlich mischen sich in die Urtheile der Menschen in Religionsfachen nicht selten auch die Leidenschaften und nichts kann sie unsicherer machen als diese. Es ist eine Behauptung, die sie etwa selbst ausgedacht, dabey sie ihren Vortheil finden, die sie einmal öffentlich bekannt und gegen Widerspruch um ihrer Ehre willen zu vertheidigen haben. Sie finden beym Vortrag derselben ihr Brod, erwerben sich Ansehen und verschaffen sich den Beyfall derer, die eben so denken. Sie sind eifersüchtig und neidisch auf das Ansehen andrer, und dies ist schon genug, ihnen die Meinungen derselben verhaßt zu machen. Die Person, welche eine Wahrheit bekennt, ist nicht nach ihrem Geschmack: daher finden sie Veranlassung auch an der Wahrheit keinen Geschmack zu finden: und wer mag wol alle die geheimen Ursachen auffuchen, die bey den Menschen, selbst beym Gelehrten, die Stelle der Beweise und Gegengründe vertreten? Wie leicht bemächtigt sich die Leidenschaft, Eigenliebe, Stolz auf seine Einsichten, Eigennuß und Neid, unver-

merkt

merkt eines Gemüths, das nicht sorgfältig genug die Tücke des menschlichen Herzens untersucht und aufdeckt? Blos aus Leidenschaft nannten die Juden den wohlthätigen Jesum einen Menschenfeind und sein Evangelium eine Teufelslehre. Aus Leidenschaft schmäht der Unglaubige den Jesum, der sein Herz bessern will. Aus Leidenschaft vertheidigt ein grosser Theil die Parthen, die ihn ernährt und bestreitet die, die ihn verfolgt: und wenn es nöthig wäre, noch mehrere Beweise hievon zu geben, so würde die Geschichte der meisten Uneinigkeiten und Zänkeren in der Christenheit in einzelnen Exempeln es zeigen, daß diejenigen, die zuerst durch Stolz und Neid von einander getrennt waren, bald durch die Verschiedenheit in ihrem Urtheil über christliche Lehren sich öffentlich entzweyten. Ist es vernünftig, denen zu folgen, die sich durch so gefährliche Führer bey ihren Urtheilen lenken lassen?

Wenn wir hiebey noch diese Verschiedenheit der menschlichen Einsichten in christliche Lehren, die Widersprüche zwischen den verschiedenen Parthenen, den Eifer, womit jeder seine Meinung vertheidiget, in der Stille erwegen: so muß uns in der That bange werden, wenn wir keine andre Entscheidung finden können als von Menschen. Die Behauptung, daß Jesus nur ein Mensch sey, hat eben so wohl Vertheidiger und Märtyrer, als die Wahrheit, daß er der Sohn des lebendigen Gottes ist. Der eine kann es glauben, daß Gott nur einige Menschen

zur Seeligkeit geschaffen habe: der andre erzittert vor dieser Lehre, die nach seiner Einsicht Gott zum Tyrannen macht. Man wird überhaupt niemals zwey Menschen antreffen, die in Ansehung der Religion vollkommen einstimmig denken. Die Ungleichheit der Fähigkeiten, die verschiedene Bildung, und mancherley andere Umstände bringen ungleiche und von einander abgehende Gedanken und Urtheile hervor und lassen oft den einen ganz unbesorgt und sicher auf einer Strasse wandeln, wofür der andre als für einer gefährlichen Bahn mit eben so guter Meinung warnete. Sind es Menschen, von denen unser Glaube abhängt, so saget es doch, auf welcher Seite die Wahrheit ist: und wollet ihr das nicht, so gebet es zu, daß es thörigt sey, sich auf Menschen zu verlassen, deren widersprechendes Geschrey den Forscher verwirrt und in eine weit grössere Ungewißheit setzt, als von eigenem Nachdenken jemals zu befürchten seyn wird.

Wir, Eheuerste, die wir es mit Recht als einen Vorzug unsrer Religion ansehen, daß sie uns nicht auf menschliches Ansehen verweise, noch die Urtheile derer, die so leicht irren können, als eine unveränderliche Richtschnur unsres Glaubens uns aufdränget, wir werden diesen Vorzug alsdann erst auf die gehörige Weise schätzen, wenn wir ihn gebrauchen. Nie sollten wir uns von dem gemächlichen und trägen Gedanken einnehmen lassen, daß wir ohne weiteres Nachdenken, ohne angestellte Prüfung nur das annehmen dürfen, was uns gepredigt wird. Wenn wir, Unvornehme, wenn wir, eure Lehrer, auch nichts anders

ders lehren, als was wir nach einer redlichen Untersuchung als Wahrheit gefunden haben, so sind wir doch Menschen, die irren können: und ihr erweist uns eine schlechte Ehre, wenn ihr euren Lehrern oder Büchern zu gefallen, etwas für wahr achtet. Behe uns, wenn wir euch mit Vorsatz oder aus Trägheit auf den Weg des Irrthums führeten; aber dies würde euch nicht erretten, wenn ihr euch blindlings leiten ließet. Wir würden alsdann unsre Schuld tragen, aber ihr würdet sie nicht weniger tragen, weil ihr eure Pflicht vergessen und die Quelle der Wahrheit, die euch geöfnet ist, selbst leichtsinnig verschmäht hättet. Ihr werdet also unsre Belehrungen bloß dazu nützen, daß sie euch eine Anleitung werden, selbst über die Religion nachzudenken, ihre Gründe einzusehen und zu beurtheilen, und die Gewißheit zu erhalten, mit welcher dort edle Samariter sagten: Wir glauben dir hinfort nicht mehr um des Wortes willen, sondern wir haben selbst nach eigener Prüfung erkannt und erfahren, daß dein Wort wahrhaftig ist.

Niemand wird sagen können, daß dies Geschäfte für ihn zu schwer sey, daß seine Kräfte es ihm nicht erlauben, selbst zu urtheilen oder daß er wohl selbst in Gefahr der Zweifelsucht und des Irrthums kommen werde, wenn er sich so wenig an die Urtheile der Menschen bindet und in ihre Zeugnisse so viel Mißtrauen setzt. Die göttliche Wahrheit, die geglaubt werden soll, liegt offen vor unsern Augen. Die Heil. Schrift, diese sichere Quelle aller Erkenntniß und Gewißheit ist kein verschlossenes Buch und die Schwierigkeiten, die wir bey manchen Stellen finden werden, werden

entwe-

entweder ein Beweis seyn, daß die Darinn enthaltenen Sachen nicht zur Religion gehören, oder sie werden sich durch anderweitige Belehrungen heben lassen oder sie werden ein redliches Gemüth nicht hindern, das als die entscheidenste Wahrheit anzunehmen, was uns Gott gelehrt hat. Fänden wir unsre Kräfte auch zu eignen Urtheilen zu schwach: so werden wir sie durch einen treuen und achtsamen Gebrauch verbessern und bey der redlichen Begierde nach Wahrheit auch auf die Erleuchtung des heil. Geistes rechnen können, der uns in die Wahrheit leitet und unsre Erkenntnisse aufkläret, berichtigt und befestiget. Gesezt endlich, wir wären in Gefahr, bey eigner Untersuchung der Wahrheit, und bey dem furchtsamen Mißtrauen in die Urtheile anderer Menschen irre oder unruhig zu werden, so ist doch diese Gefahr nicht unvermeidlich und der höchst billige Gott würde uns, weil er unsre Redlichkeit kennet, auch unsre Zweifel nicht zum Verbrechen machen. Endlich wird diese Unruhe bey unsrer Ungewißheit uns natürlicher Weise begieriger in unsern Untersuchungen machen und uns antreiben, Die Ueberzeugung und Festigkeit zu suchen, bey der wir, unbekümmert um Urtheile der Menschen, mit Freudigkeit im Leben und Tode sagen können: Ich weis, an wem ich glaube, und bin gewiß daß er mir meine Beylage, die aus seinem Worte erlangte Ueberzeugung und Beruhigung, bewahren wird bis an jenen Tag. Er aber, dessen Wort Wahrheit ist, wolle uns alle erfüllen mit aller Erkenntniß und Weisheit und uns stärken, gründen und erhalten in Christo Jesu, welchem sey Ehre in Ewigkeit! Amen.

Vierzehnte Predigt.

Wie

unsicher und gefährlich

es sey,

den Urtheilen der Menschen

zu trauen,

**in dem, was als Pflicht zu beobachten
ist.**

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

1950

THE UNIVERSITY OF CHICAGO LIBRARY

100 EAST EAST

CHICAGO, ILL.

1950

Matth. 16, 13 / 20.

Da kam Jesus in die Gegend der Stadt Casarea Philippi und fragte seine Jünger und sprach: Wer sagen die Leute, daß des Menschen Sohn sey? Sie sprachen; Etliche sagen, du seyest Johannes der Täufer, die andern, du seyest Elias; etliche, du seyest Jeremias oder der Propheten einer. Er sprach zu ihnen: Wer sagt denn Ihr, daß ich sey? Da antwortete Simon Petrus und sprach: du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn. Und Jesus antwortete und sprach zu ihm: Seelig bist du, Simon, Jonas Sohn; denn Fleisch und Blut hat dir das nicht offenbaret, sondern mein Vater im Himmel. Und ich sage dir auch: du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeine und die Pforten der Höl- len sollen sie nicht überwältigen. Und will dir des Himmelreichs Schlüssel geben. Alles, was du auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden seyn: und alles, was du auf Erden lö-

2

sen

sen wirst, soll auch im Himmel los seyn. Da verbot er seinen Jüngern, daß sie niemand sagen sollten, daß er Jesus der Christ wäre.

Man sollte glauben, eine so wichtige Wahrheit, wie diejenige war, welche Petrus im Evangelio bekannte und Jesus bestätigte, die Wahrheit, daß er Christus der Sohn Gottes sey, sey vor allen würdig, allgemein bekannt gemacht zu werden. Wer hätte es nicht für Pflicht halten sollen, den damals lebenden Menschen Belehrungen von einer Erscheinung zu geben, auf welche sie und ihre Väter ihre Begierde und ihre Hoffnungen richteten? Wer hätte es nicht für Verdienst halten sollen, die Ueberzeugung: Wir haben den Messias gefunden, auch andern mitzutheilen und dadurch die Bekenner seiner Lehre zahlreicher zu machen? Wer hätte nicht vermuthen sollen, diese nähere Kenntniß der Person des Welt-Erlösers und seines wirklichen Austritts unter den Menschen gebe jedem, der sie erhalten hat, auch den Beruf, die übrigen Menschen aus ihrer Ungewißheit in dieser wichtigen Sache zu reißen und sie zur Verehrung dieses grossen und längst erwarteten Königes anzuleiten? Gleichwol sehen wir, daß unser Erlöser für jetzt die Bekanntmachung dieser Wahrheit untersagt. Er verbot seinen Jüngern, daß sie niemand sagen sollten, daß er, Jesus, der Christ wäre. Man hat

hat mancherley Muthmassungen über die Ursache dieses Verbotes gewagt. Vielleicht that er es, weil die Juden nicht aus fremden Zeugnissen sondern durch eignes Nachdenken zur Erkenntniß dieser so wichtigen Wahrheit gebracht werden sollten. Vielleicht weil er nicht im Sinn hatte zu regieren sondern zu lehren und daher allen Schein der Herrschaft vermied. Vielleicht weil er vorhersah, daß eine unzeitige Bekanntmachung seiner wahren Bestimmung für ihn und für seine Lehre eine ganz nachtheilige Wirkung gehabt und viele gereizt hätte, ihn für ihren irdischen König zu erklären. Am wahrscheinlichsten aber, weil die Gemüther zur Annehmung dieser Lehre noch nicht genug vorbereitet waren. Sie hatten noch zu wenig von der göttlichen Lehre gehört, sie waren noch mit zu viel Vorurtheilen von der Absicht des Messias verblendet, sie hatten noch zu wenig Wunder gesehen, um mit Ueberzeugung es zu glauben, daß dieser niedrige Jesus der Sohn des lebendigen Gottes sey. Daher verbietet Jesus seinen Jüngern die Bekanntmachung dieser Wahrheit, so viel scheinbare Gründe sich auch mochten erdenken lassen, ihre Ausbreitung für Pflicht zu halten.

Dies veranlaßt uns, zur Fortsetzung unserer vorigen Betrachtung zu zeigen:

Wie thöricht und gefährlich es sey,
den Urtheilen der Menschen
blind-

blindlings zu trauen, in dem, was als Pflicht zu beobachten ist.

Die Klugheit und unsre eigene Sicherheit fordert es zwar, daß wir genau und sicher nach einer unveränderlichen Richtschnur wissen, was wir in Absicht auf die Religion zu thun haben. Aber nichts ist weniger geschickt, zu einer Richtschnur hierinn zu dienen, als die Urtheile der Menschen. In diesen zwey Sätzen liegt der Inhalt unsrer ganzen Betrachtung.

Es ist uns, wenn wir sicher und zufrieden wandeln wollen, allerdings sehr viel daran gelegen, daß wir mit Zuverlässigkeit es vor unserm Herzen entschieden haben, was erlaubt oder unerlaubt, geboten oder untersagt sey. Wir mögen entweder ganz ohne eine festgesetzte Richtschnur handeln, oder es mag uns nur an der Ueberzeugung von der Rechtmäßigkeit unsrer Handlungen fehlen: so ist in beyden Fällen grosse Gefahr zu befürchten. Ein Zustand, bey welchem wir ganz von keinem Gesetze wüßten und durch keine Vorschriften eingeschränkt würden, hat gewiß nicht die Annehmlichkeiten, welche manche alsdenn zu geniessen glauben, wenn ihren Lüsten keine Gränzen gesetzt und ihre Neigungen durch kein Gesetz gelenkt würden. Sie würden
auf

auf der einen Seite wol so viel gewinnen, daß sie ihren Zustand für freyer und gemächlicher hielten, aber auf der andern Seite würde die härteste Sklaverey ihres unbändigen Herzens sie in ein sehr süßbares Etend stürzen. Und wenn auch dies nicht zu besorgen wäre, wie es doch unfehlbar zu fürchten ist, so kann es doch bey einer geringen Aufmerksamkeit niemanden gleichgültig seyn, was er in Absicht auf Religion thun oder nicht thun wolle. Wenn wir es hier mit einem unveränderlich heiligem Gott zu thun haben, unter dem wir stehen und dem es nicht einerley ist, ob seine Geschöpfe ihre Wohlfarth und seine Absichten auf dieselbe befördern oder zerstören: wenn eben dieser Gott einen Unterschied zwischen guten und bösen machet, aber ihn nicht machen würde, wofern er auf das Thun der Unterthanen seines Reiches nicht achtete oder von ihnen nicht Gesinnungen forderte, welche mit seiner Heiligkeit einstimmig sind: so ist es eine sehr bedenkliche Sorglosigkeit, auf gradewohl dahin zu wandeln, ohne jemals den so grossen und würdigen Gedanken zu unterhalten: Gefalle ich Gott? oder gefalle ich ihm nicht? Auf welchem Wege werde ich am besten und sichersten zu ihm zu meiner wahren Bestimmung gelangen? und welches ist der sicherste Rathgeber, dem ich mich hierinnen anvertrauen kann? Wer eine wichtige Reise unternimmt, fragt allemal nach dem besten Weg, und wenn ihm derselbe als sehr irrsam und verführerisch vorgestellt wird, so wird ihm eine halbe Vernunft rathen,

rathen, es nicht darauf ankommen zu lassen, daß er überall nach seiner Einsicht wähle, oder gerade zu fortgehe. Er sucht einen Freund, der ihm den Weg vorzeichnet, die Abwege kenntlich macht, und zum voraus die ganze Strasse entwirft, die ihn glücklich zu seiner Bestimmung führt. Diefem Freund dankt er, wenn er ihn fand, und folgt ihm, wenn er klug ist. Sollten wir, die wir Pilgrimme zur Ewigkeit sind, die wir die mannigfaltigen Abwege kennen, wodurch dies Leben so gefährlich wird, ihr auf gradewohl entgegen gehen? nie nach dem bessern Weg fragen? und mit einer Sorglosigkeit handeln, als ob alles gut, löblich, gottgefällig, Weg zum Glück wäre? nie fragen, wo Tugend oder Laster sey? nie uns darüber sicher setzen, daß unser Betragen Gott, unserm Vater und Richter, gefalle? Nichts kann ja der Seele mehr Festigkeit, mehr Muth bey Hindernissen, mehr Gedult bey dem Kampf der Tugend geben, als die Ueberzeugung: Es ist Gottes Wille, daß ich dies thue und er sieht es mit Wohlgefallen an? Wo wird denn aber diese Ueberzeugung und die so edle Standhaftigkeit im guten herkommen, wenn wir keine Richtschnur haben, nach welcher es entschieden werden kann, was gut sey und was diesen Namen nicht verdiene? Ohne eine genaue Vorschrift und eine genaue Kenntniß von ihrer Richtigkeit werden wir einem Irrenden gleichen, dem jeder Weg verdächtig ist, wenn er einmal seine Strasse verloren hat: der alsdann eine Zeitlang fortlauft, hernach stille steht, zurücke

rücke kehrt, einen andern Weg wählt, und ein Spiel seiner Einbildungen zur Marter seines eignen Herzens wird. Auf ähnliche Art wird der Kummer, ob wir Gott gefallen, uns in die äußerste Verlegenheit setzen, wenn es uns an der Ueberzeugung fehlt, daß wir nach seiner Regel einhergehen. Bald werden wir uns mit dem Genuß seines Wohlgefallens schmeicheln, bald daran zweifeln und unruhig werden, es wieder hoffen und unsre Hoffnungen aufs neue gestört finden. Verwirrung in unsern Handlungen, Verwirrung in unserm Herzen, Widersprüche gegen unser eigen Beispiel, Unentschlossenheit bey unsern Vorsätzen, Furcht bey ihrer Ausführung, Zweifel bey den besten Unternehmungen und eine späte Reue über Dinge, welche wir ehemals für loblich hielten: dies werden die unausbleiblichen Folgen seyn, wenn wir nicht nach zuverlässigen Grundsätzen unserm Gewissen die Entscheidung über die Güte unsrer Handlungen gegeben haben, Was uns heute gefiel: wird morgen verworfen werden. Was uns heute Zufriedenheit versprach: wird morgen ein trauriges Andenken für uns werden: und wie wenig werden wir mit Freudigkeit, mit der Freymüthigkeit eines ächten Bekenners der Religion recht thun, wenn wir nicht mit Ueberzeugung wissen, daß der Zeuge im Himmel es auch für recht erklärt hat. Und ist hiebey keine Gefahr zu besorgen? keine Verantwortung?

Ich getraue es mir zu behaupten, daß ein Mensch, der sich um den Willen Gottes und

Kenntniß seiner Pflicht gar nicht bekümmert, nicht beklagenswürdiger sey, als derjenige, bey welchem diese Kenntniß zwar vorhanden, aber zweifelhaft und ohne Ueberzeugung ist. Jener, indem er blos seinen Neigungen folgt, steht in beständiger Gefahr, durch mancherley Ausschweifungen seine Seele zu beflecken: dieser hat eben so viel Gefahr, sein Herz mit Sünde zu verunreinigen. Alle Handlungen, bey deren Ausübungen wir noch zweifeln, ob sie erlaubt oder verboten sind, gehören unter die sündlichen, selbst nach der deutlichen Belehrung Gottes: was nicht aus dem Glauben geht, nicht mit ruhiger Ueberzeugung von seiner Rechtmäßigkeit unternommen wird, ist Sünde. Woher aber soll dieser Glaube dieses befestigte Urtheil unsres Herzens bey unsern Handlungen entstehen, wenn wir sie nicht nach einer untrüglichen Regel prüfen können? wie wollen wir hoffen, den unvermeidlichen Gefahren der Verführung zu entgehen, wenn wir nach ungewissen Grundsätzen in der Religion verfahren? Wie wollen wir endlich Freudigkeit zu Gott bekommen, wenn unser Gewissen uns verdammen will?

Diesen innern Richter, vor dem unsre Handlungen beurtheilt werden, haben wir alle. Seine Stimme kann zwar überhört, betäubt, eine Zeitlang zum Stillschweigen gebracht werden: aber nur wenige sind so verhärtet, daß sie niemals dadurch gerührt werden könnten. Frühe oder spät tritt

tritt er auf, spricht laut, tadelt, fordert Rechenschaft, verdammet, selbst solche Handlungen, die wir längst vergessen hatten, bey denen wir keinen Tadel besorgten sondern vielmehr das Lob der Welt begierig erwarteten und mit Zufriedenheit annahmten. So sicher wir uns gegen allen Tadel zu seyn dünkten, so empfindlich ist nun die Reue darüber. Die vorigen Grundsätze wanken. Der Beyfall der Welt verschwindet: die Beyspiele der Menschen stellen sich uns in einem andern Lichte dar: unsre ehemaligen Einsichten werden verworfen: und die Zufriedenheit unsres Herzens entflieht. Geschieht dies so oft selbst da, wo wir doch mit Ueberlegung und Nachdenken zu handeln dachten; wie weit öfter werden wir diesen empfindlichen Vorwürfen unsres Gewissens ausgesetzt seyn, wenn wir nicht dadurch auf unsre Sicherheit denken, daß wir es vor unserm Herzen bedachtsam entscheiden, was gut und daher auszuüben ist, und daß wir uns diese Entscheidung nach der sichersten und untrüglichsten Richtschnur zu geben suchen. Handeln wir anders: so sind wir des göttlichen Wohlgefallens ungewiß: und was wird alsdann aus der Zufriedenheit im gegenwärtigen Leben? so ist in unserm Wandel keine Uebereinstimmung: und dies ist der nächste Weg zum lächerlichen: so sind wir endlich der Qual unsres Gewissens ausgesetzt: und wer schätzte dies nicht für ein Unglück? Es ist uns demnach viel daran gelegen, daß wir mit

mit Zuverlässigkeit wissen, was wir in Absicht auf Gott und Religion zu thun haben.

Aber dann muß uns billig auch die Frage wichtig werden, woher diese Entscheidung zu nehmen und bey welchen Anweisungen hierüber diejenige Sicherheit anzutreffen sey, die uns bey unsern Handlungen Muth und Freudigkeit verschaffet. Und hier wird es leicht wahrzunehmen seyn, daß nicht alles, wornach die Menschen so gern ihr Verhalten bestimmen und bilden, ohne Gefahr hierzu gebraucht werden könne. Wie diejenigen, die bloß den Anweisungen ihres Herzens folgen, nicht selten die Antriebe einer verkehrten Eigenliebe für Erklärungen des göttlichen Willens halten und ein Spiel ihrer Leidenschaft werden: so sind die übrigen, die hierüber nicht selbst zu urtheilen wagen, in einer eben so bedenklichen Lage. Sie folgen den Urtheilen andrer, lassen durch diese bestimmen was sie thun sollen, oder glauben, es sey durch diese bestimmt. Sie fragen nach ihren Lob und fürchten ihren Tadel. Kurz: das Urtheil der übrigen Menschen ist immer das grosse Wort, um welches sich ein beträchtlicher Theil weit ernstlicher bekümmert, als um das, was Gott und Gewissen sagt. Es kann hiebei eine faule Einsicht zum Grund liegen, oder es kann Furchtsamkeit seyn, welche uns die Urtheile andrer so wichtig macht. Bey dem allen aber läßt sich es leicht beweisen, daß niemand thörigter handelt, als der Mensch, welcher sein Thun bloß nach menscha

menschlichen Urtheilen richtet und dabey sich am besten zu rathen glaubt. Die Wahrnehmung, daß sich ihre Urtheile selten auf richtige Einsichten, desto öfter aber auf Leidenschaft gründen, daß sie selbst bey bessern Urtheilen, über das was geschehen soll, gegen ihre Einsichten handeln, und daß endlich bey der Verschiedenheit ihrer Grundsätze und Vorschriften nichts sichers herauszubringen, diese Wahrnehmung muß in uns gegen ihre Urtheile viel Mißtrauen erwecken.

Beym einem bedenklichen Wege fragt man billig den am ersten, welcher desselben kundig ist: und auf die nehmliche Art wird der Christ, der seinem Gewissen zu rathen gedenkt, sich nur solchen Anweisungen anvertrauen, bey denen eine richtige Einsicht in den Willen Gottes zum Grund liegt. Wo mögen aber die genauen, gewissenhaften Beobachter ihres Herzens angetroffen werden, die mit Bedachtsamkeit und Fortgang nach jenen Erkenntnissen streben? Ich weiß zwar, daß es nicht so gar schwer ist, den Willen unsres Schöpfers zu finden. Sein Gesetz ist gewissermaassen schon in unser Herz geschrieben und wird nicht leicht aus demselben ausgelöscht. Selbst die Lastehaftesten bewundern oft in der Stille die edlen Erweisungen der christlichen Tugend und müssen seine Wohlthätigkeit, seine Friedfertigkeit, seine Gedult, seine Menschenliebe, die sie öffentlich tadeln, insgeheim hochachten. Nur in wenigen mag vielleicht die Natur so verdorben seyn, daß sie

sie kein Gefühl mehr zum Guten, keine Regung bey dem Anblick des Lasters haben. Und wäre dies auch nicht deutlich vorhanden, so haben wir die sichtbaren Erklärungen des göttlichen Willens in unserer Bestimmung und in den Folgen unsrer Handlungen zu suchen. Unsre Bestimmung auf dieser Welt ist keine geringere, als Gott ähnlich zu seyn und unsere Glückseligkeit darinn zu fühlen, daß wir, wie Gott, Beförderer der allgemeinen Wohlfarth sind. Jede Handlung, die zerstört, den rechtschafnen betrübt, das Glück des geringsten unter den Menschen hindert, und den grossen Plan des Wohlstandes, des Friedens und gemeinschaftlichen Wohlwollens bey ihnen stört, trägt das Merkmal des unrechten und sündlichen. Aber was ihr thut, Freunde, wenn es eure Brüder erfreut, ein Unglück hindert und Heil verbreitet, das ist gut, vollkommen, gottgefällig, Gottes Wille: denn dazu sind wir berufen. Eben dies läßt sich auch aus den Folgen unsrer Handlungen schliessen. Wenn alle glücklich seyn sollen, so sollen wir es nach den väterlichen Absichten Gottes auch seyn. So oft wir demnach die stille Zufriedenheit unsres Geistes, die ruhige Fassung unsrer Seele durch eine Handlung oder Gesinnung unterbrochen finden, so oft müssen wir diese Gesinnung für fehlerhaft halten, wenn sich auch noch so viel zu ihrer Entschuldigung sagen liesse. Die Nachsicht, der Stolz, das Vergnügen der Wollust bereitet uns offenbar unzählige Kränkungen und Plagen: Liebe zum Frieden, Gedult und Mäßigung mindert im Gegentheil unsre Widerwärtigkeiten. Aus
Die

diesem Erfolg ist es deutlich zu sehen, daß Gott jene Leidenschaften nicht billige, weil er die Neigung zu ihnen durch Strafen einschränkt, daß er aber diese bessern Gesinnungen in uns befördern wolle, weil er sie zu einer Quelle so vieler Annehmlichkeiten für uns gemacht hat. Bey so vielfältigen Mitteln, den Willen Gottes zu erkennen, sollte man kaum glauben, daß die Einsichten der Menschen in denselben noch so schwach und fehlerhaft seyn könnten. Und gleichwol müssen wir über viele Unrichtigkeiten und Fehler in diesem Stücke gerechte Klagen führen. Sie, die so verschieden von Gott denken; sie, denen ein irdisches Glück ordentlich weit willkommener ist, als das, so für den Geist gehört; sie, die sich so selten in die Untersuchung einlassen, was für alle gut sey? sie, denen endlich jeder Trieb ein Gesetz wird, ehe sie über seine Richtung ein Urtheil gefällt und erkannt haben, ob es Güte der Natur oder blinder Anfall der Leidenschaft gewesen, woraus er entsprungen: sie können keine Richter unsrer Handlungen, keine Gesetzgeber in der Religion seyn. Fehlerhafte Einsichten; unrichtige und seichte Urtheile des Verstandes, Irrthümer in Absicht auf Gott und unsre Bestimmung sind eben so gewiß die Ursache von den traurigsten Ausschweifungen unsrer Neigungen und dem Verderben unsres Willens, so gewiß ein gebessertes Herz, die Frucht eines aufgeklärten Verstandes ist. Man gehe nur die verschiednen Partheyen durch, so wird man finden, daß die Menschen so viele verkehrte Arten, Gott zu verehren, zu ihrer eignen Schande ausgedacht,

dacht, beobachtet und empfahlen haben, so viele Fehler sie in ihren Meinungen von Gott hegten. Wie die Juden nach dem Zeugniß unsres Erlösers meinten, sie würden Gott mit dem Blut der Apostel das angenehmste Opfer bringen und einen sehr gefälligen Dienst leisten, weil sie weder Jesum noch Gott kannten: so haben auch andre unwürdige Vorstellungen von Gott die Menschen verleitet, ihn als einen irdischen König anzusehen, der durch äußerliche Ehrenbezeugungen, durch Geschenke und Beugungen könnte gewonnen werden, ohne daß es nöthig sey, auf die strengste Beobachtung seiner Gebote zu dringen. Sie haben die ganze Religion in die Besuchung des Tempels als der vermeinten Wohnung Gottes, in Hochachtung gegen Priester als seine Diener, in Gebete und Danksagungen und, was noch trauriger ist, in abergläubische Gebräuche gesetzt, und darüber vergessen, daß er Geist sey, und im Geist und Wahrheit, mit einem rechtschaffnen Gehorsam mit Gehorsam verehrt werden müsse. Sie haben, als wenn nur gewisse Arten von Handlungen für Gott gehörten, bey der Genauigkeit auf dieselben nicht bedacht, daß jede Handlung durch Religion geleitet und geheiligt werden müsse. Sie haben, weil sie nur an seine Güte dachten, mit der Beobachtung seiner Gesetze es nicht so genau genommen, oder weil sie nur seine Gerechtigkeit sich vorstellten, die Gewissen mit Aengstlichkeit bestrickt. Was kann aus mangelhaften Einsichten in den Willen Gottes anders

ders als eine fehlerhafte Sittenlehre entstehen? Was kann nach jenen Erfahrungen noch gegen das Zeugniß eingewendet werden; der natürliche, sich selbst und seinen Neigungen überlassene Mensch verstimmt nichts vom Geiste Gottes und der bessern Kenntniß seines Willens? Wie will aber ein Blinder dem andern den Weg weisen, und der unwissende irrsame Mensch noch in einer so wichtigen Sache den unwissenden belehren? Werden sie nicht beyde in die Grube fallen, und der, der sich leiten läßt, mit seinem verkehrten Anführer zu Grunde gehen?

Wenn es den Menschen hiebey nur redlich um eine gehörige Kenntniß des göttlichen Willens zu thun wäre, so möchten ihre Verirrungen in diesem Punkte doch noch zu entschuldigen und weniger tadelhaft seyn. Allein gewöhnlich machen sie bey den Urtheilen über die Forderungen der Religion und über die Handlungen ihrer Brüder, sich selbst, ihre Eigenliebe, ihre Neigung, ihre Gemächlichkeit, ihre Leidenschaft, zum ersten Richter: Gott und Evangelium mag alsdann das zu sagen, was sie wollen. Was ihren Neigungen gemäß ist, was ihrer Eitelkeit schmeichelt, was sie an sich selbst leichtsinnig genug dulden und billigen, das werden sie selten an andern zu tadeln wagen, weil ihre Eigenliebe dabey nicht geschont würde. Im Gegentheil was ihren Absichten entgegen steht oder sich mit ihren Neigungen nicht vereinigen läßt, das ist nach ihrem Urtheil ver-

werflich, so nöthig, so lobenswerth es auch immerhin seyn mag. Der Mann, der ihnen auf Kosten der Ehre seiner Mitbrüder, und leider! auch oft auf Kosten der Religion zu lachen giebt, wird bey diesen Vergehungen leicht als ein feiner Gesellschafter entschuldigt. Der andre, der sich ein Bedenken macht, die Gesellschaft durch üble Nachreden zu unterhalten, oder zu den strafbaren Spöttereien über die Religion zu lachen, wird als ein Mensch getadelt, der zu gewissenhaft ist. Der eitle dem Puz ergebne wird nach dem Urtheil des geizigen ein böser Mensch seyn: und der sparsame von dem, der seinem Vermögen wehe thut, um es zu verschleudern, eben so gescholten werden. Wir klagen über den Müßiggänger, über den treulosen Vater, der seine Kinder versäumt, über den Ungerechten, der seinen Diebstal unter den Namen Handwerksvorthelle verbirgt: der, der sich gleicher Sünden bewusst ist, wird bald mit der Rechtfertigung bereit seyn; was ist doch an solchen Kleinigkeiten gelegen? Auf diese Art wird jeder Sünder in seinen Urtheilen die Sünde schonen, die ihm sonst die gewöhnlichste ist. Die Eigenliebe verwirrt ihn, und macht sein Urtheil über Pflicht oder Unrecht partheyisch, das ist, unrichtig.

Ein andermal ist es Gemächlichkeit, die sich in die Urtheile über die Forderungen der Religion mischt: und hieraus entstehen neue Verirrungen und Unrichtigkeiten. Das leichte, das be-
queme

queme im Geseß ist uns erwünscht: aber wir sollen alle unsre Begierden einschränken, unser Herz beständig beobachten und züchtigen, wo es ausschweifen will, jede Regung prüfen und die unordentlichen Auswallungen des Gemüths unterdrücken, an den höhern Freuden, an Gott und Tugend Geschmack finden, und uns von der Anhänglichkeit an die Welt heilen lassen. Diese Forderungen der Religion sind sehr deutlich und mit unsrer Glückseligkeit sehr nahe verwandt: allein so viel Lasten, denkt man, kann uns die Religion nicht aufbürden, so viel Beschwerden kann uns Gott nicht zumuthen. Bald wählt man das gemächlichere, versagt sich einiges, gestattet sich dreist, was man am ernstlichsten verläugnen sollte und ist doch nach seinem Urtheil der Mann von Christenthum. Sollte das Urtheil des Müßiggängers als Richtschnur für den gelten, der zur Arbeit berufen ist?

Auch der Eigennutz macht die Menschen bey dem Urtheil über Recht und Unrecht partheyisch, blind und unsicher in ihren Entscheidungen. Ihr fraget, was ihr thun sollt, um eurem Gewissen zu rathen. Aber euer Rathgeber muß sich vor euch fürchten: er hat vielleicht von euch Vortheile zu erwarten, die er verlieren könnte, wenn er nicht nach eurem Geschmack entscheidet: er kann künftige Geschenke und Gefälligkeiten hoffen, wenn er spricht, wie ihr es gerne höret: was werdet ihr von ihm für eine Entscheidung zu erwarten haben?

haben? Wahrhaftig, es giebt auch bey denen, die mit den niedrigern Menschen umgehen, niederträchtige Schmeichler, die um ihres Gewinns willen auch die schlimmste Handlung für zulässig erklären, weil die Leute die Erlaubniß dazu zu haben wünschten, und von der Ausübung der heiligsten Pflichten lossprechen, weil sie merkten, daß der andre dazu keine Lust habe. Und wie dreiste wagt man es nicht oft, Erfindungen der Menschen, Satzungen des Aberglaubens für den zuverlässigsten Willen Gottes nur um deswillen auszugeben; weil es einträglich war, daß darüber gehalten wurde? Man hat Büssungen aufgelegt um sie abkaufen zu lassen: man hat Seelmessen angeordnet: man hat die Eheverbote wider die Natur ausgedehnt und gehäuft, weil man seine Rechnung dabey fand. Sollen wir durch Gewinnsüchtige noch unsre Pflicht bestimmen lassen und über Recht oder Unrecht den Richter fragen, der sich bestechen läßt?

Selbst da wo ihre Urtheile über gutes und böses richtig sind, gehört viel Muth dazu, dasselbe als gültig anzunehmen, wenn wir ihr Urtheil und ihr Exempel mit einander vergleichen. Du lehrest andre, muß man so oft von ihnen sagen, und lehrest dich selbst nicht. Du sprichst, man soll nicht stehlen und bist selbst ein Dieb. Nach ihren Einsichten eifern sie gegen die Sünde und predigen Tugend: aber wenn man bey ihnen zuerst Thaten sucht und mit Recht erwartet, daß sie

sie ihren Ueberzeugungen gemäß handeln: so verwirrt uns ihr Beyspiel wieder und erregt billig in uns den Zweifel, ob denn auch ihren Einsichten zu folgen sey, daß sie selbst so wenig Anstalt machen, darnach zu leben. Ein jeder wird doch thun was er für das beste hält, denken wir, und dann müßten wir Unmäßigkeit, Geiz, Lieblosigkeit und wollüstige Ausschweifungen für erlaubt halten, danach ihren Lehren zu urtheilen, Mäßigkeit, Freundlichkeit, Erbarmen, Keuschheit der schönste Schmuck des Christen ist. Es ist, wie mich dünkt, allezeit thöricht, einem Führer zu folgen, der den Weg selbst verläßt, welchen er uns als den sichersten anpreist.

Endlich welchen Verwirrungen werden wir uns bey dem Vertrauen auf die Urtheile der übrigen Menschen und bey der Folgsamkeit gegen dieselben aussetzen, da sie sich in ihren Grundsätzen und Vorschriften unzähligemal widersprechen. Eben die Verschiedenheit der Meinungen, eben die Bitterkeit womit der eine die Behauptungen des andern für Irrthum erklärt, eben die Uneinigkeit, die wir in Glaubenssachen beklagen müssen, nehmen wir in den Anweisungen gewahr, welche uns gegeben werden um Gottes Wohlgefallen zu erhalten. Der eine sucht in einer gänzlichen Absonderung von der menschlichen Gesellschaft das Lob der Heiligkeit und wird von andern darüber für einen Thoren erklärt. Der andre geht den Vergnügungen nach, welche ihm Gott zur Erleichterung des mühseligen Lebens gerne gönnet: aber er entgeht bey aller Vorsicht nicht den lieblosen Verdammungen andrer.

Fasten, Enthaltung von gewissen Speisen, Gelübde, verabredete Gebete und Andachten haben, wenn wir einige befragen, einen grossen Werth: die übrigen schätzen sie geringe, weil es leibliche Uebung ist, die wenig nützt. Welcher unter diesen mag nun recht haben, wenn Urtheil der Menschen Gesetz für uns ist? und wer wird es allen recht machen, da sie mir so verschiedene Bahn vorschreiben, die der Christ betreten soll? Gegen die Empfehlungen des einen wird der andre warnen: beim Lob des einen der andre murren, und wenn wir von einem Haufen wegen unsres Betragens getadelt worden, so wird der andre uns wieder entschuldigen. In dem allen ist denn keine Gewisheit und so ist es thöricht, nach den Urtheilen der Menschen zu handeln.

Um so weniger, Andächtige Zuhörer, sollten wir es fordern, daß unsre Brüder sich nach unsern Meinungen richten und sie etwan sogleich unter die Klasse der Sünder setzen, wenn ihre Handlungen nicht so sind, wie wir sie haben wollen. Dies wäre eine sehr gefährliche Bestrickung der Gewissen und eine Verletzung der Christenrechte, welche die Religion jederm giebt, besonders des Rechtes, nach seiner eignen Einsicht zu handeln. Wer bist du, daß du einen fremden Knecht richtest und den, der nicht dir, sondern neben dir Jesu Christo unterworfen ist, deinen Vorschriften unterwerfen will? Er hat vielleicht sein Gewissen befragt und nun steht oder fällt er seinem Herrn und wird, er mag recht oder unrecht thun, es vor ihm zu verantworten haben. Wir mögen zwar unsre Ueberzeugungen andern mittheilen und

und sie über das, was uns Pflicht zu seyn scheint, mit Bescheidenheit belehren: aber sobald wir ohne Gründe, ohne Beweise aus dem göttlichen Worte, unser Exempel zur Nachahmung, unsre Uebungen als die christlichsten, unsre Urtheile als die gültigsten empfehlen: so bald vergessen wir unsre Schwäche und das Ansehen des einzigen Gesetzgebers, der selig machen und verdammen kann. Nie sollten wir doch den tadeln der nicht einerley Gedenkungsart hat, noch viel weniger ihm es zum Verbrechen machen, daß er die Schranken, die wir ihm oft enge genug gesetzt haben, übertritt. Wenn einmal ein jeder von sich selbst Gott Rechenschaft geben wird, dann wird sichs offenbar genug zeigen, daß über viele gepriesene Uebungen der Religion, über viele Handlungen, die wir uns ohne Bedenken erlaubten, ein ganz andres Urtheil gefällt wird.

Desto mehr aber wollen wir unsre Rechte gebrauchen, oder vielmehr unsre Pflicht beobachten, alles zu prüfen und das beste zu behalten. Das mit Ernst befragte Gewissen wird uns aus den göttlichen Belehrungen die zuverlässigste Anweisung über Recht und Unrecht geben: und wenn wir nach demselben handeln, so muß uns Lob und Tadel der Welt etwas sehr gleichgültiges und unwichtiges seyn. Es ist doch nur ein kurzes seichtes Lob, das tausendmal an unwürdige kommt, und ein übergehender Tadel, der im

Grunde mehr Ehre als Schande ist. Wenn wir auch dem grössern Haufen nicht recht thun, so werden wir doch die edlere Parthey der Gottesfürchtigen auf unsrer Seite haben: und wäre auch dies nicht, so bleibt uns das weit wichtigere Wohlgefallen unsers Gottes und Richters gewiß. Sein Urtheil, seine Vorschriften und Entscheidungen lassen uns ernstlich und oft fragen. Diese sind allein die untrügliche Richtschnur und der gewisseste Wegweiser unsers Lebens. Der Jüngling und der Greis wird seinen Weg unsträflich gehen wenn er sich an diese Belehrungen hält, deren Richtigkeit durch kein Urtheil der Welt je erschüttert oder aufgehoben wird. Wie viele nach dieser Regel einhergehen, über die sey Friede und Barmherzigkeit. Wer dars auf achtet, wird wohl bleiben. Amen.



Fünfzehnte Predigt.

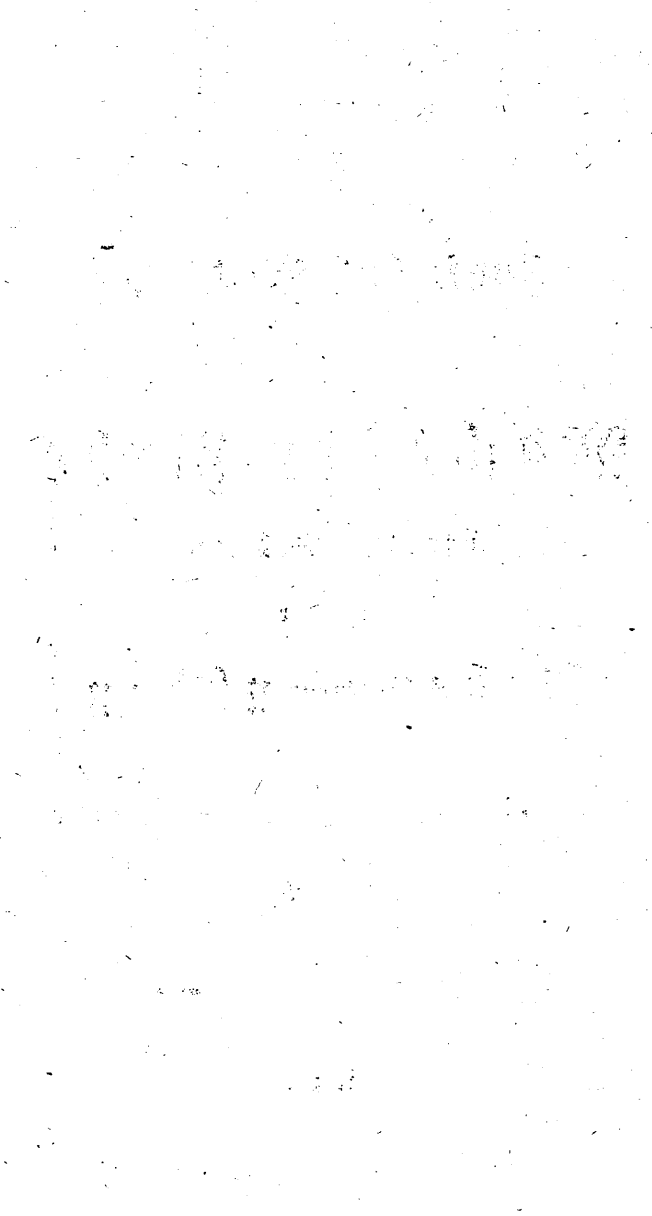
Die

Macht der Liebe

bey den Fehlern

unsrer

Nebemmenschen





Sprüche Salom. 10, 11.

Haß erreget Hader : aber Liebe decket zu alle Uebertretungen.

Die sanfte Gewalt der Liebe, welche der Ruhm und das ächte Merkmal eines christlichen Herzens ist, äussert sich bey allen Fällen und zeigt bey jeder gegebenen oder gesuchten Veranlassung sich in Thaten, wie ein stilles Feuer sich auf verschiedene Weise verräth und bald stärker bald schwächer ausbricht. Allein sie erscheint in einer vorzüglichen Geschäftigkeit und in einem eben so vorzüglichem Glanze alsdann, wenn die Fehler und Vergehungen unsrer Nebenmenschen ihr Einhalt thun und bittere Gesinnungen des Hasses und der Feindseligkeit sogar zu rechtfertigen scheinen. Die sündlichen Vergehungen unsrer Mitbrüder, die kein Freund Gottes und der Tugend je billigen wird, fordern unsern Unwillen auf und oft bereden wir uns, wir könnten diejenigen, die sich dergleichen gestatten, nicht anders als mit Kaltsinn und Widerwillen ansehen, wenn wir einer guten Gesinnung noch treu bleiben wollten. Es dünkt uns gut und untadelhaft zu seyn, daß wir den Haß gegen das Laster auch auf die Personen übertragen, die sich des Lasters schuldig machen; und

und man glaubt wohl alsdann desto eifriger in der Gottseeligkeit zu seyn, je weniger der Geist der Dultung, der Schonung und der Sanftmuth bey dem Anblick der Fehler anderer gehört wird. Daher sind die Muster der Verträglichkeit und der Enthaltbarkeit bey Bestrafungen so selten; daher kein Haß bitterer, als der, wozu die Liebe zu Gott uns zu berechtigen scheint; daher viele gerechte Gerechter Klagen über Mangel der Liebe von Seiten derer, die doch Christenthum, das ist, Menschenliebe empfehlen. Um so viel geschäftiger aber ist der ächte christliche Sinn, sein Licht reiner und wohlthätiger leuchten zu lassen. Um so viel edler ist seine Gedenkungsart, daß er Vergehungen dultet, entschuldigt und zwar nach seinem Beruf in dem gehörigen Maasse und unter der Leitung der christlichen Klugheit bestrafet, aber sich zuvor gleichsam in das Gewand der Liebe einhüllt und in der Stille mit Sanftmuth sträfet.

Jenes gehäßige und dieses sanfte Gemüth vergleicht Salomo im Text mit einander. Beyde sehen die Blöße, welche etwan die Unvorsichtigkeit eines ihrer Brüder zeigt. Beyde sind Zeugen von seinen Fehlern, deren er sich vielleicht boshaft, vielleicht aus Uebereilung schuldig macht. Aber ihr Verhalten dabey unterscheidet sich auf eine merkliche Weise. Der eine deckt diese Schande mit Gewalt auf und macht sie der Welt mit Ungestüm kund. Er zieht mit einer gehäßigen Gesinnung das hervor, was er in der Dunkelheit

heit und Ziefe lassen sollte und lärmt mit Hader und Zank, wo Stillfchweigen und Bescheidenheit weit wirksamer wäre. Der andre sieht die Uebertretungen, die sündlichen Fehler seines Bruders eben so wenig mit Wohlgefallen, allein er nähert sich ihnen mit Liebe und verhält sich dabey, als wenn er etwas scheußliches und unlustiges sähe, worüber er mit Sorgfalt eine Decke wirft, daß nicht mehrere sich daran ärgern. Er verbirgt an seinem Theil lieber die Vergehungen anderer, als daß er sie hervorzieht und wenn er sie ja sehen und zeigen muß, so thut er dies so in der Stille, so wenig vor Zuschauern, daß er sie eben hierdurch am ersten der Vergessenheit übergiebt. Die Liebe deckt zu alle Uebertretungen. Dies ist

Die Macht der Liebe bey den Fehlern unsrer Nebenmenschen, wovon wir reden wollen.

Wir werden uns dabey von ihren Aeussertungen zuerst unterrichten und dann die Einwendungen beantworten, welche man dagegen machen kann.

Ich rechne die gelassene Erdultung der Beleidigungen zuerst zu den Aeussertungen der Liebe, welche alle Uebertretungen bedeckt, weil Salomo sie besonders vor Augen hat und weil sich hiebey der christliche liebevolle Sinn in seiner größten Stärke zeigt. Nie ist der Christ gegen

gegen mancherley Kränkungen und Feindseligkeiten sicher; denn er hat es gar oft mit Menschen zu thun, welche sich es zur Freude rechnen, wenn sie seine Sanftmuth auf die Probe stellen und durch eine Menge von Reizungen, durch Worte und Thätlichkeiten, durch Beschuldigungen und fortgesetzte Beleidigung sein Gemüth in Harnisch zu bringen versuchen. Ein feindseliges Gemüth erregt bey dergleichen Verfahren Hader, fordert für jede Kränkung gewaltsame Genugthuung und ist bemüht, den Feind wieder zu kränken und die Bosheit des Gegners mit allen Arten der Rache zu ahnden. Die Gemüther gerathen heftig an einander und welche Feindschaften, welche Ungerechtigkeiten, welches Elend entsteht nicht aus einer solchen Gährung, wenn sie von der Gegenparthey durch eine vermeinte Wiedervergeltung unterhalten wird. Was wird aber in diesem Fall der Christ thun? Statt daß er der unruhigen Leidenschaft den Ausbruch gestattet und durch Haß eben so leicht Hader erzeugt, als aus einer schwefelreichen Wolke der Blitz entsteht, statt dessen wirft er die Decke der Liebe über solche Beleidigungen. Stille und gelassen hört und erträgt er die Bezeugungen eines unwissenden Feindes, dem seine Leidenschaft schon Marter genug ist, und verhält sich wie ein vorsichtiger Hausvater, der ein geringes Feuer bey seinem ersten Ausbruch eilfertig zudeckt und erstickt, ehe es weiter um sich greift, und indem es mehr Nahrung erhält, mit größser Mühe zu dämpfen ist. Allerdings gehört hiezu viel

viel Gewalt über sich selbst und die unordentlichen Neigungen des Herzens, die sich zum Haß und zur Rache lenken: viel Zwang und Einschränkung der aufwallenden wilden Begierden, die mit der Hefigkeit eines wilden Stromes auf Untergang und Schaden des Gegners ausgehen: viel Selbstverläugnung, bis wir den, der die Schändlichkeit seiner Seele durch lieblose Urtheile und Thaten so sehr in ihrer Blöße zeigt, mitleidig als einen Nackenden bekleiden und zudecken, damit man nicht seine Blöße sähe, bis wir ihn schonen, wenn er droht, und wohlthun, wenn er beleidigt. Allein dies ist eben die bewundernswürdige Stärke der christlichen Liebe, daß sie uns auch das schwerste erleichtert und uns in den Stand setzt, ein Betragen zu zeigen, welches jeder als groß und edel bewundern muß. Sie fordert viele Ueberwindungen: aber sie giebt uns auch Muth dazu und reißet uns, zwar allemal sanft, aber mächtig genug, durch die Betrachtung der christlichen Wahrheit vom Weg der Feindseligkeit, zum Wohlthun, vom Hader zur Freundlichkeit, vom Zorn über den Gegner zum Mitleiden mit seiner Schwäche, zur Nachsicht gegen seine Fehler und zu der Klugheit, mit der wir die Kränkungen anderer gleichsam vor uns selbst verbergen, vergessen und vergeben.

Sollte ich, spricht der Christ von einer solchen Gesinnung, sollte ich von meinem Bruder nicht manches ertragen, worüber er in den Stunden der Ueberlegung sich selbst schämen, sich selbst, wenn
 sein

sein Vergehen vor seinem Gewissen offenbar wird, empfindlich genug bestrafen muß? Sollte ich nicht, weil er Mensch, und noch mehr, weil er Christ ist, seine Blöße zu verbergen suchen, damit der christliche Name nicht gelästert werde? Sollte ich da Gott ihn und mich bey so vielen Beleidigungen liebeich und verschonend trägt und seine und meine Missethaten zugleich bedecken und vergeben will, sollte ich seine Unanständigkeiten offenbaren und mich dem unedlen bittern Vergnügen der Rache überlassen? Vielleicht läßt er sich seine Feindseligkeiten schon gereuen, vielleicht hat er sie im Herzen schon widerrufen: vielleicht weis niemand davon als er und ich: sollte ich sie jetzt aus der Dunkelheit ans Licht bringen und mich der Gefahr, neue Beleidigungen zu verdienen, dadurch aussetzen, daß ich ihm gehäßige Gesinnungen beweise, Hader erzeuge und seinem lieblosen Sinn Nahrung gebe? Sie ruhen, sie seyen in der Stille vergessen, und begraben; wie ein Leichnam, bey dem man froh ist, wenn man ihn nicht mehr sehen darf. So denkt die Liebe und duldet alles und hört als hörte sie nicht, und leidet, als litte sie nicht und deckt die Beleidigungen.

Um so viel leichter, und mit desto mehr Pflicht wird eben dies bey den übrigen Fehlern und Gebrechen der Menschen geschehen, welche ihn nicht so nahe angehen. Es mag wohl die durchgängige Weise, die gewöhnliche Unterhaltung des Umgangs seyn, daß man die Fehler seiner Brüder
auf

aussucht und mit aller Beredsamkeit des Verläumders bekannt macht, aber der Geist der Liebe führt diese Sprache gewiß nicht. Diejenigen, die so aufmerksam und scharfsichtig sind, die verborgnen Unarten und Vergehungen ihres Nächsten auszuspähen, und dann auf den Gassen oder in ihren Gesellschaften mit Freude ihre verläumderischen Neuigkeiten wieder an den Mann bringen; deren ganze Kunst, sich im Umgang gefällig zu machen, darinn besteht, daß sie von jedem Menschen etwas tadelhaftes wissen, so unerheblich es an sich wäre und so bekannt es allgemein ist, daß jeder seine Fehler habe, diese werden allemal, auch unter der Hülle der scheinbarsten Frömmigkeit, ein liebloses Herz verrathen. Denn wenn die Liebe sanft in ihren Urtheilen, gelinde, verträgsam und nachsichtig ist: so trifft man da wahrhaftig keinen Beweis von ihr an, wo man allezeit die schwache Seite des Nächsten zeigt und begierig erzählt, was man mit eben so viel Vortheil verschweigen könnte, oder mit Bitterkeit tadelt, was sich ohne Nachtheil der Wahrheit entschuldigen liesse. Sollten diese Fehler, die man von ihm bekannt macht, ihm ohne Grund aufgebürdet werden: so würde dies eine nicht geringere Grausamkeit seyn, als ein Strassenräuber begeht, wenn er zuerst dem Wanderer seine besten Kleider auszieht, hernach ihn zum Krüppel macht. Sollte man aber auch Grund genug haben, an seinen Vergehungen nicht zu zweifeln, so hielte ich es für eben so ungerecht, wenn man blos mit diesen sich beschäftigt,

sein Vergehen vor seinem Gewissen offenbar wird, empfindlich genug bestrafen muß? Sollte ich nicht, weil er Mensch, und noch mehr, weil er Christ ist, seine Blöße zu verbergen suchen, damit der christliche Name nicht gelästert werde? Sollte ich da Gott ihn und mich bey so vielen Beleidigungen liebeich und verschonend trägt und seine und meine Missethaten zugleich bedecken und vergeben will, sollte ich seine Unanständigheiten offenbaren und mich dem unedlen bittern Vergnügen der Rache überlassen? Vielleicht läßt er sich seine Feindseeligkeiten schon gereuen, vielleicht hat er sie im Herzen schon widerrufen: vielleicht weis niemand davon als er und ich: sollte ich sie jetzt aus der Dunkelheit ans Licht bringen und mich der Gefahr, neue Beleidigungen zu verdienen, dadurch aufsetzen, daß ich ihm gehäßige Gesinnungen beweise, Hader erzeuge und seinem lieblosen Sinn Nahrung gebe? Sie ruhen, sie seyen in der Stille vergessen, und begraben, wie ein Leichnam, bey dem man froh ist, wenn man ihn nicht mehr sehen darf. So denkt die Liebe und duldet alles und hört als hörte sie nicht, und leidet, als litte sie nicht und deckt die Beleidigungen.

Um so viel leichter, und mit desto mehr Pflicht wird eben dies bey den übrigen Fehlern und Gebrechen der Menschen geschehen, welche ihn nicht so nahe angehen. Es mag wohl die durchgängige Weise, die gewöhnliche Unterhaltung des Umgangs seyn, daß man die Fehler seiner Brüder auf-

aussucht und mit aller Beredsamkeit des Verläumders bekannt macht, aber der Geist der Liebe führt diese Sprache gewiß nicht. Diejenigen, die so aufmerksam und scharfsichtig sind, die verborgnen Unarten und Vergehungen ihres Nächsten auszuspähen, und dann auf den Gassen oder in ihren Gesellschaften mit Freude ihre verläumderischen Neuigkeiten wieder an den Mann bringen; deren ganze Kunst, sich im Umgang gefällig zu machen, darin besteht, daß sie von jedem Menschen etwas tadelhaftes wissen, so unerheblich es an sich wäre und so bekannt es allgemein ist, daß jeder seine Fehler habe, diese werden allemal, auch unter der Hülle der scheinbarsten Frömmigkeit, ein liebloses Herz verrathen. Denn wenn die Liebe sanft in ihren Urtheilen, gelinde, vertragsam und nachsichtig ist: so trifft man da wahrhaftig keinen Beweis von ihr an, wo man allezeit die schwache Seite des Nächsten zeigt und begierig erzählt, was man mit eben so viel Vortheil verschweigen könnte, oder mit Bitterkeit tadelt, was sich ohne Nachtheil der Wahrheit entschuldigen liesse. Sollten diese Fehler, die man von ihm bekannt macht, ihm ohne Grund aufgebürdet werden: so würde dies eine nicht geringere Grausamkeit seyn, als ein Strassenräuber begeht, wenn er zuerst dem Wanderer seine besten Kleider auszieht, hernach ihn zum Krüppel macht. Sollte man aber auch Grund genug haben, an seinen Vergehungen nicht zu zweifeln, so hielte ich es für eben so ungerecht, wenn man blos mit diesen sich beschäftigt,

und darüber seine gute Seite, seine Verdienste, von denen nicht leicht ein Mensch ganz leer ist, aus Neid und Bosheit vergift. Und wäre am ganzen Mann nichts ruhmwürdiges, so ist schon dies Bestrafung genug, wenn man nichts gutes von ihm sagt und schweigt. Die Liebe hat nie Wohlgefallen, wenn es übel zugeht; sie freuet sich aber der Wahrheit, der Gottseeligkeit. Was die Liebe zu uns selbst, die Liebe zu unsern Kindern und Freunden würkt, daß wir unsre Fehler sorgfältig verbergen und bey unsern Geliebten ihre Schande nicht aufdecken, um nicht selbst beschimpft zu werden; das ist die Würkung des christlichen Sinnes gegen alle, welche uns das Evangelium als unsre Brüder und Anverwandten zeigt. Wir haben jeden Unglücklichen, der sich und seine Religion durch Sünde schändet, als einen Elenden von unsrer Anverwandtschaft anzusehen, der seines Schmuckes und seiner Kleider beraubt ist. Auf einen solchen werfen wir, so gut wir können, eine Decke oder bringen ihn mit aller Sorgfalt in die Dunkelheit, um ihn nicht den Mißhandlungen und Verspottungen jeder Vorübergehenden auszusetzen. Wir entschuldigen ihn so weit es die Wahrheit erlaubt: und können wir ihn nicht gegen böse Nachreden retten, so schweigt wenigstens der liebevolle Christ, in der Betrachtung, daß ein feindseliges Gemüth, welches die Uebertretungen anderer aufdeckt, nur Hader erregt, selten gutes stiftet, Wohlgefallen am bösen verräth und wirklich böses thut, indem es zum

bö

bösen, zu ungleichen Urtheilen, zu vielfacher Mergerniß, Gelegenheit giebt.

Endlich selbst wo es Beruf und Pflicht ist, die Unarten und Vergehungen andrer zu sehen und zu entdecken, wird die Liebe, welche die Uebertretungen bedeckt, geschäftig und edel sich erweisen, durch geheime, durch sanfte Bestrafung. Der Haß verfährt ungestüm und auffahrend: seine Ahndungen sind laut und heftig: seine Stimme erfüllt, wenn er straft, die Häuser und Strassen und zieht eine Menge von Zuschauern herbey. Oder er ist bitter und beleidigend und reizt zur Rache, statt Besserung zu befördern. Die Liebe im Gegentheil ist voll Mitleid und Wehmuth. Selbst bey den Bestrafungen der Unarten wird sie von Sanftmuth geleitet und mildert das unangenehme der Strafe durch die Stille, in welcher sie straft. Hier ist kein tyrannisches Lärmen und Poltern, kein Geräusch, welches die Nachbarschaft herbeylockt; kein öffentlicher Hader, der die Gemüther noch mehr verbittert: keine Ausgelassenheit in Schmähungen und Schimpfworten, welche das sicherste Merkmal eines feindseligen Herzens sind. Es ist dem Christen genug insgeheim mit Freundlichkeit seinem Bruder seine Vergehungen vorzustellen, genug, ihm, der es allein wissen muß, wie er beschaffen sey, ohne Zeugen seine Blöße zu entdecken und seine Unarten zu verweisen, genug, ohne Bitterkeit durch einen mitleidigen Blick, oder mit einer sanften Sprache ihn von seinen Sünden

zu überzeugen, ohne daß er vorher den ohnehin unglücklichen Sünder zur Schau und Beschimpfung ausstellt und durch seine Vorwürfe demüthigt. Welche Verbitterungen unter den Christen würden unterblieben und wie oft weit mehr Besserung gestiftet worden seyn, wenn die Liebe die Sünden bedeckt hätte, die der Haß, der selten klug handelt, hervorgezogen und ausgebreitet hat!

Damit sagen wir nicht, daß jeder die Fehler des andern ungeahndet lassen müsse, wenn er dem Vorwurf der Lieblosigkeit entgehen wolle. Eine Liebe, die bis zur Gleichgültigkeit gegen die Unarten unsrer Nebenmenschen herabsinkt, artet auch wider ihre Neigung in den unverantwortlichsten Haß aus. Hiemit fällt der gewöhnlichste Mißbrauch der Anweisung Salomons von selbst weg und mit demselben auch die stärkste Einwendung, welche man mit einigem Schein dagegen machen könnte. Sollen wir denn, spricht man, die Fehler anderer bemänteln, ihre Missethaten verheimlichen und uns dadurch fremder Sünden theilhaftig machen? Sollte die übertriebene Zärtlichkeit, womit Eltern die Ausschweifungen ihrer Kinder bemänteln und dulden, noch eine Entschuldigung haben? Sollten Lehrer es verantworten können, wenn sie bey den Unarten ihrer Untergebenen schweigen? Wird nicht durch diese Nachsicht, durch die Entschuldigungen und das beständige Zudecken der Uebertretungen das Laster noch genährt und der Boshafte bestärkt? Wozu also eine Liebe empfohlen, die gefährlich wird? Bey allen

allen diesen und ähnlichen Einwürfen liegt offenbar der Gedanke zum Grund, als ob die ganze Pflicht, von der wir reden, bloß in der Verheimlichung der Sünden anderer und in der uneingeschränkten Nachsicht bey ihren Fehlern bestehe. Aber wir haben schon gesagt, daß die Liebe sich auch mit Bestrafung der Fehler beschäftigt, daß sie ahndet, aber in der Stille; daß sie gegen Uebertretungen zeugt, aber mit der Absicht zu bessern, ohne Leidenschaft; u. daß sie die Gränzen ihres Berufes genau abmisset. Wird eines von allen diesen vergessen, so hört die Liebe auf. Denn sie zerstört alsdann das Gute, das sie befördern sollte und wird schädlich. Solltet ihr wohl glauben, eure Kinder werden es euch in der Folge danken, wenn ihr zu allen ihren Verbrechen geschwiegen, wenn ihr den, der sie euch anzeigte, schändlich von euch gewiesen, und ihre Bosheiten als Jugendfehler, als Uebereilungen und unüberlegte Schritte geduldet habt? Jetzt kommt ihr bey dieser Nachsicht gut ohne Hader, ohne Verdruß mit ihnen aus. Aber wenn sie dadurch euch selbst fürchterlich geworden, wenn ihre Bosheiten sich verstärkt, wenn sie zu ihrem Unglück reif geworden: Wolltet ihr alsdann noch euch bereden, daß es Liebe sey, die euch so nachsichtig gemacht? Euch, euch hat die Natur schon den nächsten lauten Beruf gegeben, an ihrer Besserung eigentlich zu arbeiten: dabey möchtet ihr immer das beste hoffen, aber nicht gegen die Wahrheit, und alles dulden, nur daß der Duldungsgeist am Ende nicht Zerstörung anrichte.

te. Gleiche Bewandniß mag es auch mit dem Lehrer und Richter haben. Wie gerne wollten wir, Freunde, eure Blöße bedecken und eurer Bergehungen schonen! Gott weiß es, mit welchem Widerwillen wir gegen Laster zeugen oder in der Stille dem Sünder seine Schande entdecken! mit welcher Freude wir, wenn wir könnten, den Nachlässigen entschuldigen, die Aergernisse verschweigen, eure Gesinnungen loben wollten! Allein ihr habt uns dazu berufen, daß wir über eure Seelen wachen sollen und Gott fordert Rechenschaft dafür. Aber was wären wir für Wächter, wenn wir das Feuer, das euch selbst zu verzehren droht, in der Stille lodern ließen, bis keine Rettung mehr ist? und was würden wir Gott, unserm Richter, anworten, wenn wir aus Menschenfurcht, aus Eigennutz, aus Gemächlichkeit nur bedeckt, Trost verheissen, entschuldigt und gegen das laute Zeugniß der Wahrheit die Bergehungen nie geglaubt, nie geahndet hätten? Lasset auf ähnliche Art den Richter durch Liebe parthenisch werden; lasset bey ihm das Laster einen Freyort finden, wo es nicht verrathen wird: lasset an den Stätten der Gerechtigkeit, wo Wahrheit wohnen sollte, falsche Unschuldsbriefe ausgestellt werden: lasset ihn schonen, schweigen, gelassen die Tyranney der Laster ansehen: o wenn dies Liebe ist, die das Christenthum fordert, so wird die Religion, die von ihren Feinden selbst für eine Wohlthäterinn der Gesellschaft erkannt wird, die Welt zerstören.

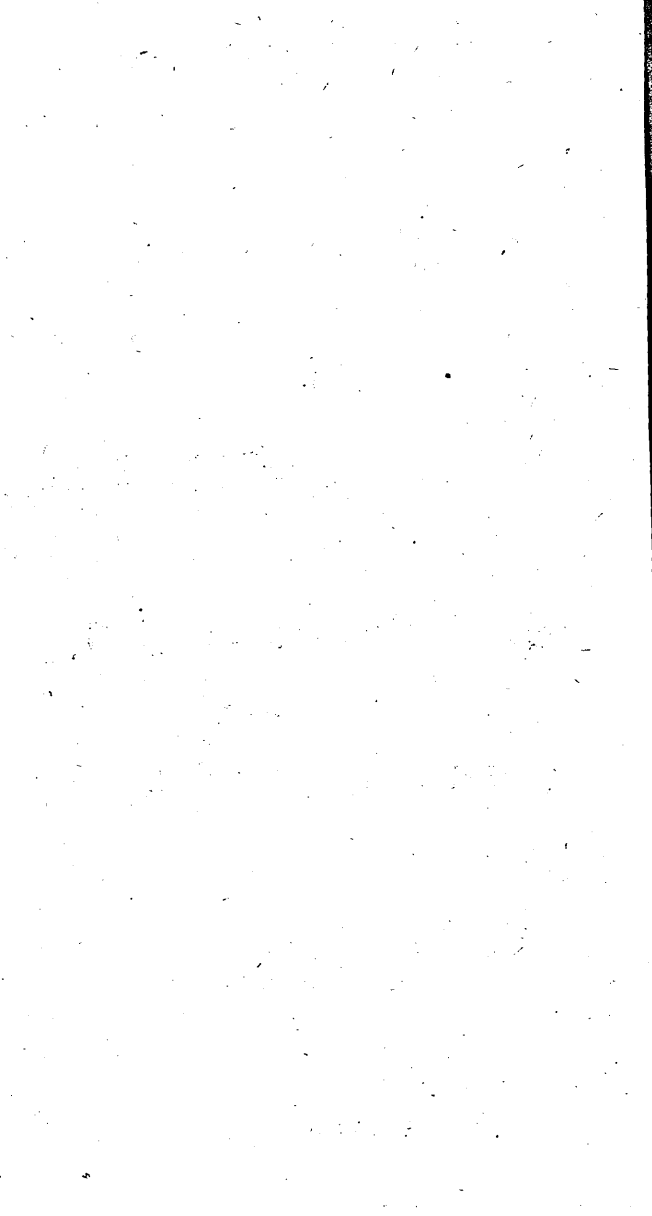
Es bleibet also nach dem besondern Beruf, der Lebensart, dem Stand und der jedesmaligen Lage einzelner Menschen nothwendig, ihre Liebe hierinn zu mäßigen, um nicht mehr zu schaden, als zu nützen. Und bey dem Christen wird es überhaupt eine Regel seyn, unverbrüchlich nach der Wahrheit zu urtheilen. Da noch läugnen, noch entschuldigen und Fehler verhehlen wollen, wo es vor unserm Gewissen entschieden ist, daß wir nicht mit Grunde es thun können, da noch gutes glauben, wo wir böses sehen; da noch alles hoffen, wo wir Thaten vor uns haben, die uns viel fürchten lassen: da gutes reden, wo wir es erst durch gewaltsame Erdichtungen scheinbar machen müssen: das gut nennen, loben, anpreisen, was unser Herz als fehlerhaft verdammen muß: dies wäre vielleicht Liebe zu Menschen, aber nicht Liebe zur Wahrheit, die uns theurer als Menschen seyn muß. Nehmet hier auch den evangelischen Muth an, mit dem Paulus sagt: wir können nicht wider die Wahrheit: und die Liebe Christi dringet uns dazu. Sie die uns verzeihen lehrt, lehrt auch nicht verwahrlosen; Sie, die Nachsicht empfiehlt, duldet nicht Gleichgültigkeit gegen das Laster: und lehrt uns auch, wenn wir Missethaten mit Furcht und Widerwillen aufdecken müssen, des Fehlenden mitleidig schonen.

Wir wissen, Theuerste Zuhörer, daß uns das Evangelium die Liebe als das erste Merkmal eines Christen empfiehlt und uns alles vorhält,

was unsre Seelen mit einer so edlen, starken, über Beleidigung und Beschwerden siegreichen Liebe erfüllen kann. Wir hoffen von Gott durch Jesum Christum unsre Glückseligkeit. Aber was erwarten wir? was genießen wir? Seine Liebe deckt unsre Uebertretungen: er hat Gedult mit uns und handelt nicht mit uns nach unsern Missethaten. Als ob wir nie gesündigt, nie ihn beleidigt hätten, erweist er uns Wohlthaten, verschont, begnadigt gerne und straft uns durch die geheimen stillen Urtheile unsers Gewissens. Habt ihr nie eine Sünde begangen, von der ihr wünschet, daß sie nie einem Menschen bekannt werde? — nie eine Gesinnung geheget, die ihr auf immer verbergen möchtet? Euer Vater, dem es leicht gewesen wäre, euch zu verrathen und eure Schande aufzudecken, hat sie bisher im verborgnen gelassen. Aber was er euch that, das thut auch euren Brüdern. Seyd bereit zu vergeben, Fehler zu verschweigen, eure Blutsverwandte nicht zu schanden zu machen und statt ihrer Uebertretungen und Sünden gutes zu reden. Ihr werdet gewiß auch der guten Handlungen mehrere antreffen als ihr vermüthet, wenn ihr sie so begierig auffuchet, als Fehler: und ich bin versichert, daß das Lob der Tugend mehr Tugend hervorbringen wird, als der Tadel des Verläumders, und sanfte Dultung mehr als Ungestüm und Haß. Versuchet es nur, hierdurch gutes zu stiften: ihr werdet erfahren, daß mein Rath gut war. Diesen Geist der Liebe aber gebe uns Gott um Jesu Christi willen! Amen.

Sechszehnte Predigt.

Die
willige Annehmung
der
Bestrafungen
als ein Mittel
zur Klugheit.



Sprüche: Sal. 12, 1.

Wer sich gerne läſſet ſtrafen, der wird
flug werden: wer aber ungeſtraft ſeyn
will, der bleibet ein Narr.

Der Name des Thoren iſt ſo verächtlich und
der Name eines weiſen und flugen Man-
nes ſo ehrwürdig, daß ſich wenig Menſchen fin-
den werden, die nicht den leſtern verdienen und
den erſtern von ſich entfernen wollen. Aber wer
iſt der Weiſe? wem gebührt die Ehre des flu-
gen Mannes? Wir wollen ſie denen nicht ſtreitig
machen, welche die Kräfte ihres Verſtandes mü-
ſam gebildet, heilsame Entdeckungen gemacht, die
verborgne Wahrheit ausgeſpäht und Anſtalten
entworfen haben, deren Ausführung ihnen ſelbſt
und andern anſehnliche Vortheile verſprach und
gewährte: aber wir können uns dabey der An-
weiſung nicht entſchlagen, die uns David giebt:
Die Furcht des Herrn iſt der Weiſheit An-
fang: das iſt eine feine Klugheit, wer dar-
nach thut, deß Lob bleibet ewiglich. (Pſalm 11,
10). In Wahrheit, wenn dem der Name des
Weiſen gebührt, der für ſeine Glückſeligkeit auf
die beſte und ſicherſte Art ſorgt: wenn der Flug
handelt, der ſich gegen Elend und Unruhe weit hin-
aus

aus sicher setzt: so weis ich niemand als den Gottesfürchtigen, der grösseres Recht zu jener ehrenvollen Benennung hätte. Das Glück, das er sucht, ist nicht erträumt, nicht hinfällig: und die Art, wie er es sucht, ist so gut, daß er es nie verfehlt sondern auf eine ganze Ewigkeit geniessen wird. Dann aber ist der Sünder gewiß ein Thor; denn über der Anhänglichkeit an eitle und hinfällige Güter vergift er Gottes, seiner wahren Bestimmung, seines ewigen Glückes. Er arbeitet nach einem Schatten, der am Ende verschwindet und verschertzt muthwillig seine bessere Wohlfarth. Daher ist nach der Sprache der heiligen Schrift öfters Sünder und Narr einerley, selbst in unserm Texte, wo Salomo eigentlich sagen will: alle Hofnung zur Besserung ist an dem Menschen verloren, der ungestraft seyn will. Aber der wird wahrhaftig weise und gottesfürchtig werden, der sich nicht wegert, auch Bestrafungen willig und dankbar anzunehmen. Es ist dies letztere gewissermassen schon ein Merkmal der Weisheit, da es ohne einen ziemlichen Grad von Verblendung nicht möglich ist, sich für fehlerfrey zu halten und da der weise Mann sich ebenso genau um die Entdeckung seiner Schwachheiten bekümmert, als der eitle Mensch sorgfältig ist, die Flecken an seinem Gesichte und an seinem Kleid wahrzunehmen. Aber es ist auch Mittel zur Klugheit und verschafft uns die ächte Weisheit, die der Schmuck und das Glück unsres Lebens ist. Hierüber

über werden wir in gegenwärtiger Betrachtung urtheilen und

Die willige Annehmung der Bestrafung als ein Mittel zur Klugheit

beschreiben. Wir müssen zuerst zeigen, wie die Strafe anzunehmen sey, hernach ihre Verbindung mit der wahren Weisheit untersuchen.

Wenn wir Bestrafungen nennen, so denken wir nicht zuerst an Ruthe und Stab, an empfindliche Züchtigungen des Körpers, die man nach der gemeinen Sprache als eigentliche Strafe ansieht. Es ist zwar betrübt genug, daß auch dieses äußerste Hülfsmittel zur Besserung der Menschen so oft muß vor die Hand genommen werden, um sie einzuschränken: aber es kränkt uns eben so sehr, daß man von so mancher Seite glaubt, die Versehen der Menschen könnten nicht anders und nicht besser bestraft werden, als durch ein unvernünftiges Büten gegen den Körper und durch eine thierische Zucht, welche gar oft die gänzliche Verwilderung und Unempfindlichkeit des Fehlenden zur Folge hat. Ich glaube, wer nur durch solche gewaltsame Mittel zur Ordnung und Weisheit gezogen werden muß, an dem ist fast alle Hofnung aufzugeben: und wer auf der andern

deren Seite keine andre Art der Strafe zu gebrauchen weiß als Faust und Geißel, der mag eher geschaffen seyn, unvernünftige Thiere abzurichten, als mit vernünftigen Menschen umzugehen, weil er zwischen Menschen und Vieh keinen Unterschied machet. Diese vorläufigen Aeußerungen werden es genugsam zu erkennen geben, daß wir auf diese Art der Bestrafung keinen sonderlichen Werth setzen, so bald man sie als ein gewöhnliches Mittel zur Verbesserung ansieht. Wir müssen daher zuerst untersuchen, welches denn die übrigen Arten der Bestrafungen seyen, deren willige Annahme Weisheit und Besserung befördert.

Für einen vernünftigen Menschen ist es gewissermassen schon Strafe, wenn man ihm nur seine Fehler entdeckt und ihn merken läßt, daß man seine Unarten wisse. Da ein jedes gerne vollkommen seyn will und günstige Urtheile für sich zu haben wünscht: da uns wenigstens das Urtheil und die Gunst des weisen Mannes, unsres Lehrers, unsres Regenten, unsrer Aufseher und Freunde wichtig ist; so wird man nicht leicht jemand antreffen, der es nicht ungerne erfahre, daß seine Vergehungen andern bekannt sind. Daher hat diese Anzeige unsrer Gebrechen schon viel Fränkendes und unangenehmes für uns und kann als eine Bestrafung angesehen werden, weil wir immer lieber von uns mehr gutes als böses wissen wollen. Sobald wir aber ausserdem bemerken, daß strafen in der heiligen Schrift öfters so viel heiße als unterrichten, überzeugen, belehren:

ren: sobald werden wir noch weniger Bedenken tragen, hier an die Entdeckung unsrer Fehler zu gedenken, welche ohnehin bey jeder Zucht vorausgehen muß, wenn sie vernünftig seyn und eine heilsame Wirkung haben soll. Was wird zum Exempel, alle Tyranny an Kindern und Untergebenen nützen, wenn ihnen bey der Vorkehrung härterer Strafen nicht zugleich angezeigt wird, warum solche über sie verhängt werden? Und was wird für eine Verbesserung zu hoffen seyn, wenn der Grimm über den Fehlenden herfällt, ehe man ihm die Ursache davon bekannt gemacht und die Ueberzeugung verschafft hat, daß er eine Zucht verdiene und nöthig habe? Keine Absicht kann je durch ein gutes Mittel glücklich erreicht werden, wenn man nicht diese Absicht kennet: und wenn Strafen bessern sollen, so fragt sich allezeit zuerst, was ist denn eigentlich für eine Unart abzulegen? welcher Fehler zu vermeiden? was geschehen, daß eine Züchtigung nöthig macht? Ohne diese Kenntniß stiften auch gute Mittel Verbitterung; Vorstellungen erregen Mißtrauen: gewaltsame Vorkehrungen machen wild und scheu: und das lenksame Gemüth wird zuletzt verstockt werden. So wenig ist ohne Belehrung von Strafen eine Frucht zu hoffen. Aber Belehrungen allein ohne Strafen können doch zuweilen gutes stiften. Wenn ein verständiger Mann uns unsre Blöße zeigt, so kann man von sich selbst auf den Tadel schliessen, den er aus Weisheit verbirgt und uns im Zeugniß unsres Gewissens zu fühlen überläßt. Und wir brauchen demnach

zu unsrer Bestrafung zuerst nicht mehr als die Bekanntschaft mit unsern Unarten. Wer diese uns zeigt, der straft uns.

Leider! aber verhindert die Unempfindlichkeit und der Leichtsinn der Menschen häufig genug die heilsame Wirkung dieser ersten bescheidenen Art der Bestrafung und nöthigt uns die Anzeige ihrer Fehler zu erweitern und mit Tadel, mit Bezeugung unsres Mißfallens, mit einer lebhaften Vorstellung der Thorheit und besorglichen Folgen der Vergehungen zu verbinden. Ob dies sanft oder mit Bitterkeit, mit mäßiger Bescheidenheit oder harten Vorwürfen geschieht, ändert die Sache an sich selbst nicht, so wenig als das Ansehen oder die Niedrigkeit des Tadlers dem Tadel an sich mehr oder weniger Rechtmäßigkeit geben kann. Hier ist ein Freund, der den Fehlenden etwan in einen Winkel ruft und ihm seine unanständigen Handlungen vertraulich verweist: dort ein Spötter, der den Fehler lächerlich vorstellt; Hier ein Bescheidner, der in liebevollen Vorstellungen unsre Mängel schildert: dort ein Trostiger, der mit Ungestüm wie ein wild Wasser herfährt; hier ein Freund, der auch bey den Vorwürfen seine sanfte Gedenkungsart herrschen läßt, Meister über seinen Zorn ist und in der Sprache des Mitleidens mit uns redet, der seufzt, weint, und die Seele erweichen will: dort nicht weniger ein Freund, der mit aufwallender Hitze spricht, und mit Hefigkeit und murren seine Unzufriedenheit

heit mit unsern Handlungen an den Tag legt. Im Grunde treffen doch beyde darinn zusammen, daß sie uns strafen. Beyde, indem sie unser Betragen beurtheilen, zeigen uns dasselbe als fehlerhaft.

Diese Art der Bestrafung, ein freundschaftlicher Tadel, ein warnender Rath, ein mißbilligender Blick, eine Mine, die Widerwillen verrieth, ein ernsthaftes Stillschweigen, wo der andre sich nach Beyfall umsieht, eine fluge Entfernung, wo der Freund uns gerne bey sich hätte, eine ernstliche ungeheuchelte Verweisung der begangenen Fehler, besonders zur Zeit, wenn die Leidenschaft gemäßiget ist, und die unangenehmen Folgen von der Sünde sich äußern, die Erzählung, wie sehr wir uns wegen dieser Fehler, die wir auch ehehin liebten, wie sie jetzt unser Nebenmensch liebt, jetzt bey ruhiger Ueberlegung schämen; diese und ähnliche Arten der Bestrafung sind ohnfehlbar die anständigsten und vortheilhaftesten und machen am stärksten Eindruck, wenn die bloße Anzeige der Fehler zu schwach und im Gegentheil beständige Züchtigung zu gewaltsam ist. Diese lektorn, Strafen für den Körper sollten nur sodenn gebraucht werden, wenn die vorigen Versuche fruchtlos gewesen, wenn die Güte keine Wirkung hat, wenn Warnungen verschmäht werden, und der getadelte Mensch muthwillig und mit Vorsatz seine Fehler fortsetzt. Alsdann können vielleicht Schläge auf des Narren Rücken eine
 D
 gute

gute Wirkung haben, um ihn abzuschrecken. Alsdann können Züchtigungen ihn wenigstens einschränken und ihm Gelegenheit geben, sich an die bessern Vorstellungen zu erinnern, seine Thorheit zu befeugen und seine Unarten zu verabscheuen, ob sie gleich selten wahre Besserung, Eifer aufs Gute, hervorbringen werden.

Aus diesen Beschreibungen ist klar, daß wir gewissermassen Bestrafungen von Gott, von uns selbst und von andern anzunehmen haben. Von Gott. Ihr höret seine Anweisungen in seinem Worte, seine Warnungen, seine Bitten an euch, seine Verheissungen, wenn ihr Fehler ablegen wollt, seine Drohungen, wenn ihr sie an euch duldet. Sind das nicht eben so viele Zeugnisse seines Mißfallens, an der Sünde? nicht eben so viele Bestrafungen für eure Unarten? Mein Gott hat mir gesagt, was ihm wohlgefällt und mich glücklich macht. Ich thue es oder nicht, so ist er allemal Zeuge meiner Handlungen, und Richter meiner Gesinnungen. Ich habe es nicht gethan, meine Pflicht vernachlässigt, nach dem verbotenen gestrebt, und mein höchstes Glück, sein Wohlgefallen, verschertzt. Wie viel habe ich verloren? wie feindselig gegen mich, wie ungerecht gegen ihn gehandelt? oder ich würde den Reizungen folgen, die mich vom Guten ablenken wollen; so wäre es um seine Gnade geschehen und die Verordnung des scharfsichtigen Beobachters meines ganzen Lebens hintangesezt: sollte ich den Versuchungen noch nachgeben? Es ist mir von ihm gesagt, was gut ist. Sein Wille ist

ist unveränderliches Gesetz, sein Befehl ernstlich, der Uebertreter wird nicht übersehen, die Strafe nicht durch Läugnen abgewendet. Sollten nicht solche Betrachtungen als Bestrafungen anzusehen seyn, die uns das Gesetz vorlegt, wie uns etwan ein Spiegel bestraft, wenn wir in demselben unsre zornige Mine sehen. Hernach so viel Unglück uns Gott zusendet, so viel sind das Folgen unsrer Vergehungen, die uns an unsre Unordnungen erinnern. Es sind Züchtigungen, die uns mit dem Ausspruch treffen; das ist deiner Bosheit Schuld, daß du so gestäupet wirst und deines Ungehorsams, daß du so geschlagen wirst: eine heilsame Zucht, zu der er aber meist erst sodenn schreitet, wenn Güte und Liebe zu unsrer Besserung nichts ausrichten könnte.

Selbst diejenigen Bestrafungen, die wir uns selbst ertheilen oder von andern finden, können als Bestrafungen von Gott angesehen werden, weil er diese Mittel zu unsrer Klugheit durch seine Vorsehung veranstaltet und unserm Herzen so nahe legt. Die Stimme unsres Gewissens, das uns an unsre Thaten erinnert, sie verurtheilt, uns ängstiget, wenn wir böses gethan haben, uns furchtsam macht, wenn wir böses thun wollen — Sie ist die Stimme Gottes, der in unserm Innersten redet, damit wir nie ungewarnt sündigen möchten. Wolte Gott! wir achteten nur hierauf mit dem Ernste, mit welchem jener Freund der Gottseeligkeit wünscht: O! daß ich könnte meine Gedanken in Zaum halten,

und mein Herz züchtigen! daß ich mein nicht schonte, wo ich fehlte! So oft wir, Undächtige, unsre Unarten entdecken, so oft wir Reue oder Scham wegen unsrer Vergehungen fühlen, so oft uns die besorglichen Folgen unsrer Sünden bange machen, so oft wir Ursache finden, mit uns unzufrieden zu seyn, so oft wir vor einer Handlung zittern oder, wenn sie vollbracht ist, unsre Ruhe vermissen; so oft sind dies geheime, empfindliche Bestrafungen für unsre Gebrechen. Wie viel würde nicht unsre Gottseeligkeit gewinnen, wenn wir darauf achten und sie ohne Eigenliebe, ohne Partheylichkeit in der Stille suchen wollten. Wie vielen Bestrafungen andrer würden wir nicht zuvorkommen, wenn wir uns selbst richteten und unser Herz zuerst hörten!

Eigentlich aber mag Salomo von den Bestrafungen durch andre reden, wenn er sie als Mittel zur Weisheit beschreibt. Und glücklich ist der, dem Gott einen treuen Freund beschert, welcher aus Freundschaft straft. Wahrhaftig Gott muß ihn geben. Denn wenn er nicht Muth schenkt, die Beschwerden zu überwinden, welche damit verbunden sind, wenn wir andern ihre Vergehungen vorhalten; wer wird sie noch ertragen? Für ein christliches Gemüth ist es allezeit etwas niederschlagendes, wenn es Fehler sehen und von ihm reden muß. Hernach urtheilet selbst, welchen Gefahren sich auch der sanfteste Menschenfreund bey der brüderlichen Bestrafung aussetze, wie oft

Das

das Gemüth des Bestraften keinen Widerspruch, keine Zurechtweisung vertragen kann, wie wild es zuweilen in Haß und Vorwürfe und Thätlichkeiten ausbreche, wie schnöde es den bessern Rath verwirft: sollte es leicht seyn, dies alles erwarten zu müssen und es doch nicht zu achten? Und wenn Gott nicht den Bestrafenden Liebe und Sanftmuth lehrt, wenn er den Bestraften nicht in die Umstände setzt, darinn er Warnungen hören kann: was wird alsdann anders erfolgen als Verwilderung! Alles was zu unsrer Besserung wirkt, ist göttliche Veranstaltung, Wohlthat, die Dank verdient. Ich kann daher nie die Stimme des Strafenden hören, ohne auch meinem Gott zu danken, der mich für dein Laster, für meinem Verderben warnte. Ich kann den mit Recht einen glücklichen nennen, dem die Vorsehung einen solchen Freund zugesellt hat. Dieser würde uns genau beobachten müssen, er würde mit unsern Handlungen und Neigungen vertraut seyn; er würde, was er nur tadelnswerth findet, zuerst bescheiden anzeigen, hernach in der Stille beschämen. Bitten würden seine christlichen Vorstellungen unterstützen; Liebe würde seinen Tadel sanft machen: Klugheit würde allezeit die beste Zeit wählen, nicht die, wenn er im Zorn ist, nicht die, wenn wir selbst noch durch die Leidenschaft ausser Stand gesetzt sind, vernünftige Ueberlegungen anzustellen sondern die, wenn sich die Aufwallungen des Geblütes gelegt haben und die gährenden Gemüther zur Ruhe gekommen sind. An

einem solchen Freund würden wir einen Gefährten haben, der uns vor allem warnte, was unsrer Seele Gefahr und Schaden bringt. Was würde dann aus unsern menschlichen Verbindungen werden, wenn dies das erste Geschäfte der Freunde gegen einander wäre, wie es gewiß das nützlichste ist und eine unbetrüglige Probe einer ächten Liebe abgiebt. Als solche Freunde hätten ihr eure Lehrer anzusehen, denen ihr die Wachsamkeit über eure Seelen anvertrauet. Als solche Freunde hat die Natur schon euch, ihr Eltern, den Kindern zugesellt, die eben deswegen so lange eures Unterhalts und eurer Pflege bedürfen, damit ihr desto sicherer ihre Unarten bey dem frühesten Ausbruch entdecken, ahnden und unterdrücken könnet, und was würden nicht unsre Ehen für glückliche Muster seyn, wenn jeder Ehegatte an dem andern einen solchen zärtlichen, mitleidigen, bestrafenden Freund fände, der sanften Tadel für Pflicht hielt und weil er die Fehler des Ehegatten am leichtesten übersehen kann, auch in den bequemsten Stunden mit einer edlen Offenherzigkeit sie ihm vernünftig vorhielt. Glücklicher Mensch! der einen solchen Freund hat!

Gewissermassen kann jeder Mensch diese Stelle vertreten. Wenn wir ein gutes Beyspiel, eine rührende Handlung sehen, die wir noch nie gethan: wenn wir die traurige wehmuthsvolle Mine des Frommen, der unser Betragen sieht, wahrnehmen: wenn wir einen allgemeinen Tadel

gegen

gegen das Laster oder vom weisen Manne einen Sittenspruch hören, den wir auf uns anwenden können: wenn uns der Feind im Hader bittere Vorwürfe macht; wenn wir in einer Gesellschaft über die leisen Unterredungen anderer Argwohn schöpfen: wenn wir merken, daß unsere Aufführung unsre Kinder befremdet oder daß sie mit der unangenehmen Entschuldigung; thuts ja der Vater auch! unsre Strafen für ihre Unarten abwenden wollen: so sind das lauter Zeugnisse gegen unsere Fehler. Und auf diese Art ist kein Mensch so unbedeutend oder so schädlich, der uns nicht auf eine erlaubte und vortheilhafte Weise bestrafen könnte. Nur kommt es darauf an, daß man sich gerne strafen lasse.

Diese willige Annehmung der Bestrafung ist nicht eine gleichgültige Unempfindlichkeit bey Züchtigungen und Vorwürfen, nicht der Leichtsin, dem Lob und Tadel einerley ist: nicht das höhnische Gelächter, womit man seine Empfindlichkeit über die Strafe zu verbergen sucht, auch nicht der lachende Ton, den man so oft den Warnungen des Freundes entgegensezt und womit die Bitterkeit der Verweise und ihre Wirkung soll vertrieben werden. Wer einmal gegen die Urtheile Gottes und der Menschen unempfindlich geworden, wer einen gerechten Tadel mit der zweydeutigen Mine aufnimmt, die es unentschieden läßt, ob er diesen Tadel fühle oder seine Vergehungen sich zur Ehre rechne: für den habe ich wenig Hofnung

zur Besserung. Denn wenn der stärkste Zügel unsrer Begierden und Leidenschaften ihn nicht mehr aufhält: wodurch wird er wieder zurecht gebracht werden? Das Kind wenigstens, das nach einem angehörten Verweis dem Vater den Rücken zukehret, als ob es nichts versehen hätte, und das über Ruthe und Zucht spottet, ist so gut als verloren und zu seinem Unglück verwildert. Aber es ist auf einem guten Wege, wenn es den Vorwürfen nicht ausweicht und sich durch die erste Bestrafung warnen läßt, nicht das zweytemal sie zu verdienen.

Zuerst ist also willige Unterwürfigkeit unter der Bestrafung ein Beweis, daß man sich gerne strafen lasse. Man sollte sich doch nicht so ängstlich den Gelegenheiten entziehen, wo Vorwürfe, Warnungen und Tadel auf uns warten. Für den Menschen voll Eigenliebe, voll guter Meinung von sich selbst ist zwar dies kein anständiger Rath. Er sieht sich in der Gesellschaft und unter den Lobreden der Schmeichler weit mehr befriedigt: seine Ruhe wird dort gestört, da sie hier neue Nahrung erhält, und er erfährt auch hier weit eher die Kunst, sich zu täuschen und seine Vergehungen zu übertünchen. Hier wo die Stimme des Lobes ihn betäubt, glaubt er am ersten seine Grösse zu fühlen, die er ein andermal dem entgegengesetzt, der ihm noch einen Fehler zu zeigen wagen wollte. Hier sammler er sich, was zu seiner Bertheidigung gegen Verweise gehört.

Bald

Bald vergilt er den Tadel mit Tadel und glaubet von Fehlern frey zu seyn, weil er dem bestrafenden Freund eben sowohl Fehler zeigen kann. Bald beschreibt er seine Thaten und nun sollen über der Bewunderung an ihnen seine Unarten vergessen werden. Auf diese Art ist ihm jede Ausflucht, so nichtswürdig sie auch seyn mag, erwünscht, wenn sie nur die Wirkung hat, daß er nie ernsthaft an seine Fehler erinnert wird. O! Fliehe nicht vor den Warnungen des Freundes, die eine Wohlthat sind, weil sie dich weise machen! Weiche nicht aus Zärtlichkeit gegen dein Herz den ernsthaftern Unterweisungen aus. Ein Kranker, der die Arzney verschmäht, weil sie bitter ist, wird nie genesen: die Säfte verderben unheilbarer und sein Untergang ist unvermeidlich: was können wir von dem Herzen hoffen, welches nie hart will angegriffen seyn, ob es gleich durchaus verdorben ist?

Alsdann aber wenn in uns Entschlossenheit, Bestrafungen anzuhören, wenn Dankbarkeit gegen den, der uns liebeich zu unserer Besserung führt, wenn eine liebeiche Dultung des Strafenden vorhanden ist, werden wir auch darauf denken müssen, daß wir die Unarten ablegen und die Bestrafungen nicht weiter verdienen. Es kann Furcht seyn, daß wir uns gegen den Tadel nicht zu setzen wagen: es kann Heucheleiy seyn, daß wir vor ihm unsere Fehler gestehen und seine freymüthigen gerechten Bestrafungen mit Lob und

mit allen Versicherungen der Dankbarkeit aufzunehmen: aber soll er nichts als dies Lob erhalten? nicht für den Verdruß, unsre Unarten zu ahnden, die Freude genießen, daß er sie nicht mehr ahnden darf? soll er zufrieden seyn, wenn wir ihn für seine Freundschaft nur nicht anfeinden, aber seine Hofnungen, seine Wünsche, seine Bemühung um unsere Besserung täuschen? Soll er nur das Verdienst haben, daß er unsere Fehler entdeckt und seine Seele errettet hat, aber nicht dies, daß wir ihm folgen und unsre Seele erretten? Nie straft ein Gerechter ohne Absicht auf Besserung: wer wollte es wagen, diese redliche Absicht zu zerstören und seinen Kummer dadurch grösser zu machen? wer seine Bestrafung nicht willig annehmen und gewissenhaft gebrauchen, um klug zu werden? Man kann den eigentlich klug nennen, der mit seinem eigenen Herzen und den Mitteln zu seiner Glückseligkeit bekannt ist und hernach diese Mittel in der That zu seinem Vortheil nützet. Zu beyden nützt die Aufnahme der Bestrafungen und daher bringt sie zur wahren Klugheit.

Jeder aufmerksame Beobachter seines eignen Herzens wird die Erfahrung gemacht haben, daß es nicht leicht sey, sich selbst zu erforschen. Unser Herz hat so viele Tiefen und ermüdet bey einer Untersuchung, bey welcher es für seine Eitelkeit wenig gewinnet, so bald, daß es nur wenigen gelingt, dasselbe in seine geheimen Winkel zu verfolgen und aller Empörungen der Eigenliebe ohngeachtet,

geachtet, es zu diesem wichtigen Geschäfte zu zwingen. Niemand kann genauer wissen, was im Menschen ist, als der Mensch selbst: und doch sind unzählige ganz fremd in dieser Wissenschaft. Was sie bey einer flüchtigen Betrachtung wahrnehmen können, ihre täglichen Handlungen, ihre gewöhnlichen Neigungen und Laster, das wird ihnen wohl offenbar: aber die seltnern Unordnungen, die geringern Unarten, ihre schleichenden Fehler bleiben ihnen eben so verborgen, als die sündlichen Gewohnheiten, die ihnen gleichsam zur andern Natur geworden. Gleichwohl ist ohne diese Selbsterkenntniß keine Besserung möglich. Nie wird der nach den Arzt fragen, der nicht glaubt, daß er krank sey: und nie der Mensch von seinen Unordnungen zurücke kehren wollen, so lange das fehlerhafte und gefährliche seiner Lebensart ihm unbekannt bleibt, so lange Einfalt und Unwissenheit ihn wegen seines Zustandes in Ruhe lassen. Er soll seine Fehler ablegen: aber wo soll er anfangen, wenn er nicht seine Flecken sieht? Er soll sich besser aufführen: aber alle Ermahnungen dazu sind gewiß ohne Frucht, wenn er nicht zuerst zur Ueberzeugung gebracht worden, daß er Ursache habe, mit sich unzufrieden zu seyn?

Wir könnten zwar ohne fremde Anzeige uns unserm Gewissen in unsrer wahren Gestalt zeigen: und, ehe wir mit unserm Zustand zufrieden sind, sollten wir billig uns ernsthaft am Schluß
eines

eines jeden Tages die Frage beantworten: welche Begierden haben heute in meiner Seele gesiegt? welche habe ich überwunden? welchen Ordnungen Gottes habe ich Gehör gegeben? bey welchen eine Ausnahme gemacht? welches Glück habe ich heute befördert? welches verhindert? welches befördern können und unterlassen? Nach solchen Fragen würde unsre Seele uns bald Lob oder Tadel sprechen. Allein wenn wir selbst zu gemächlich sind, so zu fragen, oder zu unachtsam, die Beantwortungen darüber zu hören und abzuwarten: so ist uns in der That ein Rathgeber nöthig, der uns dies sagt, was wir uns nicht selbst sagen wollen. Die Urtheile andrer haben wenigstens in diesem Fall mehr Schein der Unparthenlichkeit als unsre eignen. Wären sie aber auch partheyisch, so würden sie allemal unsre Selbsterkenntniß befördern. Gute Urtheile sagen uns, wie wir seyn sollen, wie man uns zu haben wünscht: und liessen sie sich auch von ihrer Leidenschaft hinreißen, uns Fehler vorzuwerfen, die wir nicht begangen, so ist uns dies wenigstens Veranlassung zur Untersuchung für uns, ob wir denn nichts gethan haben, was zu solchen Verdacht, zu so harten Urtheilen Gelegenheit gegeben. Manche Unarten sind uns so geläufig geworden, daß wir sie auch bey einer strengen Achtsamkeit nicht bemerken: andre haben unsre Neigung so eingenommen, daß wir ihnen mit Schonung begegnen. Auf diese Art bleibt uns immer eine Unterstützung nöthig, um unsre Fehler aufzusuchen, ein

ein treuer Gefährte, der, wo er Gefahr merkt, sie entdeckt. Alle übrige Erkenntniß, die tiefste Einsicht in die Geheimnisse der Natur, die genaueste Bekanntschaft mit dem ganzen Bau des Himmels und der Erde und ihrer Kräfte, die feinste Bemerkung der menschlichen Entwürfe, die Kunst, die Gesinnung aller andern Menschen auszusprechen und alles was man Weisheit eines grossen Geistes nennt, verliert allemal viel von ihrem Werth, wenn man bey sich zu Haus, so zu reden, ein Fremdling ist. Sie ist alsdann der Neugierde eines Menschen ähnlich, der die Vermögensumstände seines Nachbarn, seine Einkünfte und Rechnungen aufs pünktlichste weiß, aber um die seinigen sich nie bekümmert hat. Die wahre Weisheit fängt in allen Stücken von sich selbst an: und daher strebt sie auch am ersten nach der Bekanntschaft mit sich selbst. Würde sie hier nur das vortheilhafte und preiswürdige aufsuchen, nach Lob begierig und, wenn sie es erhält, zufrieden und dankbar seyn: so wäre dies wieder nur halbe Weisheit, weil die Erkenntniß sich nur auf die eine Hälfte der Gesinnungen und Handlungen erstreckt und den Menschen leicht zum Stolz und zur Einbildung bringt, daß sich kein Fehl in allem seinem Thun finde. Der ganze Mensch muß, wie er ist, erkannt werden, wenn er an seiner Besserung arbeiten soll. Er hat eine helle Seite. Sie soll ihm nur ohne erborgten Glanz gezeigt werden. Er hat aber auch eine dunkle: und dann mag er wohl sehen, ob der Glanz seiner

ner Tugend den Schatten, oder vielmehr die Macht seiner Untugenden verdrängt. Es kommt ein Tadel, wo er Lob erwartete: Warnungen, wo er keine Gefahr befürchtete: Vorwürfe, die ihn beschämen. Er hört, was der vernünftige Mann von ihm denkt, was das Wort Gottes über ihn für ein Urtheil fällt. Dann wird er überzeugt werden, daß das wahrer Fehler sey, was er aus Unwissenheit oder Betrug der Sünde gering geschätzt hat, und dann wird er um so viel redlicher bemüht seyn, sie abzulegen, je grösser seine Schande und je verdienter die Bestrafung war. Schon derjenige hat es in der Klugheit sehr weit gebracht, der gutes und böses genau zu unterscheiden weiß: aber der beweist sie noch mehr, der auch den bessern Belehrungen mit Rechtschaffenheit und Eifer folget.

Wie die Fehler der Menschen allemal Thorheit verrathen, so ist hingegen die Freyheit davon ein Kennzeichen der Weisheit. Selbst im irdischen sind wir so zu urtheilen gewohnt. Wir sprechen dem Werkmeister, an dessen Werken wir viel zu tadeln finden, gute Einsichten ab: und je weniger wir fehlerhaftes entdecken, mit desto mehr Recht kommt ihm nach unserm Urtheil das Lob eines verständigen und erfahrenen Mannes zu. Mit weit höhern Recht verliert der Mensch in dem Maas das Lob der Weisheit, in welchem er Fehler an sich duldet, und erhält es, je mehr er sich von Unarten zu reinigen sucht. Denn jene

Fehler in Werken der Kunst haben doch auf die wahre Wohlfarth der Menschen selten eine grosse Beziehung. Diese aber, die Unordnungen der Leidenschaften und Begierden sind für die ganze Ewigkeit gefährlich. Sie, die unsre Ruhe stören, uns Gottes Wohlgefallen rauben, der Seele ihre Würde entreissen und uns zu unsrer künftigen Bestimmung, der vollkommern Reinigkeit des Herzens, so unfähig machen; sie zu bändigen, wenn sie geherrscht haben und bey ihren Empörungen sie standhaft zurückweisen: dies verräth die kluge Vorsicht, die aufs künftige die besten Anstalten machet. Aber zu einem solchen Geschäfte hat der Christ nie mehr Ermunterung als wenn er gestraft wird. Der Tadel macht ihm seine Unarten verhasst: Wer wollte sich mit Wohlgefallen seine Blöße zeigen lassen? Die kränkenden Vorwürfe beunruhigen ihn und nagen insgeheim seine Seele bis er das sicherste Mittel ihrer loszuwerden ergreift, und die Fehler ablegt. Vor ihn steht sein Freund, sein Ehegatte, sein Lehrer und fleht, daß er seiner Seele schonen möchte: sollte er ihn vergebens bitten, vergebens weinen lassen? Wie grausam! Sein Gewissen bestrafte ihn und spricht Furcht und Schrecken: sollte er nicht, wenn er dabey empfindlich ist, sich erklären: Ich will mich hüten vor solcher Angst meiner Seele. Ein erhitzter Feind begegnet ihm mit Beschuldigungen und bösen Nachreden: er soll hinfert nicht mehr die Wahrheit reden, wenn er mich zum Lasterhaften machen will, spricht er, und verläßt die

Die Sünde, deren Frucht ihm so bitter war, so viel Schaam und Unruhe und Kummer machte. Die Strafe warnt ihn: er sündigt hinfort nicht mehr.

Hierdurch entgeht er endlich auch dem Unglück, das er über sich durch seine Beharrung in der Sünde würde gehäuft haben. Auf Sünden müssen, bald oder spät, Strafen folgen, wodurch ihrer Herrschaft Einhalt geschieht und die Liebe zu ihnen geschwächt wird. Es ist auch sehr begreiflich, daß diese Strafen um so heftiger werden müssen, je weniger die erstern gelindern Mittel zur Besserung gefruchtet haben. Daher offenbart sich hierinn eine wahre Klugheit, wenn man die erstern Bestrafungen zu Herzen nimmt und dadurch sich gegen künftige Ausschweifung und alles damit verbundene Unglück verwahrt. Das Kind handelt gewiß weise, welches sich durch die ernstliche Mine seines Vaters schon abschrecken läßt, auf seinem Eigensinn zu beharren: aber sehr unverständlich verfährt es, wenn es dagegen gleichgültig bleibt und ihn nöthigt zur Ruthe zu greifen. In dem nehmlichen Fall befinden sich die Menschen die sich gerne strafen lassen, um weitem Strafen auszuweichen. Ihr hättet in der Stille gesündigt, Betrügereyen begangen, oder Schaden angerichtet: Wie fürchtet ihr entdeckt zu werden! Ihr wollt diese Unruhe nicht länger ertragen, handelt gerecht und tretet heiter unter den Menschen auf. Aber ihr achtetet dieser Furcht nicht, und sehtet eure Untreue

Untreue fort : so würdet ihr bald reif werden zu eurem Unglück. Kein Sünder sündigt ungewarnt, aber bey vergeblichen Warnungen beschleunigt sich auch sein Verderben. So ist es mit dem Unkeuschen, dem gesagt wurde: Meide jene Gesellschaften, jene verführerischen Orte und Gelegenheiten, sonst ist's um deine Ehre und Unschuld geschehen: er thats nicht. Nun genießet er die Frucht seiner Werke, wird vor der Welt zu schanden und wünscht zu spät: o! daß ich meinem Freund, meinem Gewissen gefolgt hätte. So ist es mit dem Zornigen, mit dem Verläumder, mit dem Müßiggänger: von allen Seiten, wenn Unglück über sie kommt, erheben sie die Klagen: Ach! wie habe ich die Zucht gehasset! wie hat mein Herz die Strafe verschmäht! dann vergrößert sich ihr Unglück, durch die Empfindung, daß sie es hätten abwenden können. Dann erscheinen sie, die sich selbst für weise hielten, vor ihrem eigenen Herzen als Thoren, die ihr Heil von sich gestossen. Und wenn sie dann erst am Ende ihres Lebens in die Welt zurücke sehen, wenn alsdann alle Ermunterungen zur Tugend, alle Bitten und Thränen der Gerechten, alle Warnungen von Freunden und Feinden, alle Zeugnisse ihres Gewissens, die sie alle, alle, verschmäht, schwer, schwer auf ihre Seele fallen; wenn ihr ungebessertes Herz ihnen die Strafen der Ewigkeit droht und schon fühlen läßt; wenn sie erkennen, daß es gerecht vor Gott sey, nach so viel Mitteln zu ihrer Besserung, die sie nicht genüßt, schwerer

zu strafen und seine Gnade, die sie gemißbraucht, zu rächen: dann mag jeder sagen: ob sie weise gehandelt: und ob nicht der weit mehr Klugheit gezeigt, dem jede Bestrafung willkommen war, weil sie ihn gegen die Sicherheit bey seinen Sünden verwahrte, der eben hierdurch sich glücklich den Gefahren des Lasters entriß und nun gebessert in die Ewigkeit hinein schauet, deren Strafen durch Jesum Christum abgewendet, deren Lohn aber seiner Treue unfehlbar aufbewahrt ist. So rechtfertigt sich durch die Erfahrung der Ausspruch: wer sich gerne strafen läßt: der wird klug werden.

Solche Ueberzeugungen, meine christlichen Zuhörer, müssen uns willig machen, alle Bestrafungen von jedem anzunehmen. Aber von wem wollten wir sie eher erwarten und williger erdulden, als von uns selbst? Wir würden bald erfahren, welcher einen schnellen Fortgang unser Christenthum und unsre Ruhe gewonnen, wenn wir öfters, und besonders an jedem Abend unsres Lebens nach einem reifen Nachdenken über unsere Gesinnungen und Handlungen, unbemerkt und ungestört, und mit der eigentlichen Absicht, böses in uns zu entdecken und zu ahnden, über uns selbst urtheilten: und dann den Tadel und das ernste Mißfallen der Vernunft und unsres Gewissens ohne Nachsicht hören wollten. Wo wir freylich bey diesen Untersuchungen eifertig abbrechen, so bald sie ernsthaft werden, wo wir sie nie anstellen, aus Furcht, uns schlechter zu finden, als wir seyn wollen, wo wir die Gelegenheit fliehen, die uns

die

die Geheimnisse unsres Herzens ohne Schonung entdeckt: da ist nichts von Besserung zu hoffen. Allein nicht alles, was uns jetzt kränkt, wird allezeit für uns quälend bleiben. Für die Bitterkeit unsrer Vorwürfe, für das unangenehme, das jede Bestrafung hat, wird uns die angenehme Empfindung einer darauf folgenden Besserung genugsam schadlos halten. Lasset es uns nur ernstlich überlegen, was für uns besser seyn möchte, hier in der Stille sich Berweise geben und Zucht annehmen, oder an jenem entscheidenden Tag, der alles offenbart, vor einem allwissenden Gott Vorwürfe und Urtheile hören? hier vor sich selbst, oder einst vor Engeln und Menschen zu Schanden werden? Hier durch guten Rath zur Weisheit geleitet werden? oder es erwarten müssen, was Gott sagt: darum daß sie hasseten die Lehre und wollten des Herrn Furcht nicht haben, wollten meines Raths nicht und lästerten alle meine Strafe, so sollen sie essen von den Früchten ihres Wesens, ihres Raths satt werden, und erhalten, was ihre Thaten werth sind.

Hieraus werden wir uns auch leicht überzeugen können, daß derjenige, der uns straft, nicht unser Feind ist und die feindseligen Begegnungen gewiß nicht verdient, womit so oft seine freymüthige Liebe aufgenommen wird. Nie berechtigt uns auch die boshafteste Gesinnung zu Haß und Feindseligkeit: aber wenn das Betragen unsres

Nebennenschen so viel Mitleiden, so viel freundschaftliche Zuneigung, so viel Bestreben, uns auch mit seiner Beschwerde wohl zu thun, an den Tag legt; wenn wir aus den liebevollen Abhandlungen unsrer Fehler auf ein Herz schliessen können, das unsre Wohlfarth und Würde zu erhalten sucht: Dann ist's nicht nur unchristlich, sondern wirklich unbesonnen, wenn man gegen einen solchen Menschen noch in Harnisch und Wuth geräth und seine Wohlthat für Beleidigung hält, die gerochen werden müßte. Ich sollte den anfeinden, der mir die Selbsterkenntniß so sehr erleichtert? Ich sollte den nicht willig anhören, der, wer weiß mit wie viel geheimen Kummer, mich durch seine Belehrungen gegen den Betrug der Sünde verwahrt? Ich sollte unzufrieden seyn mit dem, der mich weise machen will? Ich sollte den Freund sogleich als Feind wegweisen, sobald er wahre Freundschaft mir beweiset? "Seine Bestrafungen sind euch unangenehm:„ aber es ist auch für ihn nicht angenehm, wenn er euch eure Unarten sagen muß. "Sie sind nicht allezeit liebevoll:„ aber wer denkt so kindisch, daß er den Arzt anfeindet, aus dessen Händen er eine wirkliche, aber bittere Arznei erhält? "Sie beschimpfen euch:„ Mein! Freunde, die Unarten beschimpfen, nicht der, der sie uns zeigt und uns zur Tugend, zur wahren Würde des Menschen bringen will. "Er hat den Beruf nicht:„ Er ist Christ: und seine Liebe zu euch und Gott und sein Gewissen giebt ihm den Beruf zu strafen. Ueberhaupt sollte man
 nie

nie fragen: woher der Tadel kommt, ob uns der Mann anständig sey, von dem er herrührt; oder die Art, wie er vorgetragen wird: sondern ob er gegründet und verdient sey? Jeder ist mir willkommen, von dem ich Weisheit lernen kann.

Auf diese Art wird auch der Feind uns vortheilhaft und der Widersacher auch gegen seine Absicht unser Wohlthäter werden. Wir lernen aus seinen Urtheilen weit eher, was man von uns denke, als aus den Zeugnissen des Freundes, der uns nicht betrüben will, oder aus Furcht, unsre Zuneigung zu verlieren, rüchhaltig und bescheiden ist, oder auch aus zu grosser Zärtlichkeit unsre Fehler nicht bemerkt. Indem aber ein Gegner mit der boshaftesten Gesinnung und in der Absicht, uns empfindlich zu kränken, in heftige Vorwürfe gegen uns ausbricht, so ist das eine sehr freymüthige Belehrung von unsern Untugenden und wir dürfen es ihm danken, daß er uns zur Aufmerksamkeit auf uns selbst durch seine Bosheiten gebracht hat. In dieser Absicht dürften wir uns wohl zuweilen Feinde wünschen, die uns angreifen und die Stelle des nachsichtigen und furchtsamen Freundes vertreten. In dieser Rücksicht würden wir auch die unangenehmsten Vorfälle des menschlichen Lebens, Zwietracht und feindselige Begegnungen für uns zu nützen wissen, die Wahrheit annehmen und den, der sie uns zu unserm Vortheil sagt, als unsern Bruder lieben. Eine solche Erwekung wird allen Verbitterungen

Einhalt thun und uns überzeugen, daß uns Vorwürfe nicht beleidigen dürfen, weil die wahre Gestalt unsres Herzens durch sie erkannt wird. Unser Gegner kann hierinn vielleicht zu weit gehen und uns unschuldig strafen: aber wie viel muß uns nicht alsdann das Bewußtseyn der Unschuld an Tadel und Strafe werth seyn! Ich würde mir wahrhaftig einen unverdienten Tadel eben so sehr zur Ehre rechnen als ein verdientes Lob. Ich würde, wenn ich ohne meine Schuld bestraft werde, mich genugsam mit dem Zeugniß meines Gewissens trösten und Gott danken, daß er mich für den Unarten bewahrt hat, die mir aus Unwissenheit oder Bosheit angedichtet werden. Ich würde um so viel vorsichtiger wandeln, damit auch nicht ein Verdacht gegen meine Rechtschaffenheit entstehe. Ich würde auch bey Lästerungen mit der Demuth Pauli sagen: ich bin mir wohl nichts bewußt, aber darum bin ich nicht gerechtfertigt. Eine unverdiente Strafe, so empfindlich sie auch wäre, hat bey weiten das quälende nicht, das eine verdiente Bestrafung hat. Sie wird demüthigen, aber nicht beschämen. Das bessere Zeugniß unsres Herzens und unsres Gottes giebt uns unsre Ruhe und unsre Ehre wieder.

In diesen bisherigen Betrachtungen lieget zugleich die Ermahnung für alle, welche durch Bestrafungen an der Besserung anderer arbeiten sollen und können. An Muth dazu wird es ihnen nicht fehlen, wenn sie an ihren Beruf und an die Vortheile gedenken, die von einer weisen und sorgfältigen Beobachtung dieser Pflicht zu hoffen stehen. Daß sie darum ange-

fein:

feindet, mit Undank belohnt und auf mancherley Art gekränkt werden: das wird sie nicht abschrecken, gutes zu stiften und der Wahrheit treu zu bleiben. Ein christlicher Sinn weiß sich im redlichen Bewußtseyn seiner Treue weit über Undank und Beschwerden hinwegzusetzen und sich in diesem Fall besonders durch die Hofnung zu stärken, daß eben derjenige, der ihn jetzt für seine Bestrafungen hasset, am Ende ihn doch rechtfertigen wird, wenn er wünscht, ihnen gefolgt zu haben. Aber desto mehr wird dieser Muth zu einem freymüthigen und weisen Tadel wachsen, je weniger wir in uns selbst Unarten und Mängel wahrnehmen, je mehr wir selbst uns auf dem Wege der Tugend antreffen lassen, zu welchem wir unsre Freunde ziehen wollen. Hierdurch werden zugleich unsre liebevollen Bestrafungen einen desto tiefern Eindruck machen, je weniger man an dem Mann aussetzen weiß, von dem sie herrühren und je deutlicher man bemerkt, daß er sich mit eben der Strenge und Unparthenlichkeit lehrt und straft, mit welcher er andre lehrt. Alsdann würde auch die Weisheit desto glücklicher den Tadelnden leiten, daß er mit Mäßigung und Ueberlegung straget. Glaubet es, meine Freunde, auch die heilsamsten Warnungen werden oft bloß deswegen übel aufgenommen werden und haben entweder ganz keine oder wohl eine widrige Wirkung, weil in der Art gefehlt ist, womit man die Vergehungen anzeigt und ahndet. Lasset euch wo euch euer Beruf zu Tadel berechtigt, vor allen die Vorsicht empfohlen seyn, daß ihr selbst zwischen Fehlern einen Unterschied machet und geringere Vergehungen, Uebereilungen, Versehen, ben-

Denen sich keine Bosheit zeigt, an euren Kindern, Untergebenen und Freunden ja nicht so gewaltsam und heftig ahndet, als Bosheiten und wirklich lasterhafte Neigungen. Wenn ihr jene mit Liebe duldet, diese aber eifriger einschränken werdet, so habt ihr gewiß am meisten für wahre Besserung gearbeitet. Hernach müsse es nie eine niedrige Leidenschaft seyn, die euch Worte oder Ruthe in die Hand giebt. Der Zorn braucht nie das rechte Maas und thut nicht was recht ist. So ist es auch mit dem Eigennuz. Strafet nicht nur das was euch entgegen ist und Nachtheil bringt, sondern alles, was für eure Nebenmenschen, für das gemeine Wohl zerstörend und hinderlich wird. Endlich lasset euch auch hier vom Geist Christi, vom Geiste der Sanftmuth und Liebe regieren. Dieser mäßige eure Bestrafungen. Denn beständiger Tadel, tägliche Vorwürfe und die immer währende Bezeugung der Unzufriedenheit mit allen, was geschieht, macht den Bestraften niedergeschlagen oder erbittert. Weiler uns nichts recht machen kann, so wird er ganz mißtrauisch in seine Kräfte und verliert den Muth sich zu bessern. Bitterkeit aber, Spott, Satyre und andre minder ernsthafte Arten, dem andern seine Fehler vorzuhalten, werden nur bey wenigen Gemüthern Eindruck gewinnen, wenn Ernst, wie ihn die Religion fordert und einflößet, überall den weisen Mann kenntlich machen wird, von dem man gerne Belehrung annimmt. Lasset aber alles geschehen zur Besserung, daß Jesus Christus in allen Stücken gepreiset werde, welchem sey Ehre in Ewigkeit! Amen.

Siebenzehnte Predigt.

In welcher Verbindung

die

Leiden auf Erden

und

die künftige Seeligkeit

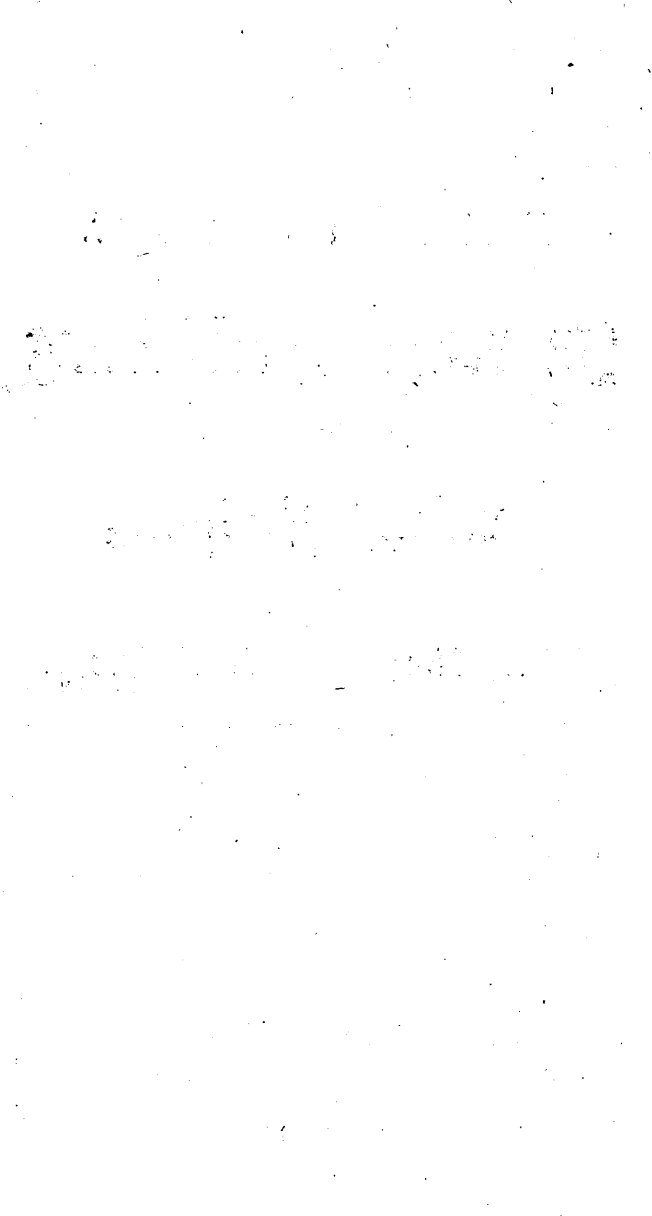
mit einander stehen.



Matth. 20, 20/24.

Da trat zu ihm die Mutter der Kinder Zebedäi, mit ihren Söhnen, fiel vor ihm nieder, und bat etwas von ihm. Und er sprach zu ihr: Was willst du? Sie sprach zu ihm: Laß diese meine zween Söhne sitzen in deinem Reich, einen zu deiner Rechten, und den andern zu deiner Linken. Aber Jesus antwortete, und sprach: Ihr wisset nicht, was ihr bittet. Können ihr den Kelch trincken, den ich trincken werde, und euch taufen lassen mit der Taufe, da ich mit getauft werde? Sie sprachen zu ihm: Ja wohl: Und er sprach zu ihnen: Meinen Kelch sollt ihr zwar trincken, und mit der Taufe, da ich mit getaufet werde, sollt ihr getauft werden: Aber das Sitzen zu meiner Rechten und Linken zu geben, stehet mir nicht zu, sondern denen es bereitet ist von meinem Vater. Da das die zehen hörten, wurden sie unwillig über die zween Brüder.

Nichts



Matth. 20, 20/24.

Da trat zu ihm die Mutter der Kinder Zebedäi, mit ihren Söhnen, fiel vor ihm nieder, und bat etwas von ihm. Und er sprach zu ihr: Was willst du? Sie sprach zu ihm: Laß diese meine zween Söhne sitzen in deinem Reich, einen zu deiner Rechten, und den andern zu deiner Linken. Aber Jesus antwortete, und sprach: Ihr wisset nicht, was ihr bittet. Könnet ihr den Kelch trincken, den ich trincken werde, und euch taufen lassen mit der Taufe, da ich mit getauft werde? Sie sprachen zu ihm: Ja wohl: Und er sprach zu ihnen: Meinen Kelch sollt ihr zwar trincken, und mit der Taufe, da ich mit getauft werde, sollt ihr getauft werden: Aber das Sitzen zu meiner Rechten und Linken zu geben, stehet mir nicht zu, sondern denen es bereitet ist von meinem Vater. Da das die zehen höreten, wurden sie unwillig über die zween Brüder.

Nichts

Nichts kann je für den Christen erhebender gedacht werden als die Hofnung einer künftigen Glückseligkeit im Himmel, wenn wir lange genug hier in Niedrigkeit und mancherley Elend geseufzt haben. Sie allein ist auch geschickt, das Gemüth unter dem Druck der Leiden noch aufrecht zu erhalten und wenn aller menschliche Trost zusammenstürzt, unsere Ruhe und Zufriedenheit zu befestigen. Aber entschieden, nach Gründen entschieden muß es seyn, daß wir für uns diese Hofnung haben können, daß es ein besserer Zustand sey, der auf uns wartet, und daß wir wirklich in der Verfassung stehen, in welcher wir gegründete Ansprüche auf die Seeligkeit des Himmels haben. Gott hat uns hierinn es ungemein leicht gemacht, zu einer ungezweifelten Gewißheit zu gelangen. Er, der uns durch Jesum die ewige Herrlichkeit erwerben ließ; er, der sie uns durch den Eingang unsres Mittlers in jene Herrlichkeit noch versichert, hat uns auch den Weg deutlich gezeigt, auf dem wir dahin gelangen können. Er hat Preis und Ehre und unvergängliches Wesen denen verheissen, die mit Gedult in guten Werken, mit einer standhaften Ausübung der Gottseligkeit trachten nach dem ewigen Leben und weil sie die Hofnung haben, um Jesu willen in die Herrlichkeit aufgenommen zu werden, sich auch reinigen, wie er rein ist.

Um so viel mehr ist es zu beklagen, daß so viele in einer so wichtigen Angelegenheit, gerad
als

als wann sie jene Ordnung Gottes nicht hätten, nicht wüßten, sich andre Stützen für ihre Hoffnungen suchen, und bald in ihren Glauben ohne Werke, bald in ihren Thaten ohne Glauben, bald in ihren Leiden ohne eine gute Gesinnung, einen sichern Grund zur Erwartung eines bessern Lebens zu finden sich einbilden. Den erstern hat unser Erlöser schon alles gesagt, was ihre Einbildung zerstört: Es werden nicht alle, die zu mir sagen: Herr, Herr, in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel. Denen, die durch ihre Werke sich die Seeligkeit erworben zu haben glauben, möchte ich zu bedenken geben, ob sie es für vernünftig halten, um weniger guter Thaten willen, die alle Schuldigkeit sind und noch dazu durch so viele falsche Absichten, und so viel wirklich böse Handlungen entstellt und befleckt werden, einen Lohn zu fordern. Endlich sind auch einige, die bloß um ihrer Leiden willen hoffen selig zu werden. Weil sie hier mancherley Trübsalen ausstehen, es in der Welt sich sauer werden lassen, viele Freuden entbehren, und durch eine Reihe von Plagen und Ungemach durchdrängen müssen, so rechnen sie mit Zuverlässigkeit darauf, daß sie der Seeligkeit vor andern würdig seyen und auf diesem zwar nicht gemächlichen aber doch weit sicherern Wege ihre Erquickung vor Gott zu hoffen hätten. Sie zählen daher ihre Thränen und Seufzer, ihre langwierigen Krankheiten, ihre schlaflosen Nächte, ihre Bedrückungen und Verfolgungen, ihre kümmerliche Lebensart, jede Arbeit,

Arbeit, jeden Schmerzen, und berechnen hiernach die Grösse des Lohns, den sie verdienen, und die Würdigkeit, vor allen die weniger geduldet haben, in die Herrlichkeit aufgenommen zu werden. Ohnfehlbar giebt es auch Menschen von solcher Gedenkungsart unter uns und diesen werden wir besonders jetzt die Nichtigkeit ihrer Hoffnungen zeigen. Wenn es ihnen um Ruhe und Sicherheit zu thun ist, so werden sie es uns danken, wenn wir diese so leichte Stütze ihrer Hoffnung niederreißen, und zu bestimmen suchen:

In welcher Verbindung die Leiden auf Erden und die künftige Seeligkeit mit einander stehen.

Wir werden hierbey drey Punkte auszuführen haben. Erstlich, daß die, welche zur Seeligkeit gelangen wollen, sich zu mancherley Leiden gefast halten müssen. Leiden gehören zu den Vorbereitungen aufs ewige Leben;

hernach: daß die Erduldung dieser Leiden kein Verdienst der Seeligkeit giebt.

Endlich: daß die künftige Herrlichkeit eine Belohnung für ihre gegenwärtigen Trübsalen und die christliche Erduldung derselben seyn werde.

Wir

Wir, die wir der Ewigkeit entgegen wandeln und als Bekenner des Evangelii nach dem ewigen Leben trachten, werden uns allezeit zu mancherley Leiden gefaßt machen, viel widriges erfahren, viel unangenehmes erdulden müssen. Dies verkündigt unser Erlöser in unserm Text einer zärtlichen Mutter und ihren Söhnen als etwas unausbleibliches und von seiner Gemeinschaft untrennbares. Statt ihnen auf die dreiste und stolze Bitte um die Erhebung zu der vordersten Würde seines Reichs eine Antwort zu ertheilen, unterrichtet er sie durch eine vorgelegte Frage von der eigentlichen Beschaffenheit seines Reichs und von den Schicksalen, zu welchen sie sich gefaßt halten müßten. Es sey keine irdische Hoheit: Es habe keine für den sinnlichen Menschen erfreuliche Gestalt, wie sie sich einbildeten, und die Beharrung bey ihm habe nicht nur nichts für eitle Menschen schmeichelhaftes, sondern koste auch offenbar viel Ueberwindung sein selbst und den Entschluß viel beschwerliches zu ertragen. Könnet ihr den Kelch trincken, den ich trincken werde, und euch taufen lassen mit der Taufe, da ich mit getauft werde? Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß Jesus mit diesen Fragen die Bereitwilligkeit der Jünger prüfen wolle, mit ihm und um seinerwillen Beschwerden und Elend zu erdulden. Der Kelch, den er tranck, ist sein bestimmtes Maas von Leiden, sein martervoller Tod, wie er selbst in seinem Gebet am Oelberg zu erkennen giebt; Ists möglich so gehe dieser Kelch,

Kelch, dies schreckliche Leiden, vorüber. Und eben diese Qualen versteht er auch unter der Taufe, womit er sich mußte taufen lassen, weil hier gleichsam die Fluten der Angst über seinem Haupte zusammen schlugen und Elend wie ein Strom ihn bedeckte, ein Zustand von dem er nicht ohne Bangigkeit reden konnte, wenn er an einem andern Ort spricht: Ich muß mich taufen lassen mit einer Taufe, und wie ist mir so bange, bis sie vollendet werde? Von eben diesem Kelch sollten nun auch seine Nachfolger sich zu trincken entschliessen, jeder seinen bescheidenen Theil von Ungemach finden und sich zu gleichen Beschwerden, zu gleichen Gefahren bereit halten. Und wie könnten wir ihm auch ähnlich seyn, wann wir nicht mit ihm litten? Wie könnten wir auf einem andern Weg in die Seeligkeit zu kommen hoffen, als auf der Bahn auf welcher der Anführer und Herzog unserer Seeligkeit vorangegangen, der durchs Leiden vollendet und zu seiner jetzigen Hoheit gebracht worden? Wie wollten wir, da er sich entschloß, uns unfertwillen so viel Plage zu übernehmen, uns rühmen, ihm anzugehören, wann sich nicht in uns die Entschlossenheit fände, auch in seinem Dienste gedultig und standhaft so viel beschwerliches zu ertragen, als er uns auflegt? Ich mag es daher als eine sichere Bedingung bey der Aufnahme in sein Reich ansehen, Meinen Kelch sollt ihr trinken. So jemand nicht

nicht sein Kreuz auf sich nimmt und Trübsalen gedultig erträgt, der ist mein nicht werth.

Die Belehrungen der Apostel Jesu versichern dies eben so deutlich. Sie machen uns die Hoffnung auf das Erbtheil des ewigen Lebens, so wir anders mit leiden. Sie rechnen es ganz eigentlich zu den Beruf der Christen, daß er leide und sich die Trübsalen, die ihm widerfahren, nicht als etwas seltsames und ungewöhnliches befremden lasse. Sie kündigen es den Bekennern Jesu als etwas ganz allgemeines an, daß alle, die als Christen gottseelig leben wollten, Verfolgung leiden müssen. Ich will es gerne zugestehen, daß diese Erklärungen ihre Absicht besonders auf die damaligen Zeiten haben, wo sich alles gegen Jesum und seine Lehren verschworen hatte, und wo tägliche Todesgefahr, Beleidigungen die nicht gerächt wurden, Martern und Gefängnisse, Schwert und Scheiterhaufen beynah das sichere Loos des Christen waren: Allein ich kann mich nicht überreden, daß jene häufigen und sehr allgemeinen Erklärungen nur von jenen unruhigen Zeiten gelten sollen. Von jeher haben die Kinder der Welt widrige Gesinnungen gegen die Rechtgläubigen gehabt, von jeher ihnen den Weg der Gottseeligkeit durch Hindernisse, Lasterungen und Plagen erschwert, und es nicht bergen können, wie unerträglich es ihnen sey, Menschen von bessern Gesinnungen zur täglichen Bestrafung ihres

Wandels um sich zu sehen. Zur Zeit Josephs war kein heidnischer Verfolger, aber durch wie viele Leiden wird seine Tugend bedrückt? Zur Zeit Davids war keine äußerliche Gefahr von Ungläubigen und Wütrichen zu besorgen: Aber ihr habt vielleicht alle schon seine Klag-Lieder gelesen und die Seufzer, welche ihm die Menge seiner Leiden mitten unter seinem Volk, das eine Lehre mit ihm hatte und einen Gott mit ihm anbetete, auspreßte. So bringt es die Gesinnung und die Bestimmung des Tugendhaften mit sich, daß seine Vorbereitungen auf ein besseres Leben nicht ohne Leiden gemacht und vollendet werden können.

Ich will nicht sagen, daß er als Mensch allen widrigen Zufällen des menschlichen Lebens unterworfen bleibt. Armuth, Verlust, Krankheit, Schmerzen, böse Nachbarn, Sorgen, die fehlschlagen, Hofnungen die vereitelt werden und tausenderley anderes Ungemach, das ein Gefährte unseres Lebens ist, wird er eben so wohl erfahren, als der Gottlose und Sünder erfähret; denn als Mensch soll er hier noch nicht den Zufällen des menschlichen Lebens entrückt seyn. Aber er hat auch eigne Plagen die ihm seine Gesinnungen zuziehen. Je weiter sich Glaubige von der gewöhnlichen sündigen Weise absondern, je ernsthafter sie die Thorheiten, an denen der Unglaube seinen Gefallen findet, verabscheuen, je weniger sie Gemeinschaft haben mit den Werken der Finsterniß,

sterniß, desto mehr offenbaret sich der Ausspruch Christi: wäret ihr von der Welt, so hätte die Welt das ihre lieb; nun ihr aber nicht von der Welt seyd, so hasset euch die Welt. Ein Mensch der für die Ewigkeit lebet muß ganz anders gesinnet seyn, als ein Mensch der bloß für die Zeit lebet, und die Ewigkeit vergißt. Der Unterschied der Gesinnungen erregt zwischen beyden unaufhörlich Streit, und die Wirkungen davon sind auf der Parthey wo die Bosheit kämpft die empfindlichsten Kränkungen, die so lange dauern, bis der Aufenthalt auf dieser Erde mit dem Eingang in die ruhigen Freuden des Himmels verwechselt wird. Ausserdem wissen wir auch in menschlichen Dingen, daß wer zu Ehren kommen will, muß zuvor leiden, der Weg zum Glück hat allemal seine Beschwerden und erst durch viel Unruhe muß man sich zu einer stetigen Ruhe durchkämpfen. So finden wir es in diesem Leben, nach einer weisen Ordnung Gottes: und eben so hat er die Bahn zu den Glückseligkeiten und zu der Borne des ewigen Lebens eingerichtet. Er reicht uns die Krone dar, wenn wir uns den Kampf darum haben sauer werden lassen. Eben hierdurch aber wird das bessere Christenthum gebildet und die Seele zu ihrer höhern Bestimmung geschickt gemacht. Unsere Gottseligkeit erscheinet alsdann in ihrer erhabenen Würde, wann sie unerschüttert durch alle Bestürmungen von Trübsal sich erhält, und Gedult und Sanftmuth und edle Feindesliebe und eine freudige gelassene Zufrie-

friedenheit mit Gott zeigt. Und wo lernen wir unsere Hoffnungen auf die Ewigkeit mehr üben, mehr schätzen und bewahren, als zu der Zeit, wann es uns in der Welt widrig geht? Hier wann wir seufzen und trauern, bestärkt sich unsere Sehnsucht nach einer bessern Welt, wo keine Plage mehr ist. Hier, wo so viel unangenehme Aussichten uns umgeben, werden wir von dem Werth des Evangelii erst recht überzeugt, das uns eine erfreulichere Lage zeigt, nicht auf der Erde sondern bey Gott und Jesu Christo unserm Heilande. Und wann diese Hoffnungen, diese Tugenden zu den Vorbereitungen des Christen aufs ewige Leben gehören: so ist leicht einzusehen, daß er sich auch zu allen gefaßt halten muß, was sie zu üben ihm Gelegenheit giebt. Er leidet um Christ zu seyn, aber dies giebt ihm noch kein Recht, die Seeligkeit als Verdienst zu fordern.

Mit so viel Zuverlässigkeit Jesus im Text den beyden Jüngern schwere Leiden ankündigt; mit so viel Gewißheit er voraus sieht, wie willig und entschlossen sie sich bezeugen würden, für ihn Ruhe, Glück, Reichthümer, das Leben selbst aufzuopfern: so verheisset er ihnen doch deswegen nicht das Sitzen zu seiner Rechten, die erhabenen Herrlichkeiten des bessern Lebens. Meinen Kelch sollt ihr zwar trinken, im Leiden mir ähnlich seyn — Aber das Sitzen zu meiner Rechten zu geben, stehet mir nicht zu. Hierinn liegt, wie mich dünkt, eine deutliche Erklärung, daß Trübsalen nicht

nicht unfehlbare Mittel zur Seeligkeit sind. Auch diejenigen, die unter einer schweren Last von Elend sich beugen, ihr Leben in Unruhe durchseufzen und mit Ungemach wie mit einer Flut bedeckt sind; können von den Vorzügen der Einwohner des Himmels ausgeschlossen bleiben, und vielleicht haben hunderte, welche Bande, Hunger, Blöße, Kerker, den Tod der Märtyrer erduldet, doch die Krone nicht erhalten, welche der Treue des Christen verheissen ist. Es ist eine alte, aber sehr richtige Bemerkung, daß es nicht auf die Menge und Grösse unserer Leiden ankommt, wann sie ein Ruhm seyn sollen. Mit der Frage: wie viel man erduldet? wie elend man gelebt? wie sauer man sich werden sollen? sollte man die weit wichtigere Untersuchung verbinden: woher diese Plagen rühren? warum man so viel widriges erfahren? in welcher Absicht man sich so viel von Elend des Lebens aufgebürdet? und wie man sich dabei verhalten? mit welchen Gesinnungen, mit welchem Nutzen für seine Seele man das Ungemach trug? So lange wir nur beim Leiden stehen bleiben, ohne die Ursachen davon, die oft in uns selbst und unsern Sünden liegen, aufzusuchen, so lange stehen wir immer in Gefahr, unsern Widerwärtigkeiten mehr Werth beizulegen als sie verdienen.

Alsdann würde man bald finden, daß es nicht allemal Leiden der Christen sind, die man dafür hält, sondern verschuldete Widerwärtigkeiten,

Strafen unserer Vergehungen, unvermeidliche Folgen unserer Thorheit und Nachlässigkeit: Sollten wir dadurch den Himmel verdienen können? O! so möchte auch der Missethäter, wann er seine Strafe ausgestanden hat, auf eine grosse Belohnung gerechte Ansprüche haben, so können eure Kinder, weil ihr sie wegen ihrer Unarten gezüchtigt habt, Wohlthaten fordern; und ihr handelt ungerecht, wann ihr ihnen dieselben versagt, so ist der Verbrecher in einer ewigen Gefangenschaft, des Himmels eben so würdig, als der Unschuldige im Kerker.

Es ist nicht zu glauben, wie häufig die Unordnung begangen wird, daß man an seinem Christenthum nicht zweifelt, weil man viel aussteht, und im Gegentheil sogleich seine Plagen für christliche Leiden hält, weil man aus ihnen den Beweis für seinen Gnadenstand hergenommen. Es bricht eine Widerwärtigkeit nach der andern herein; dies ist für manchen schon genug, sich für ein geliebtes Kind Gottes zu halten. Ihr voriges Leben ist ihrem Gewissen wohl offenbar: und aus der Geschichte desselben könnten sie leicht schliessen, daß sie nur leiden was ihre Thaten werth sind, daß sie sich selbst Feinde zugezogen, Verachtung verdient, ihr Unglück beschleunigt, und von dem traurigen Gesolg des Lasters überfallen werden. Selbst ihre jetzigen Gesinnungen, ihre Ungedult, ihre Rachbegierde, ihr Aberglauben, mit dem sie sich retten

retten wollen, ihr Murren gegen Gott und Menschen, ihre unbändigen Klagen, ihre Entfernung von Gelassenheit und Menschenliebe, könnte es ihnen beweisen, daß sie den christlichen Sinn noch nicht haben, der unsern Widerwärtigkeiten einen Werth giebt: Wollten, könnten sie sich bey dem allen noch bereden, daß die Leiden die sie tragen Verdienste vor Gott sind? wo man selbst Ursache von seiner Plage ist, und sich zurufen muß: das ist deiner Bosheit Schuld, daß du so gestraft wirst, da ist's wahrhaftig Vermessenheit sich seiner Leiden vor Gott rühmen zu wollen. Selbst alsdann, wann schon eine bessere Gesinnung in uns angerichtet ist, kann man noch nicht auf einen grossen Werth unserer Plagen schliessen, weil wir im Grunde sie uns selbst zugezogen haben. Wer auf das Fleisch gesäet, erndtet oft spät einen Theil von dem Verderben, das die Sünde ihren Genossen bereitet. Ein durch Unordnung der Lebensart-zerrütteter Körper verursacht noch mancherley Plage, wann wir auch diese Unordnung nicht mehr fortsetzen. Verzärtelte Kinder ziehen uns viel Herzeleid zu, wann wir auch jetzt unsere ehemalige Nachlässigkeit beseuzen und mit Ernst sie einschränken wollen. Stolz, Eigenliebe, Neigung zum Sonderlichen und mancherley Unlauterkeiten, die in der Befehrung nicht auf einmal abgelegt werden, Mangel an Weisheit, Eifer aus Unverstand, geistliche Pralerey und erzwungene Andächtigkeiten machen auch den

gütendekenden nicht selten zu einen Gegenstand des Gelächters und der Berspottungen und ziehen ihm mancherley unangenehme Kränkungen zu. Allein in dem allen ist nichts, das sie berechtigte, sich für besser als andere zu halten. Indem sie die Ursache davon allemal in sich selbst finden, so haben alle jene Beschwerden nichts verdienstliches. Sollte es Gott noch belohnen, daß wir die Folgen unserer Thorheiten erdulden? oder wie mag man glauben daß es Verdienst sey, sich freywillig Plagen aufzubürden, mit denen uns Gott gern verschonen wollte?

Gesezt endlich, daß dem Christen auch bey seiner Rechtschaffenheit schwere Schicksale treffen, die er nicht veranlaßt, nicht sich selbst zugezogen, daß seine Pilgrimschaft durch viele rauhe und widrige Wege fortgesezt werde und daß er mit der standhaftesten Gedult sich allen Leiden unterwerfe: so finde ich in dem allen doch keinen begreiflichen Grund, sich die Ertheilung der künftigen Herrlichkeit mit Recht anzumassen. Sobald etwas in der Welt angetroffen wird, das uns be-
rechtigt, das ewige Leben als einen Lohn zu fordern, es sey Tugend oder Leiden, sobald verliert das Evangelium eine seiner deutlichsten Lehren, daß uns Gott aus Gnaden selig machen wolle. Ist aber aus Gnaden, so ist nicht aus Verdienst, sonst würde Gnade nicht Gnade seyn. Hernach sollten wir, wie mich dünkt, nie glauben

ben, der geringste Theil unserer Leiden sey verdient. Unsere Sünden, die wir täglich fortsetzen und die Menge von Unordnungen, die wir in und ausser uns anrichten sind wahrhaftig härterer Streiche werth als alle Plagen dieses Lebens sind, so empfindlich, so groß und anhaltend sie auch wären. Und wann wir auch in einzelnen Fällen nicht wissen, womit wir grad diese Art von Leiden verschuldet, so muß doch ein Mensch seine Unarten ziemlich vergessen oder gering schätzen wenn er sich allen Einschränkungen durch Strafen entziehen will.

Um so viel weniger aber werden alle erduldeten Plagen des menschlichen Lebens die Seeligkeit uns hoffen lassen, je öfter es geschieht, daß unter ihrem Druck das Herz gleichwol ungebeffert bleibt. Die Regungen des geheimen Widerwillens gegen Gott und die Urheber unserer Leiden, die Zaghaftigkeit wenn sie hereinbrechen, die Lohnsucht mit der sie erduldet werden, der Stolz des Herzens, welcher sich dabey nährt, die Einbildung nun besser als andre zu seyn, der Neid und die Beschwerden bey dem Anblick der glücklichen, die Vergessenheit der göttlichen Wohlthaten und der Undank dafür, und viele andere verkehrten Neigungen können immer die Seele noch beherrschen, wenn auch die Trübsalen noch so zahlreich und drückend sind. Und was ist denn alsdann aller Anspruch auf die Freuden des Himmels, in den nichts unreines eingehen wird?

Ausserdem sollte man doch nie vergessen, daß die widrigen Ereignisse, die uns Traurigkeit zu seyn schienen, an sich schon für uns den wichtigsten Nutzen haben, und unter die Wohlthaten gehören, die unsern Dank auffordern. Die Sprache Davids: ich danke dir daß du mich durch Leiden gedemüthiget hast, wird uns nicht mehr befremden, wenn wir berechnen, wie wahrhaftig aus den Leiden eben so wohl ihr Lohn hervorkommt, als aus der Uebung jeder Tugend. Betreffen sie uns: so haben wir Gelegenheit unsern Glauben zu stärken, unsre Liebe vom sichtbaren zum unsichtbaren zu lenken, und unsere Aussichten in die Ewigkeit uns desto rührender zu machen. Dulden wir sie, so giebt uns die Gedult Erleichterung und Kräfte, sie abzuwenden. Allemal wird der Vortheil, den Widerwärtigkeiten schaffen, auf unsrer Seite seyn. Unsere Würde, unsere Seele, unser Christenthum gewinnt dadurch. Aber dann, dünkt mich, ist wirklich dreiste, ausser jenen Vortheilen noch eine Vergeltung zu fordern. Als Geschöpfe Gottes sind wir ohnehin schuldig, uns allen seinen Verhängnissen zu unterwerfen: und als Nachfolger Jesu werden wir uns nicht der Verpflichtung entschlagen, auch die bittersten Zufälle um seines willen und zum Preis seines Evangelii gedultig anzunehmen. Wer seine Bestimmung kennet, wird allemal zu sich selbst sagen: Ich stehe unter Gott, seine Fügungen sind ein heilsames Gesetz für mich. Murren wäre Versündigung: Gehorsam

sam gegen ihn auch bis zum Tod ist Pflicht. Wo aber Pflicht ist da ist kein Verdienst.

Wo Verdienst seyn soll, da muß auch Arbeit und Lohn einander gemäß seyn. Aber urtheilet, was sind alle Leiden dieser Zeit, verglichen mit der Herrlichkeit des Himmels? die Dauer von jenen ein Augenblick: die Dauer von dieser eine Ewigkeit. Jene, so schwer sie auch sind, sind doch nie unerträglich, durch viele Erquickungen von Gott erleichtert und durch manche Freuden unterbrochen: und diese Glückseligkeit über alle Maassen wichtig und nicht auszusprechen. Jene meist Leiden des Körpers, Verlust des sichtbaren und vergänglichlichen, bey denen die Seele ihre Heiterkeit meist erhalten kann: Hier Freuden des Geistes, beständiger Fortgang an Vollkommenheit, ewiger Genuß Gottes, unaussprechliche Bönne! Mich dünkt, es gehört eine höchst ausschweifende Eigenliebe dazu, wenn man seine Leiden eines so grossen Lohns für würdig hält. Ein irrdisches übergehendes Leiden kann keine Ursache seyn von einer Seeligkeit, die an Grösse und Dauer unermesslich ist.

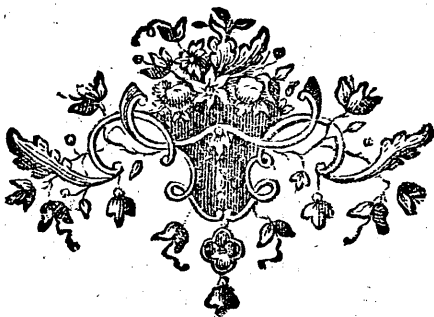
Inzwischen können wir die Herrlichkeit und Ruhe des Himmels als eine Belohnung ansehen, die Gott dem Christen nach glücklich überstandenen Leiden bey sich bereitet und uns um seiner Gerechtigkeit und Wahrheit willen hoffen läßt. Wer
als

als Christ hier den Kampf des Glaubens gekämpft und in allem, was Gott von ihm forderte, gegen alle Versuchungen getreu blieb: Wer die Freuden der Welt um Jesu willen gerne mit dem Elend vertauschte, wozu ihm Gott zu berufen für gut fand: der kann sicher darauf rechnen, daß für ihn eine Zeit der Ruhe und Erquickung kommen werde. Hier ist so wenig Bestand bey unsern Freuden, so wenig eigentliches Glück zu erwarten, daß der Verehrer Gottes allen Muth verlieren müßte, wenn er nicht eine Zeit wüßte, wo keine Plagen mehr sind. Er könnte mit dem Sünder sein gutes hier empfangen: Aber die Ruhe und Reinigkeit seines Gewissens, das Wohlgefallen Gottes ist ihm weit theurer. Er entbehrt dieser hingälligen Vorzüge, die er sich durch Sünde erkauften müßte, scheuet keine Widerwärtigkeit, murret bey keinem Verhängniß, verläugnet so viel, duldet so viel, um sich als Christ zu beweisen: sollte Gott ihm sein künftiges Schicksal nicht erfreulicher machen? Er hat Ruhe gehoffet, er hat es Gott zugetrauet, er werde ihm sein Wohlgefallen schenken, er hat um der Hofnung willen, daß Jesus ihn selig machen werde, seinem Erlöser gedient: was müßten wir vor Begriffe von Gott haben, wann wir glaubten, daß er sich umsonst dienen lasse. Diese Gedult, diese in allen Trübsalen bewiesene Treue, zeigt an, daß Gott recht richten wird und sie gewürdigt werden des Reiches Gottes, über welchen sie leiden,

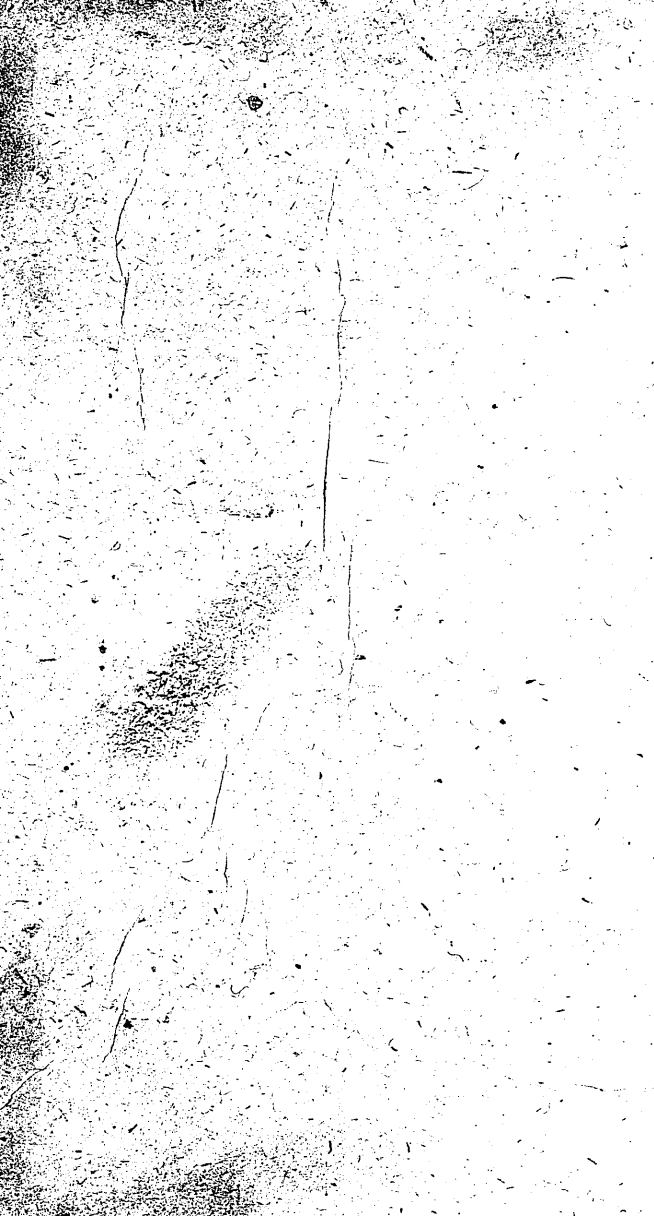
nach:

nachdem es recht ist bey Gott, zu geben denen, die Trübsal leiden, Ruhe, wenn nun Jesus vom Himmel wird offenbaret werden. (1 Thessal. 1, 4 & 7.) Und indem Gott diese Belohnungen noch der Gedult seiner getreuen Diener ausgesetzt hat, so erhebt sich unsre Hofnung über allen Zweifel, daß der Mensch selig sey, der die Anfechtung erduldet und wenn er bewahrt ist, die Krone und Belohnung, das ewige Leben, erhalten werde. Wir hoffen sie: aber aus Gnaden. Nachdem sie von Jesu Christo uns erworben ist, so sehen wir als solche, die Jesu angehören und ihm treu sind, mit Zuversicht ihr entgegen: und wenn wir auf der einen Seite dulden nach Gottes Willen, ohne die Eitelkeit, uns vor Gott deswegen rühmen zu wollen, so giebt uns auf der andern Seite die Festigkeit unsrer Hofnungen Muth, unsern Lauf auch durch rauhe Wege fortzusetzen. Was kann uns mehr stärken als ein Blick in das Land, das uns auf immerdar aufnimmt und auf immerdar gegen alle Plagen schützt! Was kann uns selbst im Tode, zur Zeit wenn wir auf so viel Prüfungen, auf so viel widrige Zufälle, die wir erduldet, auf die Menge von Leiden, die unser Leben verbittert, und die nun alle glücklich überstanden sind, was kann uns dann, wenn unsre Plagen sich vielleicht vergrößern und der Muth sinken will, noch

noch freudig machen, als das Bewußtseyn; ich habe den guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben und Treue gehalten. Hinfort ist mir beygelegt die Krone der Gerechtigkeit, die bessere vollkommene Belohnung, welche mir der Herr der gerechte Richter an jenem Tag geben wird, nicht mir aber allein, sondern allen die seine Erscheinung lieb haben. Amen!









27 The one hole

10/10